Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 113 (1968)
Heft: 43

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

43

Schweizerische Lehrerzeitung

Organ des Schweizerischen Lehrervereins Zürich, 24. Oktober 1968

Sonderheft Tschechoslowakei (2)

Unsern Freunden in der CSSR gewidmet

Prag / Teynkirche auf dem Altstädter Ring. (Im Innern befindet sich das Grab des dänischen Astronomen Tycho Brahe, 1546–1601.) Auf dem Ringplatz das Denkmal für den Reformator Jan Hus, 1370–1415. Photo Peter Michel

S C H W E I Z E R I S C H E L E H R E R Z E I T U N G

113. Jahrgang Erscheint donnerstags

Redaktion

Dr. Paul E. Müller, Haus am Kurpark 3, 7270 Davos-Platz
Paul Binkert, Obergrundstrasse 9, 5430 Wettingen
Hans Adam, Olivenweg 8, Postfach, 3018 Bern
Francis Bourquin, Chemin des Vignes 5, 2500 Bienne
Büro: Ringstrasse 54, Postfach 189, 8057 Zürich, Telephon (051) 46 83 03

Sämtliche Einsendungen aus dem deutschsprachigen Teil des Kantons Bern sind zu richten an Hans Adam, Olivenweg 8, 3018 Bern, Postfach.
Envoyer tous les textes français à Francis Bourquin, Chemin des Vignes 5, 2500 Bienne.

Administration, Druck und Inseratenverwaltung

Conzett & Huber, Druckerei und Verlag, Postfach, 8021 Zürich, Morgartenstrasse 29, Telephon 25 17 90

Sekretariat des Schweizerischen Lehrervereins

Ringstrasse 54, Postfach 189, 8057 Zürich, Telephon (051) 46 83 03
Sekretariat der Schweiz. Lehrerkrankenkasse, Tel. (051) 26 11 05, Postadresse: Postfach, 8035 Zürich

Beilagen

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
Redaktor: Prof. H. Ess, Hadlaubstr. 137, 8006 Zürich, Telephon 28 55 33

Das Jugendbuch (8mal jährlich)
Redaktor: Emil Brennwald, Mühlebachstr. 172, 8008 Zürich, Tel. 34 27 92

Pestalozzianum (6mal jährlich)
Redaktion: Hans Wymann, Beckenhofstr. 31, 8006 Zürich, Tel. 28 04 28

«Der Pädagogische Beobachter im Kt. Zürich» (1- oder 2mal monatlich)
Redaktor: Heinz Egli, Nadelstr. 22, 8706 Feldmeilen, Tel. 73 27 49

Versammlungen

(Die Einsendungen müssen jeweils spätestens am Mittwochmorgen, d. h. 8 Tage vor Erscheinen der Zeitung, auf der Redaktion eintreffen.)

Vereinigung ehemaliger Lehrer an Auslandschweizerschulen. 7. Generalversammlung, Samstag 26. Oktober 1968, 14.30 Uhr im Restaurant «Du Nord», Nähe Hauptbahnhof, Zürich.

Lehrerturnverein Zürich. Montag, 28. Oktober 18–20 Uhr, Sihlhölzli, Halle A. Leitung: W. Kuhn. Schulbasketball II, Technik und Taktik.

Lehrerturnverein Zürich. Montag, 28. Oktober, 18–20 Uhr, Sihlhölzli, Halle A. Leitung: M. Lüthi. Schulbasketball III, Technik und Taktik.

Lehrerinnenturnverein Zürich. Dienstag, 29. Oktober, 17.30–19.00 Uhr, Turnhalle Sihlhölzli, Halle A. Leitung: W. Kuhn. Gymnastik mit Musik, Themen aus der Turnschule, Spiel.

Lehrersportgruppe Zürich. Donnerstag, 24. Oktober, 18–20 Uhr, Turnhalle Brunewiis, Oberengstringen. Leitung: J. Blust. Konditions- und Intervalltraining nach Musik.

Lehrersportgruppe Zürich. Donnerstag, 31. Oktober, 18–20 Uhr, Turnhalle Brunewiis, Oberengstringen. Leitung: J. Blust. Ball- und Wurfschulung. Taktik Angriff.

Lehrergesangverein Zürich. Montag, 28. Oktober, 19.30 Uhr, Singsaal Grossmünsterschulhaus. Probe für Sopran/Tenor.

Pädagogische Vereinigung des Lehrervereins Zürich. Montag, 28. Oktober 1968, 18.15 Uhr im Sitzungszimmer des Pestalozzianums. *Jahresversammlung.*

Mitteilung der Administration

Dieser Nummer wird ein Prospekt des Musikverlages zum Pelikan, Zürich, beigelegt.

Soeben erscheint der hochaktuelle Bildband

VIETNAM

Vom Mekongdelta zum Song Ben Hai

von Reinhold Wepf

Textbeiträge: Ton That Thien, Gerald Hickey, Peter Sager

176 Seiten mit 62 Farbtafeln und einer Kartenskizze, in Halbleinen, Format 22 x 27 cm Fr. 38.–

Dieses Werk schildert in einer dokumentarischen Reportage das Land und seine Bevölkerung, das durch die unglücklichen Verhältnisse in den Strudel der Weltpolitik gerissen wurde.

Kümmerly & Frey
Bern
Hallerstrasse 6–10
Telephon 031/23 36 68

Bezugspreise:

		Schweiz	Ausland
Für Mitglieder des SLV	jährlich	Fr. 22.–	Fr. 27.–
	halbjährlich	Fr. 11.50	Fr. 14.–
Für Nichtmitglieder	jährlich	Fr. 27.–	Fr. 32.–
	halbjährlich	Fr. 14.–	Fr. 17.–

Einzelnummer Fr. –.70

Bestellungen sind an die Redaktion der SLZ, Postfach 189, 8057 Zürich, zu richten unter Angabe, ob der Besteller Mitglied oder Nichtmitglied des SLV ist. Adressänderungen sind der Administration Conzett+Huber, Postfach, 8021 Zürich, mitzuteilen. Postcheckkonto der Administration 80 – 1351.

Insertionspreise:

Nach Seitenteilen, zum Beispiel:
1/4 Seite Fr. 177.– 1/8 Seite Fr. 90.– 1/16 Seite Fr. 47.–

Bei Wiederholungen Rabatt (Ausnahme Stelleninserate).
Insertionsschluss: Mittwochmorgen, eine Woche vor Erscheinen.

Inseratenannahme
Conzett+Huber, Postfach, 8021 Zürich Tel. (051) 25 17 90

individueller

Sprachunterricht in Klassen ist nach der traditionellen Methode nur beschränkt möglich.
Wer Sprachen rasch und sicher lernen will, muss so viel als möglich ungehemmt sprechen können.
Mit der Embru-Sprachlehr-Anlage
können alle Schüler gleichzeitig, konzentriert und individuell üben.
Jeder Schüler kontrolliert seine Aussprache selbst durch Vergleiche mit dem Sprechband,
er lernt in dem seiner Begabung angemessenen Tempo.
Vom Lehrerpult aus kann der Lehrer den Unterricht steuern,
unbemerkt jeden Schüler überwachen, seine Fortschritte und seinen Lerneifer überprüfen.
Gruppengespräche sind ebenso gut möglich wie die Förderung einzelner Schüler.
Lehrer- und Schülergeräte sind technisch perfekt und sehr einfach zu bedienen;
ausgerüstet für alle Möglichkeiten der Übertragungstechnik.
Die Schülerkojen sind im Baukastenprinzip hergestellt, können beliebig kombiniert werden
und sind in ihrer zweckmässigen und formschönen Ausführung
dieser besonderen Unterrichtsart entsprechend konstruiert.
Für alle Sprachlehr-Anlagen leisten die Embru-Werke Garantie
und auf Wunsch einen Unterhaltsservice. Eine vollständige Embru-Sprachlehr-Anlage
steht in Rüti betriebsbereit allen Interessenten zur Verfügung.
Deshalb, für die moderne Unterrichtsform:

Sprachunterricht mit der embru Sprachlehr-Anlage

Embru-Werke, Sprachlehr-Anlagen
8630 Rüti ZH, Telefon 055 / 44 8 44

Bon Ich/wir interessiere(n) mich/uns für die Embru-Sprachlehr-Anlage und bitte(n) um
☐ eine unverbindliche Vorführung
☐ Zustellung von Prospekten
Adresse:

alles klebt mit Konstruvit

Universal-Klebstoff für Papier, Karton, Holz, Leder, Kunstleder, Gewebe, Folien, Schaumstoff, Plexiglas usw.

mit allen Farben überstreichbar

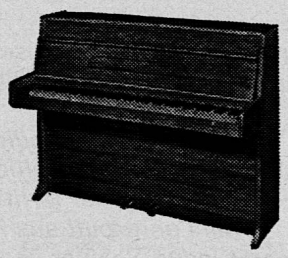
geruchlos, zieht keine Fäden

klebt rasch und trocknet glasklar auf

Grosse Stehdose mit Spachtel 2.25, kleine Stehdose 1.25, überall erhältlich

Grosspackungen für Schulen im Fachhandel erhältlich.

Geistlich AG 8952 Schlieren Telefon 051 / 98 76 44

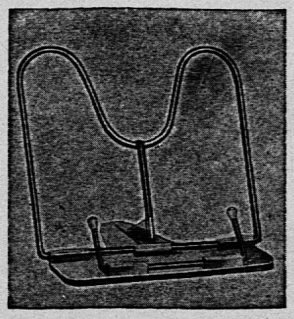


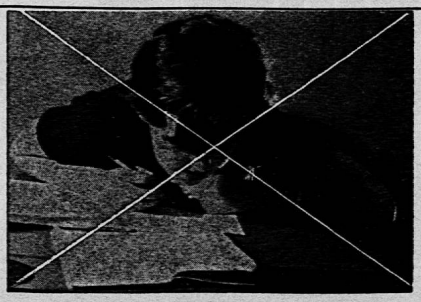
SCHMIDT-FLOHR SCHULKLAVIER

- eine Spezialentwicklung des bewährten Mod. 118, zusätzlich ausgerüstet mit
- durchgehendem Notenpult
- kugelgelagerten Doppelrollen, welche auch auf heiklen Böden keine Spuren hinterlassen
- Deckel und Klappe abschliessbar.

Bezugsquellennachweis durch die Pianofabrik

SCHMIDT-FLOHR AG, 3012 Bern





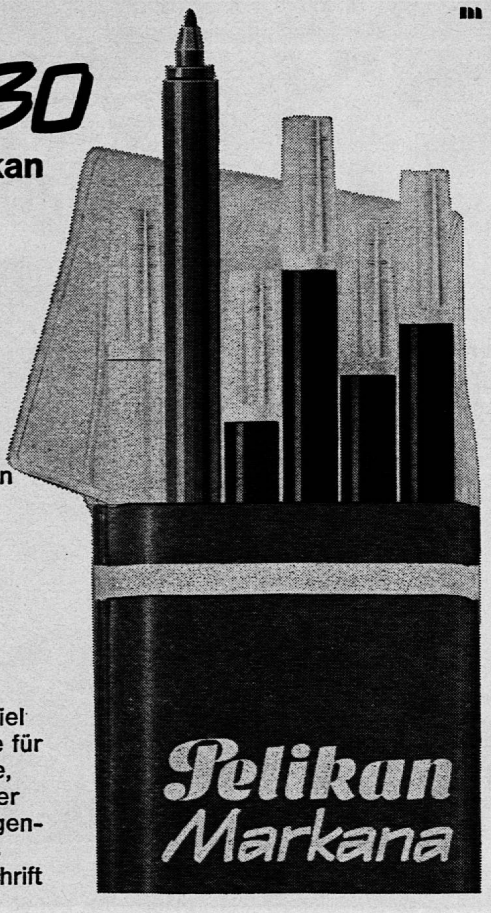
Der Leseständer UNI BOY (zusammenklappbar) hilft den Schülern beim Abschreiben, Aufgabenmachen und Musizieren. Er trägt wesentlich zur Verhinderung der Haltungsschäden und Ermüdungserscheinungen bei.
Fortschrittliche Pädagogen, die sich auch für die Gesundheit ihrer Schüler verantwortlich fühlen, empfehlen in ihren Klassen den Leseständer UNI BOY.

Muster und Dokumentation erhalten Sie durch:

Bernhard Zeugin, Schulmaterial, Rittenberghalde,
4242 Dittingen/BE Telephon 061/89 68 85

Markana 30

der neue Faserstift von Pelikan zum Schreibenlernen, Zeichnen und Malen



Seine technischen Vorzüge:
- Schreibt immer sofort an
- Jederzeit griffsauberer Schaft dank Sicherheitskappe
- Besonders grosser Farbvorrat
- Leuchtende Farben, aber kein Schmieren
- In Etuis zu 6 und 10 Stiften, farbig sortiert oder einzeln lieferbar

Farbe weckt die Freude am Lernen

Und mit Freude lernt' sich's bekanntlich viel leichter. Der Markana 30 ist in erster Linie für den Schreibunterricht gedacht. Seine feine, elastische Spitze, die der Schülerhand aber doch den notwendigen Widerstand entgegensetzt, fördert ein gelöstes, unverkrampftes Schreiben, wie es in der Schweizer Schulschrift angestrebt wird. Es entsteht ein klares, unverwischbares und farbiges Schriftbild, über das sich der Schreibanfänger freut.

Der Markana 30 ist deshalb ideal für Schwungübungen im Heft und vor allem zum Schreiben der Steinschrift (Druckschrift) im ersten Schuljahr. Für Gross-Schwungübungen Pelikan-Wachsmalstifte mit Schiebehülsen und Griff-Fenstern! Er eignet sich aber auch vorzüglich zum Zeichnen, Skizzieren und Ausmalen in den anderen Schulstufen.

Überzeugen Sie sich selbst. Machen Sie einen Versuch mit dem Musterstift, den wir Ihnen gegen diesen Gutschein **GRATIS** zustellen.

GUTSCHEIN

für 1 Faserstift Pelikan-Markana 30
gewünschte Farbe:

Name, Vorname _____

Strasse _____

Ort _____

Schule _____ LZ

Einsenden an: Günther Wagner AG
Pelikan-Werk, Postfach, 8038 Zürich

Neu! Kern-Reißzeuge jetzt im unverwüstlichen Schüleretui

Schulreißzeuge müssen einiges aushalten:
dort fliegt eine Schultasche mit Schwung in die Ecke,
hier schlägt eine Mappe hart auf dem Randstein auf.
Damit die wertvollen Zeicheninstrumente dabei keinen Schaden nehmen, haben wir die vier beliebtesten Schulreißzeuge in einem unverwüstlichen, gefälligen Etui aus weichem, gepolstertem Kunststoff untergebracht. Nun kann ihnen nichts mehr passieren.

Kern-Reißzeuge sind in allen guten Fachgeschäften erhältlich.

Kern SWISS

Kern & Co. AG 5001 Aarau
Werke für
Präzisionsmechanik
und Optik

Senden Sie mir bitte für meine Schüler_____ Prospekte über die neuen Kern-Schulreißzeuge.

Name _____

Adresse _____

1346 Z 343

SLZ 43, 24. Oktober 1968

Titelbild: Prag (Photo Peter Michel)

Das tschechoslowakische «Manifest der 2000 Worte» 1347

Publiée sans coupures, cette résolution contribue tout particulièrement à faire comprendre le point de départ et le développement de la situation nouvelle en Tchécoslovaquie. Ce manifeste, signé par 70 personnalités éminentes, apparaît comme l'expression des critiques, des volontés et des buts de la grande majorité des citoyens tchécoslovaques.

Hans Adam: Prager Tagebuch (Fortsetzung) 1350

Expériences et impressions de la seconde partie du séjour à Prague: flânerie dans les magasins, conversations à table; excursion de deux jours en Bohême du Sud (sur les traces des Hussites); visite d'une école villageoise moderne, d'une école professionnelle pour les métiers de la pêche, d'un théâtre de pantomime, d'un gymnase, etc. – L'adieu à Prague et aux nouveaux amis ne va pas sans émotion.

Rudolf Hänni: Der Beruf «Hausfrau» existiert nicht! 1357

L'auteur – un des participants au voyage – parle du travail féminin en CSSR et laisse au lecteur le soin de tirer les conclusions qui s'imposent.

Francis Bourquin: La mort est enfant de Bohême 1358

Unveröffentlichtes Gedicht, einen Monat nach der Invasion der CSSR und in Erinnerung an die in diesem Sommer in Trogen begegneten tschechoslowakischen Kollegen geschrieben.

Léo Moulin: Stéréotypes nationaux et civisme européen; introduction à l'étude des stéréotypes 1358

Dieser Bericht zum Studium der immer wieder schablonenhaften Bewertungen nationaler Eigenschaften europäischer Staaten und seiner Bürger wurde diesen Sommer in Belgien anlässlich der «Campagne d'Education civique européenne» vorgelegt und soll helfen, die Hindernisse, die sich in uns selber einem wirklichen Verständnis aller Europäer in den Weg stellen, klar zu erkennen.

† Herbert Redlich 1360

Sprachecke 1360

Diskussion

Ueber die Noten 1361

Schweizerischer Lehrerverein 1362

Aus den Sektionen 1362

Berichte

Schweizerische Volksschullehrer in Salzburg 1363

Neue Horizonte für die Erziehung 1363

Herbsttagung der SHG, Sektion Bern 1364

Kurse für moderne Gymnastik 1364

Blick über die Grenze 1365

Panorama

Wie pädagogische Fragen «erledigt» werden 1367

Biel und Nidau wurde ein sprachliches Schulproblem «beschert» 1367

Langeweile – eine Zeitkrankheit 1368

Technorama der Schweiz 1369

Aus dem Nationalrat 1370

Kurse 1371

Beilage: Jugendbuch

Das tschechoslowakische «Manifest der 2000 Worte»

Die «Resolution der 2000 Worte» gelangte Ende Juni 1968 in der CSSR an die Oeffentlichkeit. Mit dem 42jährigen Schriftsteller *Ludwik Vaculik* unterzeichneten es weitere 69 bedeutende Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, der Politik, der Kultur und des Sports. Das Dokument dürfte ein sehr wesentlicher Beitrag zum Verständnis der gegenwärtigen Vorgänge und der zukünftigen Entwicklung in der CSSR sein. Wir veröffentlichen es daher ungekürzt (Abdruck aus der Wiener Zeitung «Die Presse»), obwohl es im vergangenen Sommer ganz oder teilweise auch in unsern Tageszeitungen erschien. *H. A.*

Zweitausend Worte, gerichtet an Arbeiter, Landwirte, Beamte, Wissenschafter, Künstler und an alle:

Zunächst bedrohte das Leben unseres Volkes der Krieg. Dann kamen weitere schlechte Zeiten mit Ereignissen, die die seelische Gesundheit und den Charakter unseres Volkes bedrohten. Hoffnungsvoll nahm die Mehrheit des Volkes das Programm des Sozialismus auf. Dessen Leitung ist jedoch in die Hände der falschen Menschen gelangt. Es hätte nicht so sehr geschadet, dass sie nicht genug staatsmännische Erfahrung, sachliche Kenntnisse und philosophische Bildung besassen, wenn sie zumindest mehr von der einfachen Weisheit und Anständigkeit gehabt hätten, um imstande zu sein, die Meinung anderer anzuhören und ihre allmähliche Ablösung durch Fähigere zuzulassen.

Die Kommunistische Partei, die nach dem Krieg solches Vertrauen der Menschen besass, tauschte dieses Vertrauen nach und nach gegen Aemter ein, bis sie alle besass und nichts anderes mehr hatte. Wir müssen es so ausdrücken, und es wissen es auch jene Kommunisten unter uns, deren Enttäuschung über die Ergebnisse ebenso gross ist wie die Enttäuschung der übrigen. Die fehlerhafte Linie der Führung änderte die Partei von einer politischen Partei und einem ideologischen Verband in eine Machtorganisation, die auf herrschsüchtige Egoisten, berechnende Feiglinge und Menschen mit schlechtem Gewissen eine grosse Anziehungskraft ausübte. Der Zustrom dieser Leute wirkte sich auf den Charakter und das Verhalten der Partei aus, die in ihrem Inneren keineswegs darauf eingerichtet war, dass in ihr ohne beschämende Vorkommnisse anständige Leute Einfluss gewinnen könnten, die sie in einem Zuge so verwandeln würden, dass sie in die moderne Welt passen würde. Viele Kommunisten bekämpften diesen Verfall, doch gelang es ihnen nicht, das zu verhindern, was dann folgte.

Die Verhältnisse in der Kommunistischen Partei waren Vorbild und Ursache für die gleichen Verhältnisse im Staat. Die Verknüpfung der Partei mit dem Staat führte dazu, dass sie den Vorteil des Abstandes von der Exekutivgewalt verlor. Die Tätigkeit des Staates und der Wirtschaftsorganisationen verlief kritiklos. Das Parlament verlernte es, tatsächlich zu tagen, die Regierung tatsächlich zu regieren und die Direktoren tatsächlich zu leiten. Die Wahlen hatten keine Bedeutung, die Gesetze verloren an Achtung. Wir konnten unseren Abgeordneten in keinem Ausschuss vertrauen, und wenn wir das gekonnt hätten, hätte man von ihnen nichts verlangen können, weil sie nichts zu erreichen imstande waren. Noch schlimmer war, dass wir einander fast überhaupt nicht zu vertrauen vermochten. Die persönliche Ehre und die kollektive Ehre verfielen. Mit An-

ständigkeit kam man nicht weiter, und von irgendeiner Bewertung nach Fähigkeiten war kaum zu reden. Die meisten Menschen verloren daher das Interesse an allgemeinen Angelegenheiten, sie kümmerten sich nur um sich selbst und um das Geld, wobei zu der Schlechtigkeit der Verhältnisse auch das zählt, dass man sich heute nicht einmal auf das Geld verlassen kann. Die Beziehungen zwischen den Menschen verdarben, die Freude an der Arbeit ging verloren, kurz gesagt, für das Volk brachen Zeiten an, die seine seelische Gesundheit und seinen Charakter bedrohten.

Für den heutigen Zustand sind wir alle verantwortlich, mehr jedoch die Kommunisten unter uns; aber die Hauptverantwortung tragen jene, die Bestandteil oder Instrument der unkontrollierten Macht waren. Es war die Macht einer eigensinnigen Gruppe, die sich mit Hilfe des Parteiapparates von Prag aus in jeden Bezirk und in jede Gemeinde ausbreitete. Dieser Apparat entschied, wer was darf und nicht machen darf, er leitete den Genossenschaftern die Genossenschaften, den Arbeitern die Betriebe und den Bürgern die Nationalkomitees. Keine Organisation gehörte in Wirklichkeit ihren Mitgliedern, nicht einmal die kommunistische. Die Hauptschuld und der grösste Trug dieser Herrscher war es, dass sie ihre Willkür für den Willen der Arbeiterschaft ausgaben. Wenn wir diesem Trug glauben wollten, müssten wir heute den Arbeitern die Schuld an dem Verfall unserer Wirtschaft geben, an den Verbrechen an unschuldigen Menschen, an der Einführung der Zensur, die es verhinderte, dass man über all das schreiben konnte. Die Arbeiter wären schuld an den zweifelhaften Investitionen, an den Verlusten des Handels und am Wohnungsmangel. Kein Vernünftiger wird freilich an eine Schuld der Arbeiterschaft glauben. Alle wissen wir, und vor allem weiss es jeder Arbeiter, dass die Arbeiterschaft praktisch über nichts zu entscheiden hatte. Für die Arbeiterfunktionäre liess jemand anderer abstimmen. Während manche Arbeiter vermuteten, dass sie regierten, regierte in ihrem Namen eine besonders erzogene Schicht von Funktionären des Partei- und Staatsapparates. Diese nahmen faktisch die Stelle der gestürzten Klasse ein und wurden selbst die neue Obrigkeit. Gerechterweise müssen wir jedoch sagen, dass manche von ihnen sich dieses schlechten Spieles der Geschichte längst bewusst geworden sind. Wir erkennen sie heute daran, dass sie Unrecht wiedergutmachen und Fehler berichtigen, die Entscheidungsbefugnisse den Parteimitgliedern und den Bürgern zurückerstatten und den Machtbereich und die Stärke des Beamtenapparates einschränken. Sie gehen mit uns gegen die rückständigen Ansichten unter den Parteimitgliedern an. Aber ein grosser Teil der Funktionäre wehrt sich gegen Aenderungen und besitzt noch Gewicht. Noch immer hat er Machtmittel in der Hand, besonders in Bezirken und in Gemeinden, wo er sie geheim anwenden kann, ohne dafür angeklagt zu werden.

Seit Beginn dieses Jahres befinden wir uns in einem Erneuerungsprozess, in einer Demokratisierung. Der Prozess begann in der Kommunistischen Partei. Das müssen wir sagen, und das wissen auch jene Nichtkommunisten unter uns, die von dieser Seite nichts Gutes mehr erwarteten. Allerdings muss man hinzufügen, dass dieser Prozess nirgendwo anders hätte beginnen können. Denn nur die Kommunisten konnten volle zwanzig Jahre ein politisches Leben führen, nur die kommunistische Kritik war nahe an der Sache, wo immer es um sie ging, nur die Opposition in der Kommunistischen Partei hatte das Vorrecht, in Fühlung mit dem Gegner zu sein. Die Initiative und das Bemühen der demokratischen Kommunisten sind daher nur eine Rückzahlung der Schuld, in der die ganze Partei gegenüber den Nichtkommunisten steht, die sie im Zustand der Nichtgleichberechtigten gehalten hat. Der Kommunistischen Partei gebührt folglich kein Dank, es gebührt ihr vielleicht die Anerkennung, dass sie sich ehrlich bemüht, die letzte Gelegenheit zur eigenen Rettung und zur Rettung der nationalen Ehre zu nützen.

Der Erneuerungsprozess tritt mit nichts besonders Neuem auf den Plan. Er bringt Gedanken und Vorschläge, von denen manche älter sind als die Irrtümer unseres Sozialismus; andere wieder sind entstanden unter der Oberfläche des sichtbaren Geschehens, sollten längst ausgesprochen werden, wurden jedoch unterdrückt. Wir sollten keine Illusionen darüber hegen, dass diese Gedanken jetzt durch die Kraft der Wahrheit siegen. (Es handelt sich um eine Anspielung an den Leitspruch Th. G. Masaryks, «Die Wahrheit siegt», der ja auch der Wappenspruch der tschechoslowakischen Republik wurde. Anm. des Uebersetzers.) Den Sieg dieser Gedanken entschied eher die Schwäche der alten Führung, die erst offensichtlich durch unangefochten zwanzigjährige Regierung müde werden musste. Offensichtlich mussten alle fehlerhaften Elemente, die schon in den Fundamenten und der Ideologie dieses Systems versteckt sind, erst voll heranreifen. Ueberschätzen wir daher nicht die Bedeutung der Kritik aus den Reihen der Schriftsteller und Studenten. Die Quelle der Aenderungen der Gesellschaft ist die Wirtschaft. Das richtige Wort hat seine Bedeutung nur dann, wenn es ausgesprochen wird unter Verhältnissen, die allein schon richtig darauf vorbereitet sind. Richtig vorbereitete Verhältnisse – darunter muss man bei uns leider unsere gesamte Armut und den völligen Zerfall des alten Systems des Herrschens verstehen, als sich in Ruhe und Frieden Politiker einer bestimmten Sorte auf unsere Kosten kompromittierten. Die Wahrheit bleibt einfach übrig, wenn alles andere abgewirtschaftet hat! Es ist daher kein Grund zu nationalen Siegesfeiern, es ist nur ein Grund zu neuer Hoffnung.

Wir wenden uns an Euch in diesem Augenblick der Hoffnung, die jedoch immer noch bedroht ist. Es dauerte einige Monate, bis viele von uns wirklich glaubten, dass sie sprechen dürften; viele glauben es jedoch nicht einmal jetzt. Aber wir haben schon gesprochen und uns so blossgestellt, dass wir unsere Absicht, dieses Regime zu vermenschlichen, unbedingt verwirklichen müssen. Sonst wäre die Vergeltung der alten Kräfte grausam. Wir wenden uns hauptsächlich an diejenigen, die bisher nur warteten. Die Zeit, die heranbricht, wird für viele Jahre entscheidend sein.

Die Zeit, die heranbricht, ist der Sommer mit den Ferien und Urlauben, in denen wir nach alter Sitte das Verlangen haben werden, alles liegenzulassen. Wetten wir jedoch, dass unsere lieben Gegner sich keine sommerliche Entspannung gönnen werden; sie werden die von ihnen abhängigen Menschen mobilisieren und werden schon jetzt sich geruhsamere Weihnachtsfeiertage sichern wollen! Geben wir daher acht, was geschehen wird, und bemühen wir uns, es zu verstehen und dementsprechend zu antworten. Geben wir die unmögliche Forderung auf, dass uns immer noch jemand Höherer die einzig mögliche Erklärung und die einzige Schlussfolgerung zur Sache liefert. Jeder wird seine Schlussfolgerungen selbst, auf eigene Verantwortung, ziehen müs-

sen. Gemeinsame übereinstimmende Schlussfolgerungen lassen sich nur in einer Diskussion finden, für die die Freiheit des Wortes notwendig ist, die eigentlich unsere einzige demokratische Errungenschaft dieses Jahres ist. In die kommenden Tage müssen wir jedoch auch mit eigener Initiative und eigenen Entschlüssen voranschreiten.

Vor allem müssen wir Ansichten widersprechen, wenn solche auftreten sollten, dass es möglich sei, irgendeine demokratische Erneuerung ohne Kommunisten, eventuell gegen diese, durchzusetzen. Es wäre ungerecht, aber auch unvernünftig. Die Kommunisten haben ausgebaute Organisationen; in denen muss man den fortschrittlichen Flügel unterstützen. Sie haben erfahrene Funktionäre, sie haben schliesslich immer noch die entscheidenden Hebel und Tasten in der Hand. Vor der Oeffentlichkeit steht jedoch ihr Aktionsprogramm, das auch ein Programm des ersten Ausgleiches der grössten Ungleichheit darstellt, und niemand anderer hat ein ebenso konkretes Programm. Man muss verlangen, dass man in jedem Bezirk und in jeder Gemeinde mit eigenen örtlichen Aktionsprogrammen vor die Oeffentlichkeit trete, dann wird es plötzlich um sehr gewöhnliche und längst erwartete richtige Taten gehen. Die KPTsch bereitet ihren Kongress vor, der ein neues Zentralkomitee wählen wird. Fordern wir, dass es ein besseres werde als das heutige. Wenn die Kommunistische Partei heute sagt, dass sie ihre führende Position künftig auf das Vertrauen der Bürger und nicht auf Gewalt stützen wolle, dann glauben wir es, sofern wir denjenigen Menschen Glauben schenken können, die sie schon jetzt als Delegierte zu den Bezirks- und Kreiskonferenzen entsendet.

In der letzten Zeit sind die Menschen beunruhigt, weil der Fortschritt der Demokratisierung zum Stillstand gekommen ist. Dieses Gefühl ist zum Teil eine Erscheinung der Müdigkeit nach dem aufregenden Geschehen, zum Teil entspricht es der Tatsache: Die Saison der überraschenden Enthüllungen, der Demissionen hochgestellter Persönlichkeiten und berauschender Proklamationen von nie dagewesener Kühnheit ist vorbei. Das Kräftemessen hat sich nur etwas verlagert, man kämpft um den Inhalt und Wortlaut der Gesetze und um den Umfang der praktischen Massnahmen. Ausserdem müssen wir den neuen Menschen, den Ministern, Prokuratoren, Vorsitzenden und Sekretären Zeit zur Arbeit gönnen. Sie haben ein Anrecht auf diese Zeit, um sich entweder bewähren oder unmöglich machen zu können. Ausserdem kann man von den zentralen politischen Organen heute nicht viel mehr erwarten. Sie hatten ja ohnedies bemerkenswerte Tugenden nolens volens gezeigt.

Die praktische Qualität der künftigen Demokratie hängt davon ab, was mit den Betrieben und in den Betrieben geschehen wird. Bei allen unseren Diskussionen entscheiden schliesslich die Wirtschafter. Gute Wirtschafter muss man suchen und durchsetzen. Es ist wahr, dass wir alle im Vergleich mit den entwickelten Ländern schlecht bezahlt sind, und manche noch schlechter. Wir können mehr Geld verlangen – das kann man drukken und damit entwerten. Verlangen wir daher von den Direktoren und Vorsitzenden, dass sie uns darlegen, was und mit welchen Kosten sie erzeugen wollen, wem und wofür sie verkaufen wollen, was man verdient, was davon in die Modernisierung der Produktion investiert wird und was man verteilen kann. Unter den scheinbar langweiligen Ueberschriften spiegelt sich in den Zeitungen der sehr harte Kampf um Demokratie oder um Futterkrippen wider. In diesen Kampf können die Arbeiter als Unternehmer dadurch eingreifen, dass sie entsprechende Männer in die Unternehmensverwaltungen und die Unternehmensräte wählen. Als Arbeitnehmer können sie für sich selbst am besten dadurch handeln, dass sie als ihre Vertreter in die Gewerkschaftsorgane ihre Führer wählen, das heisst, von Natur aus fähige und ehrliche Menschen, ohne Rücksicht auf Parteizugehörigkeit.

Wenn man in der gegenwärtigen Zeit von den jetzigen zentralen politischen Organen nicht mehr erwarten kann, muss man in den Bezirken und Gemeinden mehr erreichen. Fordern wir den Abgang jener Menschen, die ihre Macht missbrauchten, das öffentliche Eigentum schädigten, die unehrlich oder grausam handelten. Es ist notwendig, Methoden zu erfinden, wie man sie zum Rücktritt veranlassen könnte, zum Beispiel durch öffentliche Kritik, Resolution, Demonstration, demonstrative Arbeitseinsätze, Geschenksammlungen für den Uebertritt in die Pension, durch Streiks oder Boykott. Zurückweisen muss man jedoch ungesetzliche, unanständige und grobe Methoden, denn sie würden diese zur Beeinflussung Alexander Dubceks ausnützen. Unsere Abneigung, grobe Briefe zu schreiben, muss so allgemein sein, dass jeder solche Brief, den sie noch erhalten werden, man für einen Brief halten müsste, den sie sich selbst schickten.

Beleben wir die Tätigkeit der Nationalen Front! Fordern wir öffentliche Sitzungen der Nationalkomitees für Fragen, die niemand kennen will, begründen wir eigene Bürgerausschüsse und Kommissionen! Es ist einfach: es treten einige Menschen zusammen, wählen einen Vorsitzenden, führen genau Protokoll, publizieren ihren Befund, fordern eine Lösung und lassen sich nicht niederschreien. Die Bezirks- und Ortspresse, die in ihrer Mehrheit zum amtlichen Lautsprecher degenerierte, verwandeln wir in eine Tribüne aller positiven politischen Kräfte. Verlangen wir die Errichtung von Redaktionsräten aus Vertretern der Nationalen Front oder begründen wir eine andere Zeitung. Errichten wir Komitees zur Verteidigung der Freiheit des Wortes. Organisieren wir bei unseren Versammlungen einen eigenen Ordnungsdienst. Wenn wir merkwürdige Nachrichten hören, überprüfen wir ihren Wahrheitsgehalt, entsenden wir Delegationen zu kompetenten Stellen, deren Antworten wir dann veröffentlichen, sei es durch einen Toranschlag. Unterstützen wir die Organe der Sicherheit, wenn sie wirkliche Straftaten verfolgen. Unsere Absicht ist es nicht, Anarchie und einen Zustand der allgemeinen Unsicherheit hervorzurufen. Hüten wir uns vor nachbarlichen Zänkereien, betrinken wir uns nicht bei politischen Zusammenkünften, entlarven wir die Spitzel!

Die belebte sommerliche Bewegung in der gesamten Republik entwickelt auch ein Interesse für die Neuordnung des staatsrechtlichen Verhältnisses zwischen Tschechen und Slowaken. Betrachten wir die Föderalisierung als eine Lösungsart der Nationalitätenfrage, sonst bleibt sie nur eine der bedeutenden Massnahmen zur Demokratisierung der Verhältnisse. Diese Massnahme muss an sich nicht einmal den Slowaken ein besseres Leben bringen. Ein gesondertes Regime in den tschechischen Ländern und ein gesondertes in der Slowakei – dadurch wird noch nichts gelöst. Die Regierung der parteistaatlichen Bürokratie kann andauern,

in der Slowakei sogar um so besser, als ob sie «eine grössere Freiheit erkämpft hätte».

Grosse Beunruhigung entsteht in der letzten Zeit durch die Möglichkeit, dass in unsere Entwicklung ausländische Kräfte eingreifen könnten. Angesichts aller Uebermacht können wir einzig und allein anständig auf unserem Standpunkt beharren und niemanden herausfordern. Unserer Regierung können wir zu verstehen geben, dass wir hinter ihr stehen werden, wenn nötig in Waffen, solange sie das tun wird, wofür wir ihr unser Mandat geben werden. Und unseren Verbündeten können wir versichern, dass wir unsere Bündnis-, Freundschafts- und Handelsverträge einhalten werden. Gereizte Vorwürfe von anderer Seite und Verdächtigungen ohne Argumente werden zwangsläufig die Stellung unserer Regierung erschweren, ohne dass sie uns helfen. Gleichberechtigte Beziehungen können wir uns ohnehin lediglich dadurch sichern, dass wir unsere inneren Verhältnisse verbessern und den Erneuerungsprozess so weit führen, bis wir einmal in Wahlen Staatsmänner erküren, die so viel Tapferkeit, Ehre und politische Weisheit haben werden, um solche Verhältnisse zu begründen und zu erhalten. Uebrigens ist dies ein Problem aller Regierungen aller kleineren Staaten der Welt.

In diesem Frühling kehrte zu uns wiederum wie nach Kriegsende eine grosse Gelegenheit zurück. Wir haben wiederum die Möglichkeit, unsere gemeinsame Sache, die die Arbeitsbezeichnung «Sozialismus» trägt, in die Hände zu nehmen und ihr eine Gestalt zu geben, die unserem einst guten Ruf und der verhältnismässig guten Meinung entspräche, die wir ursprünglich von uns selber hatten. Dieser Frühling ist soeben zu Ende gegangen und kehrt nicht mehr wieder. Im Winter werden wir wissen, woran wir sind.

Und damit endet unser Aufruf an Arbeiter, Landwirte, Beamte, Künstler, Wissenschafter, Techniker und an alle. Geschrieben wurde er auf Anregung der Wissenschafter.

Prager Tagebuch *Von Hans Adam*

7. Tag *(6. April 1968)*

Samstag. Regenwetter. Auf dem Programm steht nichts für den Vormittag. Man wird sich zum Mittagessen wiederum im reizvollen Restaurant an der Burgmauer, oben auf dem Hradschin, treffen.

Ich bleibe vorerst in meinem Hotelzimmer, studiere die Karte für den zweitägigen Ausflug von morgen, schreibe, lese, lasse mir ein Bad herrichten und schlendere dann mit der Tasche an der Schulter durch die Stadt, bleibe hie und da stehen, trete in ein Warenhaus, wo ich lange eine mir imponierende Velopumpe betrachte, sie aber dann doch nicht kaufe, denn schliesslich lässt sich die Pumpe zu Hause reparieren, mögen sie also meine Söhne, die sie kaputtmachten, flicken. Das Warenhaus ist von unten bis oben gestossen voll. Ich kaufe mir ein paar Grammoplatten, tschechische, slowakische und russische Volkslieder. – Am Graben, einer Hauptstrasse, die zum Wenzelsplatz führt, trete ich in eine Buchhandlung, nachdem ich zuvor im Schaufenster die Bilder General Svobodas, des neugewählten Präsidenten, und Thomas Masaryks, den man zwanzig Jahre lang totgeschwiegen hat, betrachtet habe. Ich habe keine bestimmten Wünsche, möchte mich nur ein bisschen umschauen. Bald einmal vertiefe ich mich in Kinderbilderbücher. Schliesslich habe ich bereits zwei Enkel und hoffe, noch weitere zu erhalten.

In einem Prager Aussenquartier / Photo P. M.

Im übrigen hat meine Frau eine Schwäche für Bilderbücher. Diese hier sind ausgezeichnet, ja z. T. künstlerisch hervorragend, zudem billig. Ich kaufe mir eine ganze Reihe, vom schönsten gleich drei Exemplare.

Der Regen verflüchtigt sich. Ich spaziere weiter, begegne einigen meiner Kollegen. Auf allen Gesichtern liegt stille Freude über das Geniessen der schönen Stadt und das unbeschwerte Herumschlendern. Einige meiner Kameraden sind stets auf Bilderjagd, denn das letztemal, als man auf der Karlsbrücke stand oder auf dem Altstädter Ring, war die Beleuchtung nicht so wie heute, und lieber wollen sie einige Dias zuviel haben als eines verpassen. Zwei Unzertrennliche machen mich auf einen Heimatwerkladen aufmerksam, wo man prächtige Tücher und Schürzen für die Lieben zu Hause kaufen könne, und sie wissen auch, wo die schönsten böhmischen Glaswaren erhältlich sind.

Ich steige ins Tram, um auf die Kleinseite hinüber und dann auf den Hradschin zu fahren, denn ich möchte vor dem Mittagessen noch einmal und ganz allein an der Mauer vor dem schweizerischen Botschaftsgebäude stehen und auf die Stadt hinunterschauen. Die Beleuchtung ist geradezu märchenhaft.

Beim Mittagessen geht's wiederum spassig zu. – Warum der Wein so teuer sei in der CSSR? – Im Wein stecke die Wahrheit! – Nun, das Pilsner Bier schmeckt immer noch herrlich und kostet nicht viel.

Für den Nachmittag sind weitere Besichtigungen in Begleitung unseres lieben Herrn Kraus vorgesehen. Wir sind stundenlang auf den Beinen, stehen vor dem Czernin-Palast, dem Sitz des Aussenministeriums, und schauen zum Fenster hinauf, aus welchem Jan Masaryk hinuntergestürzt wurde; niemand glaubt mehr an den Selbstmord. Gegenüber steht die Loreto-Kirche mit der Nazareth-Kapelle. Wir zögern, ob wir hineingehen wollen. Gottlob tun wir es, denn hier ist ein Kirchenschatz ausgestellt, wie man ihn sich nicht vorstellen kann. Sieben Monstranzen, darunter die «Prager Sonne», 6222 Diamanten in 53 Strahlen, angefertigt aus dem Hochzeitsschmuck der Gräfin Koloward († 1695). In ihrem Testament hatte sie bestimmt, dass die Diamanten in dieser Art verwendet werden sollen, was eine dreijährige

Arbeit erforderte. (Wie uns gesagt wird, hätten Amerikaner für die «Prager Sonne» 80 Millionen Dollar angeboten; doch das kommunistische Land, welches Devisen so dringend nötig hätte, verzichtete!)

Wir wandern wieder hügelabwärts, den Krönungsweg hinunter. Der Weg ist uns schon sehr vertraut, haben wir ihn doch auch auf der Leinwand in der «Laterna magica» gesehen, wo ein Rollschuhläufer in tollkühner Art über die Stufen hinunterraste – und lebendig auf der Bühne weiterfuhr.

Wir treten in die Weinstube, in die Napoleon nach der Schlacht bei Austerlitz eingekehrt war. Es halten sich lauter Tschechen darin auf, jeder Platz ist besetzt, und eifrig wird diskutiert. Wir können uns nicht alle gemeinsam an einen Tisch setzen. Mir zur Seite sitzt ein junger Mann, der Deutsch versteht und auch spricht. Er fragt uns nach Herkunft und Ziel. Auch wir fragen jetzt. Der Mann ist Mechaniker, mit dem kommunistischen Staat offenbar zufrieden, denn er verdient 3000 Kr. monatlich in einer Kühlschrankfabrik. Er sei «Spezialist». Ein zuhörender Tscheche schaltet sich ein: Wisst Ihr, was in der CSSR ein Mensch ist, der lesen und schreiben kann? – Ein gebildeter Mensch.– Und derjenige, der nur lesen kann? – Ein Spezialist!

Vor dem Wallenstein-Palais stehen Menschen aller Hautfarben, z. T. in kirchlichen Gewändern. Einer sieht aus wie Erzbischof Makarios. Kinder betrachten sein umgehängtes Kreuz. Autocars stehen auf dem Platz. Im Palais findet ein internationaler Friedenskongress der christlichen Organisationen statt.

Immer mehr gewahren wir, dass wir nicht die einzigen Ausländer sind. Man hört auf der Strasse auch Deutsch und Englisch sprechen, und in unserem Hotel sass heute morgen beim Frühstück eine Schweizer Gesellschaft.

Mit der Liberalisierung wird die CSSR einen Touristenstrom erhalten, wie man ihn sich wahrscheinlich heute noch nicht vorstellt. Und es wird sein wie bei uns: Strassenbau und jegliche Verkehrsplanung hinken ewig hintennach.

8. Tag *(7. April 1968)*

Wir verlassen Prag für zwei Tage und fahren rund 120 km nach Süden. «Auf den Spuren der Hussiten» steht auf dem Programm. Das Wetter wird gut, glauben wir, der Himmel ist mit Hochnebel verdeckt. Wir freuen uns alle wie jeweilen unsere Kinder auf der Schulreise. Schön, sich um nichts kümmern zu müssen und einfach «mitjoggeln» zu können. Wir sind längst eine «geschlossene» Gesellschaft geworden, kennen einander, ziehen einander auf und geben zurück. Wenn unser Leiter auf eine Fachmittelschule mit Abitur zu sprechen kommt, dürfen Sami und ich einander nicht ansehen, sonst müssen wir so sehr lachen, dass wir taktlos wirken. Beide können wir nicht anders, als unwillkürlich an die Besenbinder denken. Wenn wir morgen die Fachmittelschule (mit Abitur!) für Karpfenzucht besichtigen werden, wollen wir zwei nicht beieinanderstehen.

Wir fahren durch das böhmische Granitgebirge. König Wenzel hause immer noch darin mit seinem geschlagenen Heer. Er werde eines Tages hervorkommen und das Land retten.

Tabor heisst die erste Stadt, in der wir haltmachen. Daneben liegt der Jordansee. Woher diese biblischen Namen? Hier versammelten sich im Jahre 1420 auf

Stadtplatz in Budweis (Südböhmen)

einem Hügel 40 000 Hussiten, weil ihre Kirche verboten worden war. Sie nannten den Berg Tabor, gründeten eine Stadt und hoben das Privateigentum auf. Johannes Hus war damals bereits fünf Jahre tot. Der Führer der Hussiten war Ziska, auch genannt Ziska vom Kelch, denn die Hussiten führten in ihrem Siegel den Kelch des Abendmahls, dazu Schwert und «Morgenstern».

Wir besuchen das Museum, es steht an einem grossen, schönen Stadtplatz. Vorerst betrachten wir an einem Modell den Grundriss der ehemaligen Stadtfestung auf dem Hügel. Heute ist nur noch ein Teil der mittelalterlichen Innenstadt erhalten. (Das Museum befindet sich im gotischen Rathaus und ist sehr geschmackvoll eingerichtet.) Der Aufbau der Stadt trug einst ausgesprochenen Festungscharakter. Enge Gässchen, hervortretende Häuserblocks zur Beherrschung der Strassen, doppelte Mauern mit Bollwerken, Türmen und Toren. Unter dem gesamten Stadtgebiet lag ein dichtes zwei- bis dreistöckiges Gewirr von unterirdischen Gängen. Sie dienten den Bewohnern bei Kriegswirren und Feuersbrünsten als Zufluchtsort. Heute sind nur noch die Gänge unter dem Ziskaplatz teilweise erhalten.

Ziska wird als Nationalheld verehrt wie bei uns Tell, heute noch, unter den Kommunisten ganz besonders. Er gilt ihnen nicht vor allem als der religiöse Freiheitskämpfer, sondern als Vorkämpfer der kommunistischen Gesellschaftsordnung.

Wir sehen Modelle von hölzernen Kampfwagen, Tanks von damals, die zu Burgen zusammengestellt wurden, wie wir es unseren Schülern von den Helvetiern im Kampfe gegen die Römer schildern. Wir betrachten das imposante Reiterstandbild des einäugigen Ziska. Doch die Führerin möchte weiter, denn draussen wartet eine neue Besuchergruppe. Aber erst haben wir noch die unterirdischen Gänge zu besichtigen. Unsere beiden einzigen Damen fürchten sich nicht im geringsten, auch hineinzukriechen, trotz Dunkelheit und Kälte, tief in den Felsen hinein, bis die Führerin sagt, jetzt befänden wir uns auf der andern Seite des Stadtplatzes und müssten umkehren. (Die Gänge wurden von den späteren Bewohnern als Keller benützt, dann jedoch zugeschüttet, weil der Kommunismus allzuweit ging und die Kellervorräte nicht sicher waren vor den Zugriffen des Nachbars.)

Die Fahrt geht weiter. Zum Mittagessen sind wir bereits in der Hauptstadt Südböhmens, in Budweis (Ceske Budejowice), und steigen auf dem weiten viereckigen Stadtplatz, umringt von gotischen Häusern mit Bogen-

lauben, aus. Eine Budenstadt hat sich hier installiert, der Betrieb wird wohl erst abends losgehen. Wer die vielen Stufen nicht scheut, steigt auf den hohen Turm, der hinter den Häusern in einer Ecke des Platzes steht. Herrlich, hinunter auf den Platz, die Stadt und das weite Land ringsumher zu schauen!

Am Nachmittag fahren wir ein bisschen herum. Neben der Bleistiftfabrik Koh-i-noor steht ein kleines Stationshäuschen. Hier entstand die erste europäische Eisenbahn, ein Pferde-Viergespann, 1827 durch den Prager Ingenieur Gesstner erbaut (20 Jahre vor unserer Spanischbrötlibahn). Sie führte nach Linz. 15 km nach Norden gefahren, besuchen wir Hluboka, ein schrecklich überladenes und historisch wertloses Schloss, das im 13. Jahrhundert erbaut und stets wieder umgebaut wurde. Einzig was es beherbergt, ist wertvoll. In 144 Räumen ist so ungefähr von allem etwas aufgestapelt, was man sich an Gobelins, Möbeln, Schnitzereien, kunsthandwerklichen Gegenständen aus Glas, Porzellan, Majolika und Metall vorstellen kann. Eigentlich sind wir zu spät angelangt für einen Besuch, aber der freundliche Führer, ein älterer Herr, lässt uns dennoch ein, da wir so weit hergereist seien. Wir müssen in Filzstulpen schlüpfen und gleiten nun, die prächtigen Parkette polierend, von Raum zu Raum.

Neben dem Schloss ist eine neue Bildergalerie eingerichtet worden. Dort halten wir uns gerne und lange auf. Den Namen des tschechischen Künstlers Nikolas Aleš müssten wir uns unbedingt merken, sagt uns Herr Kraus. Wir schauen uns aber auch in den nebenanliegenden modernen Sälen die Holzmalereien und Madonnenplastiken aus dem Mittelalter an. Mit welcher Pietät die tschechischen Kommunisten gerade auch alle kirchliche Kunst sorgsam hüten und zur Schau stellen! Ob man es wirklich nur tut, um Zeugnisse der Vergangenheit aufzubewahren und so auf die Weiterentwicklung der menschlichen Gesellschaft hinzuweisen?

9. Tag *(8. April 1968)*

Wie schade, es regnet, und auf den Plachendächern der Budenstadt liegt sogar nächtlicher Schnee.

Nun, der Vormittag ist vor allem einem Schulbesuch auf dem Lande gewidmet, und am Nachmittag wird uns das Wetter für die Heimfahrt wohl wieder gut wollen.

Südböhmen ist das Land der Teiche und Seen, Moore und Sümpfe. Es sind meist künstliche Seen mit geregeltem Wasserstand, die für die Karpfenzucht geschaffen wurden. An den Ufern lagern weisse Enten, so zahlreich, dass man aus weiter Sicht glaubt, es handle sich um Schneereste. Die Landschaft ist weit und offen, dann wiederum hügelig und bewaldet. Hier sei herrliches Jagdgebiet. Tatsächlich sehen wir immer wieder Rehe, aber auch Fasane und allerlei Wildhühner.

Böhmisches Runddorf / Photo P. M.

Die Dörfer, die wir durchfahren, sind sauber, ganz im Gegensatz zu denjenigen um Prag herum. Das komme daher, weil man hier auf die Vergnügungen der Großstadt verzichten könne und so Geld spare, um das eigene Haus und somit das ganze Dorf instand zu halten. Im übrigen sei die kommunistische Regierung einmal der Auffassung gewesen, die Dörfer niederzureissen und grosse moderne Wohnblocks zu erstellen, damit die Leute auf dem Lande nicht benachteiligt und ebenso komfortabel dran wären wie die Stadtmenschen. Aber man sei dann von dieser Idee wieder abgekommen. (Hoffentlich nicht, weil die Ausführung zu kostspielig gewesen wäre!)

Vielfach handelt es sich bei den südböhmischen Dörfern, die wir durchfahren, um Runddörfer, wie man sie im 12. Jahrhundert erbaute. Sie wirken sehr malerisch, denn die Häuser sind gelb, weiss und grün gestrichen, hübsch wie die Siedlungen in Holland. Einmal halten wir an, um uns ein solches Runddorf genauer anzusehen. Wir sind in Olesnik. Rund um einen weiten grünen und mit Bäumen bestandenen Platz gruppieren sich die Häuser, miteinander verbunden durch Mauern, die einen Hof bilden. Wir steigen aus dem Car und schlendern herum. In den Höfen sieht's, wie wir feststellen, weniger sauber aus. Ein Bauersmann erscheint und fragt uns nach unserem Herkommen. Er ist der Chef der hiesigen landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft und erklärt sich bereit, uns zu zeigen, was wir zu sehen wünschen. Die Zeit langt leider nicht zu einem längeren Aufenthalt, da man uns in einer Schule erwartet. So steigt er denn für einen Augenblick zu uns in den Car (das Wetter ist immer noch unfreundlich) und berichtet uns, dass hier 1500 ha bebaut werden, alles voll mechanisiert sei und man 1200 Stück Vieh und ebenso viele Schweine besitze.

In Dubna fahren wir zum Dorf hinaus und halten vor dem Schulhaus. Es ist ein neuerer, gut eingerichteter Bau, den unsrigen ähnlich. Wir werden aufgefordert, wo es uns passe, an eine Klassenzimmertüre zu klopfen und einzutreten.

Zuerst setze ich mich hinten ins Zimmer einer 6. Klasse. In zwei Reihen sitzen 26 Kinder und hören einem jungen Lehrer zu, der, in eine schwarze Bluse gekleidet, auf dem Pultrand sitzend Rechnungsunterricht erteilt. Nach einer Weile schleiche ich hinaus und gehe in die 7. Klasse. Eine hellblonde junge Lehrerin mit stark gefärbten Augenlidern und Wimpern notiert am Pult die Absenzen, da die Stunde eben erst beginnt, und erteilt dann auf eine Art, wie wir sie bei uns längst als passé betrachten (was nicht heisst, dass sie nirgends mehr praktiziert wird), Geschichtsunterricht. Ein Kind nach dem andern tritt vor die Klasse und leiert etwas herunter; ich verstehe nur die Namen Giordano Bruno und Kepler. – Das Schulzimmer ist kahl, ohne Schränke, über der Wandtafel ist ein Lautsprecher angebracht.

In der grossen Pause treffen wir uns alle im Lehrerzimmer. Man stellt sich gegenseitig vor. Eine ältere Dame, sehr gut deutsch sprechend, wie sich gleich herausstellt, sagt kurz und bündig: «Führer, wie Hitler!» und lacht. Frau Vlasta Führer ist eine sehr originelle, liebenswürdige Spassmacherin. Sie ist bereits pensioniert und arbeitet nur aushilfsweise hier. «Wir beneiden

die Schweiz», sagt sie, «doch nicht so, dass wir böse sind. Für uns ist sie wie ein Märchen, weit weg!» Drei Lehrer und zwölf Lehrerinnen haben sich eingefunden, wir alle haben kaum Platz. Biskuits, Tassen und Gläser werden aufgetischt. Erst gibt's Kaffee, dann Kaffee mit polnischem Wodka, dann nur mehr Wodka, auch in Tassen serviert, weil zu wenig Gläser vorhanden sind und bald herrscht hier das reinste Tohuwabohu.

Plötzlich spricht man vom Autokauf. Die Nachfrage sei sehr gross, das Angebot ungenügend (Nachfrage 1967: 40 000 Wagen). Viele Leute zahlen auf ein Sondersparheft mit Wartezeit ein. Das Sparen sei übrigens sehr beliebt. Manche Lehrer liessen sich Spargelder gleich vom Lohn abziehen und auf die Staatsbank einlegen. Zweimal jährlich finde eine Lotterie statt, und man habe die Chance, dass die eigene Sparheftnummer gewinne. Wer auf ein lotterieberechtigtes Sparheft einzahlt, erhält keinen Zins, auf den gewöhnlichen erhalte man zwei Prozent.

Herr Kraus fürchtet, es könnte Flasche auf Flasche folgen und mittlerweile Nachmittag werden. Er ersucht um Aufbruch. Nur ungerne gehorchen wir ihm, nachdem wir wiederum Adressen ausgetauscht haben. – Hoffentlich können wir einmal Gegenrecht halten in der Schweiz, dem Märchenland!

In Wodnany besuchen wir nun die Fachmittelschule für Fischerei (mit Abitur, Sami!). Wir fahren zwischen rechteckigen Teichen durch eine Allee auf das Schulgebäude zu.

Die Schüler haben Ferien. Der Direktor, ein liebenswürdiger Herr in grüner Uniform mit zwei Fischen auf dem Rockkragen, empfängt uns. Vorerst setzen wir uns in ein Konferenzzimmer, wo uns von Frau Egert, der Frau des Direktors, Kaffee serviert wird. Herr Egert orientiert uns über die Schule. Er spricht fliessend deutsch, sehr weich. – Man erziehe hier die künftigen Fischereitechniker. Die Schule wurde 1920 als zweijährige Fachschule eröffnet. Seit 1954 studiere man vier Jahre hier, da die Matura eingebaut worden sei. Die Schüler arbeiten jährlich 33 Wochen theoretisch, sechs Wochen praktisch, und eine Woche benutze man für Exkursionen. Es sei die einzige Schule dieser Art in Mitteleuropa. Die theoretischen Fächer umfassen allgemeine und Fachgebiete: Sprachen, Mathematik, Physik, Geschichte, Philosophie, Geographie, Biologie, Turnen, und als berufskundliche Fächer Hydrobiologie, Anatomie, Teichwirtschaft, Forellenzucht, Flussfischerei, Wasserbau, Entenzucht, Buchhaltung. Die Schüler können sich ferner freiwillig unterrichten lassen in Autofahren, Maschinenschreiben und im Jagdwesen. In der nahegelegenen Stadt steht ihnen ein Wohnheim zur Verfügung, mit Zweier- und Viererzimmern. Die Schüler haben monatlich 345 Kr. für Pension zu zahlen. Die Schule zählt 25 Studierende (2–3 Mädchen), neun Lehrer, zwei Meister und zwei Erzieher (Internat). Ziel der meisten Schüler sei es, als Techniker in einen Fischereibetrieb einzutreten. Zum Hochschulstudium entschlössen sich jeweilen nur zwei bis fünf Schüler. Jedes Studium stehe ihnen offen, doch verlangt jede Fakultät, wie wir bereits wissen, ein Eintrittsexamen.

Das ganze Schulgebiet umfasst 1560 ha an Teichen. Der Betrieb ist selbsttragend, der Staat erhält keine Abgaben. Man exportiert auch nach Oesterreich, Westdeutschland und Italien (jährlich 44 Waggons Karpfen und Forellen).

Wie man denn die Fische fange, möchte ich wissen. – Elektrisch! – Zwischen eine Anode und eine Kathode, 200 m auseinanderliegend, kommen die Fische an die Oberfläche, sind bewusstlos und werden in Netze genommen. Zu kleine Fische wirft man gleich wieder ins Wasser, nach drei Minuten sind sie wieder lebendig. Sogar Würmer werden elektrisch aus dem Boden geholt! Sie kriechen aus der mit Strom geladenen Erde im Umkreis von einem Meter an die Oberfläche.

Nun durchwandern wir die Schulräume. Vor allem interessieren uns die Ausstellungssäle, wo wir Fischarten, Skelette, Fischereiwerkzeuge, Stausysteme, Pumpanlagen und sonst alles mögliche bewundern können. Die ganze Schule macht uns einen denkbar guten Eindruck.

Draussen im Treppenhaus unterhält sich Frau Egert mit unsern zwei Kolleginnen. Ich höre «Schweiz» und «Freundin, die einen Schweizer geheiratet hat vor 20 Jahren». Nicht gerade höflich, erlaube ich mir hinzuzutreten und sage: «Jarmila in Sch.?» Die Dame strahlt, denn tatsächlich meint sie Jarmila, eine liebe Bekannte von meiner Frau und mir; sie war kurz vor unserer Abreise nach Prag noch zu Besuch bei uns, in der Hoffnung, ich käme vielleicht in die Gegend ihrer Heimat und könnte ihre Brüder besuchen, doch erwies sich leider, dass dies viel zu weit weg von unserem Reiseziel war. Und nun will es der Zufall, dass ich hier ihre Jugendfreundin treffe. «Bitte, Frau Egert, schreiben Sie mir einen Gruss in mein Notizbüchlein, ich werde ihn Jarmila bringen!» Sie tut es, ist ganz gerührt, und mit der Botschaft in der Tasche nehme ich glücklich Abschied. – Herr Egert will uns nun auch noch eine Karpfenzucht zeigen. Mit seinem Wagen fährt er unserem Car voraus, einige Kilometer weit weg. Auf den Wiesen begegnen wir Hasen, Rehen, Fasanen, einmal ist auch ein Storch auf einem Hausdach zu sehen. Und Enten schwimmen in Scharen auf den Teichen herum, einige Ufer sind schneeweiss. Wir halten an, rufen, damit man uns das Tor öffnen kommt. Schliesslich geht es uns zu lange, bis wir gehört werden, und einer von uns klettert über das hohe Tor und bringt bald darauf den Schlüssel.

Von Teich zu Teich werden die Karpfen immer grösser. Der nächste Teich liegt immer etwas tiefer als der vordere. Im letzten liegt eine ganze Menge Fische tot obenauf. Warum entfernt man sie nicht? Dann treten wir in ein Haus, in dem Enteneier ausgebrütet werden. Ringsum an den Wänden sind Schubladen angebracht. Die Wärterin zieht eine heraus. Es zappelt darin von gelben Küken und piepst, und wir können zuschauen, wie etliche eben aus dem Ei schlüpfen. Allerliebst.

Nach der Weiterfahrt in den Abend hinein besuchen wir noch einmal eine Schule, die Fachmittelschule für Landwirtschaft in Blatna. Man erwartet uns hier zum Nachtessen. Wir werden von den Mädchen der Haushaltungsschule bewirtet. (Es handelt sich hier um eine moderne Schule für Burschen und Mädchen, in welcher alles, was die Landwirtschaft betrifft, unterrichtet wird; die Absolventen sind für leitende Stellungen in Genossenschaftsbetrieben vorgesehen.) Schade, dass ich, wie bereits erwähnt, ein so schlechtes Gedächtnis für genossene Mahlzeiten besitze. Jetzt sollte ich schildern können, dass dem Leser das Wasser im Munde zusammenläuft. Lauter Fischgerichte! Ich werde nie im Leben mehr solche serviert bekommen! Karpfen gebakken, mit russischem Salat und Pilsner Bier, dann Karp-

fen nach Blattnauerart, an einer Weinsauce, nur so viel weiss ich noch.

Mit frohem, tanzlustigem Spiel erfreut uns ein Dudelsackpfeifer in einheimischer Tracht, gelbe Hose, blaues Gilet, weisses Hemd, rotes Mäschli, Pelzmütze, schwarze Stiefel, Kniehose. Er eilt wieder weg, bestellt zu einem Hochzeitsfest.

Die Heimfahrt nach Prag erfolgt bereits im Dunkeln. Es herrscht wenig oder kein Gegenverkehr. Wir stimmen einige Lieder an; doch will es nicht so recht gelingen, die deutschsprachige Schweiz, aus der wir stammen, ist gar gross und verschiedenartig! Wir sind halt doch eine etwas zusammengewürfelte Gesellschaft. Aber eine zufriedene.

Die stets häufiger werdenden Lichter aus Fenstern verraten, dass wir nicht mehr weit weg von Prag sind. Um halb Elf hält der Bus vor unserem Hotel.

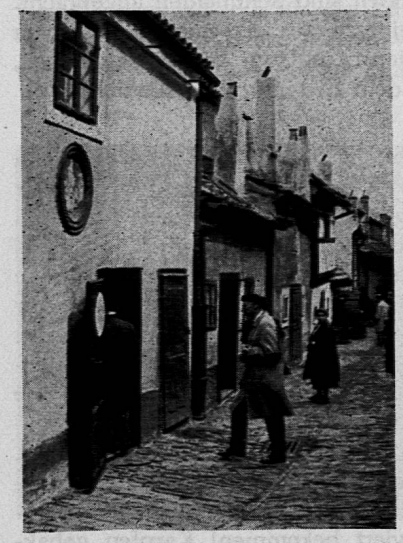
Schön war sie, diese Schulreise. Und zu allem Ueberfluss steckt in der Hotelhalle neben meinem Zimmerschlüssel ein Brief von zu Hause.

10. Tag *(9. April 1968)*

Nach dem zweitägigen Ausflug lässt uns Herr Kraus einen ganzen Tag verschnaufen. Abends wollen wir uns dann im «Theater am Geländer» Ladislav Fialka und seine Pantomimengruppe ansehen.

Die Stadt ist voller Menschen. Ich frage mich, ob man bei uns nicht fröhlicher dreinblickt als hier. Lauter ernste Gesichter, Kleidung vorwiegend grau. Aber wir Schweizer sind ja auch nicht als ausgesprochen heiteres und lebenslustiges Volk bekannt.

Im Tram lege ich meine Krone hin und nehme mir die 40 Heller Herausgeld vom Brettchen der Schaffnerin, die eifrig in ihrer «Freizeit» Münzen bündelt und in die Spalte des Holzes steckt. Das Tram ist breit wie ein Eisenbahnwagen und platschvoll. Ich will auf der Station Moldau von Nr. 5 in Nr. 22 umsteigen. Wie ich draussen bin, steigt auch der Führer aus, er stellt mit einem Eisen die Weiche um. Ein Auto will dem anhaltenden Tram um die Kurve herum vorfahren, der Schaffner schimpft drauflos. Die Automobilisten in Prag sind meist rücksichtslos, fahren frech; man hat den Eindruck, der Fussgänger, obwohl stark in der Ueberzahl, spiele eine zweite Rolle. Es gebe, wie man uns gesagt hat, jeden Monat viele Tote.



Das Goldmachergässchen auf dem Hradschin / Photo H. A.

Wir fahren weiter. Da sieht der Führer von seinem Sitz aus vier Knaben in Trainerhosen auf dem rechten Trottoir schlendern. Er dreht eilig die Scheibe herunter und ruft: «Wossek!» Der Knabe hört nichts. Bei der nächsten Haltestelle sind Tram und Knaben auf gleicher Höhe. Der Führer ruft wieder, rennt dann hinaus, ruft erneut Wossek, aber die Knaben, ihn erkennend, eilen davon. Mit erhobener Faust kehrt der Tramführer zurück, alle Fahrgäste lachen und der Führer jetzt auch. Nächste Haltestelle. Die Knaben fürchten, wieder allzunahe zu sein, blicken noch einmal zurück und rennen in eine Seitenstrasse.

Unmöglich, sich vorzustellen, dass in den vergangenen Tagen eine Diktatur die andere abgelöst haben könnte. Man fühlt sich frei wie irgendwo. Heute morgen noch hat uns Herr Kraus beim Frühstück gesagt, man dürfe volles Vertrauen zu den neuen Männern an der Spitze haben, sie seien ehrlich, und aus der CSSR werde eine echte sozialistische Demokratie entstehen.

Auf dem Hradschin oben trete ich in die im ehemaligen erzbischöflichen Palast Ernestinum untergebrachte Gemäldegalerie. Rembrandt, Frans Hals, Rubens, Pieter Brueghel u. a. Wiederum alles äusserst geschmackvoll ausgestellt. Immer mehr Besucher kommen. Ich stosse auf zwei Kameraden, die beiden unzertrennlichen Berner. Und da erzählen sie mir folgendes:

Sie baten eine ältere Frau um Auskunft nach einer Strasse. Da sie merkten, dass die Frau sich für die Ausländer interessierte, kamen sie mit ihr rasch ins Gespräch. Sie ist Tschechin und kurz vor dem Krieg aus Oesterreich in ihre Heimat zurückgekehrt, wurde dann unter der deutschen Besetzung Postbeamtin. Es ging ihr gut, sie verdiente schön und richtete sich ihre Wohnung entsprechend ein. Nach Uebernahme der Regierung durch die Kommunisten wurde sie verhaftet wegen Mitarbeit mit der Besatzungsmacht. Sieben Monate blieb sie in Haft. Als sie dann in ihre Wohnung zurückkehren wollte, war diese von einem Kommunisten in Beschlag genommen worden. Die Frau erhielt nichts zurück. Noch heute fühlt sie sich ständig beobachtet und verfolgt. Meine beiden Kollegen wollten sie zu einer Tasse Kaffee einladen. Da blickte sie um sich und lehnte dankend ab. «Ich habe Angst», sagte sie, «Sie wissen nicht, wie es war und wie es ist, der kleine Mann kann weiterhin geplagt werden!»

Gestern Regen und halb Schnee, heute wieder wolkenloser Himmel. Vom Hradschin oben sieht die Stadt wiederum märchenhaft schön aus.

Das «Theater am Geländer» ist zum Bersten voll. Viele Ausländer sind da, auch Schweizer. Leider habe ich unterlassen, ein Programm zu erstehen. Es macht mir sehr Mühe, diese modernen Pantomimen zu verstehen, trotzdem bin ich fasziniert. Ich werde an den Film «Les enfants du Paradis» erinnert, an Charlie Chaplin, ja sogar an die allererste Pantomime, die ich in meinem Leben überhaupt sah; es war im Variété Pius Nock, und ich war ein kleiner Knabe. Ladislav Fialka spricht mit jeder kleinsten Bewegung seines schlanken Körpers. Sein Gesicht ist weiss gepudert, die Lippen mit Rot stark vergrössert, die Brauen erhöht, kräftig, dunkel, die übermalten Augen, wenn sie geschlossen sind, bilden zwei Kreuze.

In der Pause kann ich mir das vermisste Programm beschaffen. Was ich gesehen habe, trägt u. a. die Titel «Suchen des verlorenen Knopfes / Der wunderbare alte Mann und der fliegende Koffer / Ein leichter Weg zum

Ruhm». Manchmal ist einem halt doch nur mit einem Titel geholfen. Nun freue ich mich um so mehr auf den zweiten Teil. «Ein süsses Leben» und «Die heruntergezogene Jalousie» beeindrucken mich besonders. Uns allen ist klar, dass diese Künstlergruppe, alle spielen hervorragend, mehr aussagen will, als was den Machthabern lieb ist. Mich wundert, dass man solches duldete. Wahrscheinlich kommen die wenigsten Zuschauer einzig der Unterhaltung wegen hierher. Viele werden die Symbolik erkennen und manches deuten können. Dazu muss man aber wohl Prager sein und die letzten 20 Jahre miterlebt haben.

11. Tag *(10. April 1968)*

Auch in der CSSR schütteln gute Bekannte einander lange und herzlich die Hand.

Anlässlich des Abends im Klubhaus der Lehrergewerkschaft haben wir Gymnasialrektor Fürst kennengelernt. Nun werden wir von ihm in seiner Schule im Stadtviertel «Königliche Weinberge» wie gutbefreundete Bekannte empfangen. Er ist eine Persönlichkeit, der man auf den ersten Blick vollstes Vertrauen schenkt. Ich frage mich, wie es möglich war, dass dieser geistig vornehme Mensch seine Stellung behalten und die Machthaber überzeugen konnte, dass dieses Gymnasium, übrigens das begehrteste in Prag, in seiner alten Form als humanistische Schule westlicher Prägung weiterleben musste. Aber ich kann ja nicht wissen, was der Rektor alles hinter sich hat.

Wir sitzen im Sprachlabor und lassen uns über die Schule orientieren. Sie bietet 192 Schülern Platz. Zur Prüfung im Mai haben sich 336 angemeldet. Wer nicht aufgenommen werden kann, hat die Möglichkeit, in zwei andern Schulen ähnlicher Art aufgenommen zu werden. Auch die Abiturienten dieses Gymnasiums haben wie die Fachmittelschüler zum Eintritt in eine Fakultät der Hochschule eine Prüfung zu bestehen. Trotz dieser Studentenauslese fallen nach dem 2. Semester immer noch 35 Prozent weg. – Die Nivellierung der Löhne muss verschwinden, sagt Rektor Fürst, sonst studiere die Intelligenz nicht mehr. Wir kommen auf die Lehrerausbildung zu sprechen. Wer in der CSSR Lehrer werden will, hat ein allgemeinbildendes Gymnasium und anschliessend vier Jahre die pädagogische Fakultät der Hochschule zu besuchen. Wir sagen ganz offen, dass wir bei unsern Schulbesuchen nicht immer von der Qualität der Lehrer überzeugt worden seien, und werden darauf aufmerksam gemacht, dass die heutigen jungen Lehrer während des Krieges zur Schule gegangen sind. Es handle sich im übrigen auch um Resultate des Systems. – Wie viele Arbeiterkinder das hiesige Gymnasium besuchen, möchte jemand von uns wissen. 2 Prozent, erhalten wir zu unserer Verblüffung Bescheid. Doch es gebe Gymnasien mit 80 Prozent Arbeiterkindern. Am Gymnasium hier sei das «gehobene» Quartier Ursache dieses Verhältnisses.

Rektor Fürst ist nicht mit allen Einrichtungen seiner Schule einverstanden. So findet er es ein Unding, dass den Schülern 38 Pflichtstunden auferlegt seien; auf diese Weise hätten sie ja gar nicht Gelegenheit, das zu konsumieren, was Prag zu bieten habe. Auch ist er nicht der Meinung, es müssten alle Abiturienten studieren; man brauche überall, vor allem auch in der Staatsverwaltung, Leute, die eine möglichst gute Allgemeinbildung besitzen.

Wir teilen uns in zwei Gruppen, um Schulbesuche zu machen. Ich gehe mit einigen andern in den Fran-

Der berühmte Wenzelsplatz / Photo P. M.

zösischunterricht einer Klasse, die im Sommer die Matura zu bestehen hat. Der Lehrer steht auf dem Podium vor der Wandtafel, ohne Krawatte, in rotem Hemd und blauer Arbeitsbluse. Er gibt sich Mühe, französisch zu unterrichten, mit Heft und Blatt in der Hand. Thema: Schultypen. An der Tafel steht: classes terminales, grandes écoles, normale supérieure usw. Dreizehn Mädchen sitzen da, kein einziger Knabe, fröhliche junge Leute, ohne Hemmungen. Der Lehrer fordert uns auf, ihnen Fragen zu stellen oder etwas zu erzählen. Die Mädchen lachen. Nur wenige verstehen, was wir fragen. – Das Französisch scheint mir hier wirklich in jeder Beziehung Nebenfach zu sein.

Am Nachmittag besuchen wir die ständige Lehrmittelausstellung. Sie ist in einem grossen Haus untergebracht, in welchem die Lehrer regelmässig durch Vorträge und Demonstrationen in didaktische Hilfen eingeführt werden. Bücher sind nicht ausgestellt, jedoch alles andere, was man in der Schule braucht oder haben sollte. Wir lassen uns Apparate für programmierten Unterricht, Schulfernsehen, Sprachlabor für Physik zeigen, ferner Modelle für die Anthropologie, den Hygieneunterricht usw., Wandkarten und sonst alles mögliche. Jeder Lehrer hat hier die Möglichkeit, sämtliche Schulmittel, die auf dem Markte sind, kennenzulernen, zu prüfen, Prospekte mit heimzunehmen. Es ist eine Unmenge vorhanden. Eine permanente kleine Didacta, aber ohne werbende Geschäftsleute! (Ob wir so etwas, neben oder gerade in einem zu schaffenden Schweiz. Pädagogischen Forschungsinstitut nicht auch brauchen könnten?)

Im selben Haus befindet sich auch eine Fremdsprachenschule und sind Vortragsräume und eine kleine Bühne vorhanden. Junge Leute üben gerade Jazz.

Auf dem Karlsplatz in der Neustadt – er sei der grösste Platz Europas – betrachten wir den Turm des Rathauses. Hier haben einst die Hussiten unter Ziska die katholischen Ratsherren zu den Fenstern hinausgeworfen, weil diese das Abendmahl mit Brot und Wein ablehnten. Als König Wenzel davon vernahm, traf ihn der Schlag.

In einer einfachen Vinarna (Weinstube), die meisten befinden sich in Untergeschossen, ruhen wir uns etwas aus. Ein junger Tscheche an unserem Tisch raucht amerikanische Zigaretten (zu 20 Kr., also zehnmal teurer als die tschechischen); er konsumiere täglich ein Paket und besitze ein Auto, das er mit fremder Währung in einem Tusexgeschäft gekauft hat. Die Pall-Mall-Zigaretten kaufe er schwarz für 12 Kr. – Wo nehmen denn

die jungen Leute auch nur das Geld her? – Der Mann ist Arbeiter, ledig und füllt seine Freizeit mit Ski-, Fussball- und Schwimmsport aus. «Haben Sie jetzt die Freiheit hier?» will einer von uns wissen. Lachend erhält er zur Antwort: «In 20 Jahren vielleicht!»

Wir speisen zu Abend im «Fleck», einem Restaurant, das in einem Kloster aus dem 13. Jh. eingerichtet wurde. (Es besteht nicht etwa erst seit 20 Jahren!) Wir sitzen im Kirchenschiff. Auch im Kreuzgang wird gespiesen. Bier, wie wir es hier geniessen (13grädig und dunkel), sei anderswo nicht erhältlich. Wir ertragen's wiederum merkwürdig gut.

Plötzlich schreiten zwölf junge Herren in Frack und Zylinder, Stehkragen, weiss behandschuht und ein Stöcklein schwingend, strengen Schrittes vom Kreuzgang her auf uns zu. Die noblen Gäste, die meisten tragen einen Bart, setzen sich wortlos an den Tisch nebenan. Dann geht's los: «Là-haut sur la montagne...» – Es sind, wie sich bald herausstellt, Technikumsschüler aus Winterthur! Wir stimmen natürlich mit ein in ihren fröhlichen Gesang. – Die jungen Leute krönen den Abschluss ihres Studiums mit einem Flug nach Prag.

12. Tag und Abschied *(11./12. April 1968)*

Nicht des Mausoleums, sondern der Sicht auf die Stadt Prag wegen, von der andern, östlichen Seite her, müssten wir unbedingt heute noch auf den Sommerberg, meint Herr Kraus.

Wir fahren mit dem Tram zur Stadt hinaus, hügelaufwärts in ein Vorortsquartier mit grossen Häuserblocks. Schade, das Wetter will uns nicht gut, aber die Sicht auf die Stadt ist offen.

Das Mausoleum ist schrecklich prunkvoll, strotzt von marmorenen Riesenhallen, Treppen und Galerien. Kommunistische Grössen haben hier ihre Ruhe- und Gedenkstätte erhalten. Wir kommen uns vor wie in einem Grabe von Pharaonen. Uebrigens sind wir die einzigen Besucher. Das Gebäude heisst jetzt «Monument der Befreiung». Einzig die von einem modernen Künstler mit Mosaikbildern aus der Geschichte gestalteten Wände und eine Bildhauerarbeit machen uns Eindruck. Letztere hatte vor deutschen Zugriffen gerettet werden müssen, indem man sie mit einer wertlosen andern Plastik überdeckte. Doch halt, da ist auch noch die Riesenstatue des Ziska. Hoch zu Pferd blickt er auf dem grossen Platz vor dem Gebäude hinunter auf die Stadt. Hier auf dem Sommerberg haben die Hussiten einst einen Sieg errungen.

Vaclav Kraus, unser tschechischer Reiseleiter / Photo H. A.

Auch wir blicken wieder hinunter auf Prag, die goldene Stadt, die uns bereits lieb geworden ist und von der wir uns nicht vorstellen können, dass wir sie nie mehr aufsuchen kommen. Zürich–Prag liegt ja nur eine knappe Stunde auseinander.

Aprilwetter. Die Sonne bricht durch. Hradschin, Kirchen und Paläste leuchten auf; der Laurenziberg, links von der Prager Burg und von dieser durch einen Graben getrennt, ist grün geworden. Tschechisch heisst er Petřin. Es macht uns immer wieder Freude, diesen Namen Herrn Kraus nachzusprechen zu versuchen und auch den Namen der Gaststätte, wo wir zu Mittag speisen werden: U tři pstřosu – Zu den drei Straussen (sprich: u trschi pstrschosu)! Wir wollen bis dorthin wandern, zum Turm auf der Kleinseite der Karlsbrücke.

Nach einer Weile befinden wir uns dort, wo bis vor wenigen Jahren das Stalin-Monument stand. Jetzt ist hier eine Parkanlage. Ich kann mir gut vorstellen, wie der Diktator von hier aus die ganze Stadt überblickt hat; einen besseren Platz hätte man ihm nicht einräumen können. Unter uns führt eine Brücke über die Moldau geradewegs ins Stadtzentrum zum Pulverturm. Und gleich nach der Brücke ist ja wieder die Baugrube des zukünftigen amerikanischen Hilton-Hotels zu sehen. Sie hätte Stalin gewiss nicht gepasst.

Abends wollen wir uns im Restaurant «Zum Kelch» (U Kalicha), auch «Zum braven Soldaten Schwejk» genannt, treffen. Nach Verlassen des Trams und auf dem Wege dahin bitten wir eine ältere Dame – welcher Gegensatz zu der Frau, die wir vorhin haben Bauschutt schaufeln sehen – um Auskunft nach dem Standort des «Schwejk». Die Dame ist in einen dunkelblauen Mantel gekleidet und trägt in jeder Hand eine Tasche. Freundlich ersucht sie uns, ihr zu folgen. Sie spricht sehr gut deutsch und interessiert sich, woher wir kommen. Sie kennt unser Land, war sie doch als Mädchen wiederholt während der Ferien in St-Blaise.

Als Haushalthilfe? – «O nein, in einem Internat, um Französisch zu lernen. Damals lebte mein Vater noch, es ging uns gut. Jetzt kann man sich nichts mehr leisten. Wir haben alles verloren. Aber wir leben noch, das ist die Hauptsache.» Und nach einer Weile: «Die Schweiz, das schöne Land, es war ein Märchen!» Wir befinden uns jetzt gegenüber dem «Schwejk» und nehmen voneinander Abschied. «Grüssen Sie mir die Freiheit!» sagt die Dame und würde wohl winken, wenn sie eine Hand frei hätte. – Ach, wie viel hat doch in einem Menschenleben Platz! Was für ein Schicksal hat das Gesicht, dem wir auf der Strasse begegnen, geformt?

Es sind viele Prager Kolleginnen und Kollegen, die wir im Laufe der vergangenen zwölf Tage kennengelernt haben, zum Abendessen erschienen, Prominente und Angestellte des Pädagogischen Forschungsinstituts.

Prof. Ess, unser schweizerischer Reiseleiter, benutzt die Gelegenheit, allen unsern tschechoslowakischen Freunden nochmals im Namen der ganzen Reisegesellschaft den herzlichsten Dank auszusprechen. (Prof. Ess hatte die Freundlichkeit, überall, wo wir empfangen wurden, den Kontakt herzustellen und, wo es nötig war, die Gespräche zu leiten. Es sei an dieser Stelle auch ihm für seinen Einsatz bestens gedankt.) Prof. Ess ist gerührt wie wir alle, befinden wir uns ja am Ende unseres Aufenthaltes, und der Abschied fällt nicht leicht.

Dann spricht unser lieber Vaclav Kraus. Auch er ist sehr gerührt. Ihr werdet bei uns stets freundschaftlich und mit offenen Armen empfangen werden, sagt er. Wir werden euch nie vergessen. Auch der Organisationsleiter der Lehrergewerkschaft spricht. Er sagt, dass das tschechoslowakische Volk dieselbe Liebe zur Demokratie habe wie das schweizerische. Nie hätten sie behauptet, dass ihr Ziel einzig der Kommunismus sei, nicht einmal Marx behaupte dies; Ziel sei die freie Persönlichkeit, die alle ihre Fähigkeiten entwickeln könne. Auch er dankte für die Begegnungen und drückte die Hoffnung aus, man möge sich wiedersehen.

Etwas wehmütig gestimmt, aber doch auch in Vorfreude auf den morgigen Heimflug, nehmen wir Abschied voneinander.

•

Beim Einsteigen in den Bus, der uns auf den Flugplatz zu fahren hat, sagt uns die junge Hotelsekretärin, sie hätten selten eine so nette Gesellschaft einquartiert gehabt. Wir danken für das Kompliment.

Herr Kraus und zwei Damen des Instituts begleiten uns. Unterwegs erfahren wir, dass Martin Luther King ermordet worden ist. Wir sind entsetzt und können es kaum fassen.

Vorerst fahren wir an der russischen, dann an der amerikanischen Botschaft vorüber. Bald sind wir auf dem Flugplatz. Die Abfertigung geht wiederum reibungslos vor sich wie bei der Ankunft. Nichts wird durchsucht, nichts gefragt. Einzig Peter will man nicht so recht glauben, dass das wie Blumen in Seidenpapier verpackte Ding eine Rute mit Eiern dran ist; es sind buntbemalte ausgeblasene Eier, wie sie zur Osterzeit die tschechischen Mädchen ihren Burschen geben, wenn sie von diesen zum Zeichen der Zuneigung mit einer Rute «geklopft» werden. Ich selber habe eine ganze Schuhschachtel voll solch prächtiger Eier in meinem Gepäck. (Um zu einer Schachtel zu kommen, hätte ich ja eben die Schuhe gekauft, findet Kollege Rudolf. Wie sonst hätte ich die Eier mit heimnehmen wollen?)

Wir müssen eine ganze Stunde warten, bis wir ins Flugzeug steigen können. Herr Kraus und seine zwei Kolleginnen können unsere Halle nicht betreten, wir verlieren sie aus den Augen. Aber dann, wie wir zur Maschine schreiten, sehen wir sie nochmals, jenseits der Abschrankung. Eifrig winken sie uns zu, und wir, das Herz voller Dankbarkeit, winken zurück. Auf Wiedersehen, vorerst bei uns in der Schweiz, dann wieder in Prag!

Der Rückflug dauert 50 Minuten. Wir fliegen über Bayreuth – Nürnberg – Stuttgart – Schaffhausen. Ueber Bayreuth meldet der Kapitän durch den Lautsprecher, dass wir uns in 7900 m Höhe befinden und man aus Zürich 1 Grad über Null melde.

Wattebäusche, Durchblick auf Land, Wald und Dörfer.

Gleichzeitig fährt einer meiner Söhne im Auto von Bern nach Zürich, um mich abzuholen.

Schön ist mein Leben!

Der Beruf «Hausfrau» existiert nicht!

Zum erstenmal habe ich als Schweizer die «Gleichberechtigung der Frau» in all ihren Konsequenzen und Auswirkungen erlebt. Die Stellung der tschechischen Frau hat mir einen tiefen Eindruck gemacht.

«Hausfrauen gibt es bei uns nicht, der Beruf der Hausfrau existiert nicht!» Jede Frau ist in irgendeiner Form berufstätig. Schon die niedrigen Einkommen (kaufkraftmässig Fr. 500.– bis 700.–) zwingen beide Elternteile, der Arbeit und dem Verdienste nachzugehen.

Wir trafen Frauen am Führerstand der Strassenbahn, früh am Morgen bei der Reinigung der Strassen, spät abends in der schweren Uniform der Eisenbahner vom Dienst heimkehrend.

In den landwirtschaftlichen Genossenschaften bleibt die «Viehpflege» gänzlich den Frauen überlassen, auf den Feldern arbeiten sie in langen Reihen.

In den Berufsschulen der CTK, einem grossen Betrieb der Schwerindustrie, treffen wir bis zu 35 Prozent Mädchen als Lehrlinge an den Werkbänken und Bohrmaschinen.

Besonders ausgeprägt ist aber die Mitarbeit der Frauen im Schulwesen. Sie wirken als Direktorinnen an Schulen, als Fachbeamte an pädagogischen Institutionen. Vielerorts besteht der Lehrkörper bis zu 80 Prozent aus Lehrerinnen.

Sie unterrichten an allen Stufen und in allen Fächern. Wir begegneten einer Kollegin, welche den Knaben einer Abschlussklasse «Unterricht in Elektronik» erteilte, einer Art Elektrobasteln. Eine andere mühte sich ab, 13- bis 14jährige Burschen für den Unterricht in Holz-Handfertigkeit zu begeistern. Lehrerinnen stehen auch in Knabenklassen dem Turnunterricht vor, sie leiten Skilager und Ferien-Camps.

Dieser uneingeschränkte Einsatz der Frau im Wirtschaftsleben bedingt natürlich auch einen ganz besondern Rhythmus im Alltag: Den Imbiss zu Mittag nehmen Eltern und Kinder in der Regel getrennt ein, in der Schule, in den verschiedenen Betriebskantinen. Die Mittagspause ist kurz, in den Schulen oft gestaffelt. Schul- und Arbeitsschluss liegen früher als bei uns. Ab 14–15 Uhr beginnen sich die Strassen zu füllen. Zum Abendessen trifft sich die Normalfamilie zu Hause.

Ein eigentliches Familienleben in unserem Sinne ist nur am Wochenende möglich. Die Fünftagewoche ist allgemein verbreitet, sie wird sehr geschätzt. Auch in Prag verlassen viele Familien über das Wochenende die Stadt, um irgendwo in der nähern oder weitern Umgebung in einer «Laubenkolonie» ein paar frohe und unbelastete Stunden zu verbringen.

Es gehört zu den ausdrücklichen Aufgaben der Grundschule, die berufstätigen Eltern bei der Aufsicht über ihre Kinder zu unterstützen. Schülerkantinen gehören ins Raumprogramm jeder modernen Schule, Bastelwerkstätten, Sportplätze, Bibliotheks- und Aufenthaltsräume sollen mithelfen, die Kinder von der Strasse fernzuhalten. Diese Einrichtungen wirken – für unsere Begriffe – meist sehr einfach, improvisiert.

Die Probleme, welche bei dieser gelenkten Freizeitbetreuung entstehen, sind genau die gleichen, denen wir auch bei uns begegnen. Die Wohnstube und die führende Hand der Mutter lassen sich eben schwer ersetzen. So hörten wir denn auch verschiedentlich Stimmen, welche eine Entlastung und Befreiung der Frau und Mutter von der vollen Berufsarbeit befürworteten und anstrebten. *Rud. Hänni*

La mort est enfant de Bohême

Printemps de l'âme les sèves de janvier
dans les futaies hautaines du silence
longuement préparées à jaillir
en cris de liberté

Au cœur souvent meurtri d'un cruel continent
peuple secret de frères
dans les méandres de l'Histoire
quand vous rêviez de rire
aux moissons d'avenir
dans l'ombre des blindés ricanaient
les fossoyeurs de l'aube

Mascaret d'un passé fidèle à ses violences
l'armée de nuit l'armée d'intolérance
ravage les arceaux d'espoir
l'aubépine des cœurs
les routes du soleil

Les armes déployées à tous les carrefours
crucifient la liberté
Les papillons sont morts
dans les yeux des enfants
les rires défendus en compagnie des femmes

Un peuple entier dans le froid du silence
regagne les futaies hautaines du mépris
Le gel d'un août tragique a consumé
ô printemps révoqué
les sèves de janvier

Francis Bourquin

Stéréotypes nationaux et civisme européen

Du 1er au 5 septembre s'est tenu, à Bruges, au Collège d'Europe, le 19e stage de la «Campagne d'Education civique européenne», organisé par le Centre européen de la Culture dont le siège est à Genève. Cette rencontre avait pour thème, ainsi qu'en témoigne le titre ci-dessus, l'étude des stéréotypes nationaux et des moyens d'action permettant de lutter, sur le plan européen déjà, contre l'effet des préjugés qu'ils représentent ou entretiennent.

Le soussigné, invité à ces journées, avait l'intention d'en donner un compte rendu personnel; il lui a fallu, pour raisons de santé, renoncer à l'ensemble du projet... L'intérêt du problème débattu à Bruges n'en reste pas moins très grand – et les événements de cette année l'ont encore ravivé. C'est pourquoi il nous paraît profitable de lui donner dans ces colonnes la place qu'il mérite, en publiant tour à tour

– le résumé de l'exposé introductif de M. Léo Moulin, *professeur au Vollège d'Europe;*

– les conclusions auxquelles sont parvenus les différents groupes de travail chargés d'étudier les moyens de lutter contre l'influence des stéréotypes dans tous les domaines des relations humaines.

F. B.

Introduction à l'étude des stéréotypes

Par Léo Moulin, Bruges

Définition

Le stéréotype est une conception ou aperception, rigide, fausse ou faussée, aprioristique, plus ou moins structurée, et le plus souvent chargée d'affectivité négative, concernant des groupes (locaux, nationaux, raciaux, religieux, sociaux, politiques, etc.) ou des individus appartenant à l'un ou l'autre de ces groupes, et affectant la perception, la pensée, le jugement et les actes.

Précisions

Rigide: se refusant à accepter les résultats de l'expérience ou de l'observation. Le terme est emprunté au langage de l'imprimeur (cf. les mots «cliché» ou «moule»). Il est également utilisé en médecine et en psychologie: dans toutes les disciplines, l'accent est mis sur la rigidité, l'aspect figé, le caractère habituel et répété, mais inconscient, de l'acte ou de l'attitude.

Fausse ou faussée: les stéréotypes peuvent être complètement faux ou faussés, par simplification, exagération, distorsion, généralisation de certains traits du groupe visé. Le problème est de déterminer si les stéréotypes peuvent contenir une part de vérité et, si oui, quelles en sont l'importance et la permanence.

Aprioristique: comme le préjugé, le stéréotype ne découle pas de l'étude, de l'observation ou de l'expérience; c'est un «pré-jugement», un jugement «préconçu», un «parti pris», une «prévention», une «idée toute faite» antérieure à notre prise de conscience (ce qui explique en partie sa rigidité), fondée sur des «on dit», des rumeurs, des anecdotes et, en ordre principal, fruit du processus de socialisation que l'individu subit depuis son enfance.

Structurée: si incohérente et même parfois contradictoire qu'elle apparaisse, l'image stéréotypée est construite, pourvue d'une certaine cohérence interne, d'une certaine «logique», et s'inscrit dans le tout structuré qu'est la société tout entière.

Chargée d'affectivité le plus souvent négative, c'est-à-dire d'hostilité, – le groupe social, soucieux de maintenir sa cohérence, utilisant toujours les réflexes de défense, et donc d'animosité, contre «l'étranger».

Le fait d'être une aperception aprioristique, structurée, chargée d'affectivité, ancrée au plus profond du subconscient, accentue l'un des caractères essentiels, à savoir la rigidité, des stéréotypes.

Fonction des stéréotypes

L'existence et l'utilisation des stéréotypes sont liées aux conditions mêmes de la vie en société et aux tendances naturelles de l'individu:

1. *Simplifier* les images du monde extérieur; en assurer la cohérence et la stabilité; permettre les «pré-jugements» rapides, nécessaires à l'action sans recourir à la réflexion personnelle.

2. *Rationaliser et justifier* une attitude prise à l'égard d'un groupe donné, afin de se donner bonne conscience.

3. *Se faire valoir,* en renforçant la cohérence interne, la force, la valeur, l'autorité du groupe auquel on appartient, par la projection d'autostéréotypes flatteurs, et en projetant sur les «Autres», par le jeu des hétérostéréotypes, les sentiments que l'on appréhende d'avoir soi-même.

Les stéréotypes s'apprennent

Les jeunes enfants ne partagent pas les préjugés raciaux, religieux ou nationaux qui sont courants chez les adultes. L'utilisation des caractéristiques nationales pour se définir croît avec l'âge.

Les stéréotypes sont influencés par les conditions économiques, politiques, socio-culturelles propres à une société donnée: c'est la preuve que la notion est acquise, puis socialement élaborée.

Les principales sources des stéréotypes sont, dans l'ordre décroissant d'importance:

– les personnes (famille, amis);
– les moyens de grande information (TV, radio, cinéma, littérature enfantine);
– l'école (maîtres, manuels).

Il faut souligner le rôle

– du langage,
– de la nourriture,
– du vêtement et des modes vestimentaires,
– du type physique,
– des conduites et comportements des *Nous* et des *Ils*,
– des images,
– de la symbolique sociale,
– des caricatures et des anecdotes,
– de la littérature,

dans l'élaboration, la confirmation et la diffusion des stéréotypes.

Les contacts personnels jouent un rôle ambigu:

– le tourisme,
– les guerres,
– les occupations militaires, ennemies ou alliées,
– la colonisation,
– l'assistance technique, civile ou militaire,
– les missions,
– les organisations supra- ou internationales,
– les stages à l'étranger,
– les écoles européennes,
– la communauté de langue et de culture,

tendent-ils à atténuer les aspects négatifs des hétérostéréotypes ou à les confirmer (par sélection inconsciente des seuls traits qui les confirment – par observation des aspects extérieurs de la «personnalité de base»)?

Il est curieux de constater que des contacts aussi traumatisants que ceux qui sont créés par la colonisation ou les guerres ne laissent pas toujours que des impressions négatives. Par exemple: les Pakistanais jugent plus favorablement les Anglais que les Américains; plus de 40% des Français préféreraient avoir les Allemands comme alliés, contre 37% les Anglais; de même, le peuple qui, de l'avis des autres, a le plus de qualités (d'après une enquête de 1963) est le peuple allemand.

Dialectique des auto- et des hétérostéréotypes

a) Les *autostéréotypes* sont toujours positifs, laudatifs, majoratifs: une enquête faite en 1959 dans toutes les capitales d'Europe, à New York, New Delhi, Johannesburg et Toronto, et portant sur le niveau de culture, la cuisine, les paysages, les femmes, l'art de vivre, a permis de constater que c'est précisément dans chacun de ces pays que le niveau de culture est le plus élevé, la cuisine la meilleure, les femmes les plus belles... En revanche, les *hétérostéréotypes* sont toujours défavorables, péjoratifs, critiques.

b) Les *qualités positives* des Autres ne sont *jamais* reconnues par une *majorité* de Nous; les *qualités négatives* ou «défauts» des Autres sont *toujours* affirmés par une majorité de Nous. Inversement, il existe dans chaque pays une majorité de Nous pour s'accorder une série de qualités et une (infime) minorité disposée à reconnaître un défaut national, défaut sur lequel s'accordent pourtant tous les Autres ou une très grosse majorité d'entre eux.

c) Dans certains cas, un hétérostéréotype peut apparaître comme relativement flatteur ou positif. C'est, le plus souvent, qu'il s'agit, dans l'esprit de ceux qui l'utilisent, de «qualités-défauts» du type:

– «Les Italiens sont gais» (sous-entendu: «mais légers»);
– «Les Français sont bons vivants» (sous-entendu: «mais pas très travailleurs»);
– «Les Juifs sont intelligents» (sous-entendu: «mais roublards»).

Sous cette forme ambiguë mais flatteuse, l'hétérostéréotype est le plus souvent accepté par l'Autre. Aucun Allemand ne proteste si l'on dit «Les Allemands sont travailleurs et disciplinés», aucun Juif si l'on dit «Les Juifs sont intelligents», aucun Belge si l'on affirme «Les Belges sont débrouillards», etc.

d) Dans certains cas, un jugement flatteur (stéréotypé) porté sur Nous par les Autres n'est pas accepté par Nous. Par exemple: 49% des Français estiment que «le peuple allemand est le plus musicien de la terre», et 13% seulement des Allemands le croient; 81% des Français trouvent les Américains «pratiques», contre 53% des Américains; 40% des Européens trouvent les Allemands «disciplinés», contre 27% seulement des Allemands. Il est probable qu'il s'agit là d'un *autostéréotype déçu*, en ce sens que, par rapport à la «personnalité de base» proposée à l'enfant, et qui s'est fixée dans les mémoires individuelle et collective, l'individu a pris conscience de ses limites, de l'impossibilité où il était d'être aussi «musicien», «discipliné» ou «pratique» qu'on le lui demande. – Dans un certain nombre de cas, l'hétérostéréotype est flatteur, mais sans que l'on sache si ce jugement est partagé par ceux qu'il concerne: c'est ainsi que, pour le Berlinois (enquête de 1959), la plus belle femme est la Suédoise, tandis que pour le Danois c'est l'Allemande; de même, c'est en Angleterre que le niveau de culture est le plus élevé aux yeux des Danois.

e) Il est assez piquant de constater que, dans le cas de la Belgique, les *autostéréotypes* wallon et flamand suivent en gros la même ligne, ce qui signifie que Wallons et Flamands ont le même idéal humain et condamnent les mêmes défauts; que les *profils hétérostéréotypes* font de même, les Wallons attribuant aux Flamands les mêmes défauts et les mêmes qualités (en gros) que ceux qui leur sont reconnus par les Flamands; que les profils autostéréotypes et hétérostéréotypes du Flamand et du Wallon sont plus semblables et plus parallèles les uns aux autres qu'ils ne le sont dans le cas des autres peuples. Ce qui milite en faveur du réalisme belge et explique l'intensité des querelles.

f) Notons enfin que les hétérostéréotypes sont élaborés en *fonction inverse* des autostéréotypes, ce qui assure une manière de cohérence apparente aux jugements portés sur les Autres et sur les Nous. Les Français jugeront que les Hollandais sont sévères, austères, roides, etc., d'autant plus volontiers qu'ils se considèrent eux-mêmes comme gais, bons vivants, etc. (qualités positives). Les hétérostéréotypes contribuent ainsi à confirmer les Nous dans l'idée qu'ils se font d'eux-mêmes et des Autres.

Les stéréotypes «internes»

Il est à remarquer que des hétérostéréotypes (donc défavorables) existent

– à l'intérieur de chaque nation (stéréotypes provinciaux, stéréotypes Nord-Sud);

– à l'intérieur d'un même groupe socio-ethnique (les Juifs: Ashkenases et Sépharades), linguistique (Flamands et Anversois, Vaudois et Genevois), culturel ou religieux (protestants et catholiques).

(A suivre)

† Herbert Redlich

Die deutschschweizerische Lehrerschaft hat in Herbert Redlich, dem Schauspieler und Inhaber einer kleinen Wanderbühne, einen Mitarbeiter verloren, der es verdient, seiner zu gedenken. Wir veröffentlichen hiermit die Trauerrede, mit welcher Kollege *W. Meyer*, Oberlehrer in Bern-Bümpliz, von dem am 16. Juni 1968 Verstorbenen Abschied nahm.

«Herbert Redlich ist nicht mehr. Aber trotz des für uns herben Verlustes müssen wir es eine gütige Fügung des Himmels nennen, die ihn durch einen sanften Tod vor einem langen Schmerzenslager und vor qualvollem Siechtum bewahrte.

Unser abberufener Freund wusste seit langer Zeit um sein Leiden. In männlicher und demütiger Haltung hat er sich in sein Schicksal ohne Murren und ohne Trotz gefügt und willig alle Einschränkungen zur Erhaltung seiner Gesundheit auf sich genommen. Dennoch forderte seine geliebte Arbeit oft das Letzte und Aeusserste von ihm. Kurz war die ihm zugemessene Spanne des Ruhestandes.

Das Leben des Dahingegangenen führte über Höhen und Tiefen. Aber seine hohen Geistesgaben, sein gesunder Optimismus und seine Gottesgewissheit bildeten zuverlässige Stützen in einem oft stürmisch bewegten Leben, das ihn durch weite Teile unseres Kontinents führte. Seine unzerstörbare Zuversicht und sein unermüdlicher Schaffensdrang sollten ihm noch sehr zustatten kommen. Damals nämlich, als er, im Aufstieg zur höchsten Verantwortung für eine grosse Bühne begriffen, der brutalen Gewalt und der Knebelung des Geistes auswich.

Unser Land wurde seine zweite Heimat. Hier konnte er neu aufbauen. Hier fand er auch seine Lebensgefährtin, die mit einem feinen Verständnis und mit fraulichem Mitgefühl das Wirken ihres Gatten unterstützte.

Das Aulatheater wurde bald für viele Beglückte zu einem Begriff und seine Darbietungen zu einem Geschenk.

Man muss die leuchtenden Kinderaugen und das spontane Mitgehen der jugendlichen Zuschauer erlebt haben, um zu verstehen, dass der Künstler Herbert Redlich mit seinen Darbietungen das Innerste im Menschen zum Erklingen bringen konnte.

Fast schien es uns oft, seine selbstgestalteten Stücke seien Danklieder an die Menschlichkeit, Dank dafür, dass er spielen und schaffen, selber die Stoffe auswählen, die Rollen schreiben und einstudieren, alle Einzelheiten der Aufführungen durchdenken und schliesslich darbieten durfte.

Die Schlichtheit und Würde der Handlung, besonders aber der Adel der Sprache wirkten eindrücklich und dienten vielen Schulen, ihren Lehrern und Schülern, als leuchtendes Vorbild und als lebendige Impulse zu eigenem Schaffen.

Wie oft fühlten wir uns in den Bann dieses Spiels gezogen, das uns, Menschen aller Altersstufen, einen Spiegel vorhielt, ohne aber je verletzend oder beleidigend zu wirken. Es kündete uns in mancher Variation von dem endlichen Sieg des Guten über das Böse.

Für dieses Lebenswerk schulden wir dem Verewigten warmen Dank über sein Grab hinaus.

Herbert Redlich hat vielen unter uns die Schönheiten des Kinderlandes, die Welt der Märchen und der Ideale als unversiegbare Quelle des Lebensmutes und der Lebensfreude aufgezeigt. Es waren Kräfte des Lichts und der Liebe.»

Sprachecke

Schön

Wer dem abgegriffenen Klischeeausdruck misstraut, hat gelegentlich Mühe, etwas Schönes schlicht und einfach «schön» zu nennen. Er spricht dann vielleicht von einem wundervollen oder prächtigen Tag, einem herrlichen Gedicht, einem ergreifenden Musikstück, einem nachahmenswerten Beispiel, einem gewaltigen Erfolg – mit dem «Erfolg», dass das eine der gewählten Beiwörter den Tatbestand zu stark überhöht, das andere zu pathetisch wirkt, ein drittes vielleicht matt und seelenlos, gar ein wenig pedantisch tönt. Schliesslich scheint das alte und tausendfach gebrauchte Wörtchen «schön» Sache und Gefühl, Verstand und Gemüt doch am besten zu befriedigen, man kehrt zu ihm zurück, allen Stilregeln zum Trotz, die Abwechslung und Differenzierung predigen.

Jeremias Gotthelf wenigstens unterdrückt seine Liebe zu dem «schönen Wörtchen» nicht. Hören Sie – doch Sie müssen sich zuvor die besondere Lage vergegenwärtigen: Jakobli Jowäger hat auf dem Heimweg vom Solothurner Märit sein Meyeli kennengelernt. Nun macht er sich, während «wie ein helles Bild das Mädchen mit dem gelben Haar vor seiner Seele» steht, schwere und stets neue Vorwürfe, die einzige und einmalige Gelegenheit nicht besser genutzt zu haben. «Nichts habe ich ihm gesagt... was

wird es auch von mir sinnen und denken... Er weinte bitterlich, und in Tränen schlief er ein. Und die Tränen wurden ihm zu Sternen, und heller ward es wieder vor seiner Seele, und nach den Sternen ging die Sonne auf, und am jungen schönen Morgen sah er, wie ihre braune Mähre schön gestriegelt ihn und Meyeli in die Welt führte. Beide sassen auf dem Sitze, schöne Kränzchen hatten sie auf, schöne Meyen an der Brust, und Meyelis Gesicht war schöner als der schöne Morgenstern, und seine Haare waren schöner als Silber und Gold...»

Siebenmal «schön» auf ein paar wenigen Zeilen!

«Schön» ist aber auch ein Wort mit recht verschiedenen Inhalten oder doch Gefühlstönen. Es steht in engster Beziehung zum Adverb «schon» und zum Zeitwort «schonen» – eine Schonegg ist eine schöne Egg, was geschont wird, bleibt lange schön –, aber auch zu «schauen», englisch «show» (zeigen), und es bedeutet ursprünglich «anschaulich», «was gesehen wird». Das holländische «schoon» ist mit «schön» sinngleich, bedeutet aber ausserdem «rein, sauber»; sheen (wieder ein englischer Verwandter) heisst «glänzend». Etwas von diesen Bedeutungen, ergänzt durch klar, durchsichtig, hell, licht usw., ist auch unserem «schön» anzuspüren. «Ein ieglicher wirt sol ze der wuchen einest vor seiner türe schoren und schön machen», lautet eine alte Luzerner Vorschrift (Id. VIII/838 ff.). Vornehme Leute hiessen etwa auch «schöne» Leute: Auf ihrem Rachezug nach der Ermordung König Albrechts 1308 eroberten die Habsburger die Schnabelburg «und totend mengen schönen man». Jemandem «schön tun» bedeutet immer auch: sich ihm mit feinen, vornehmen Manieren (wenn auch vielleicht gleisnerischen Worten) nähern. – Nur am Rande sei vermerkt, dass «schön» auch eine quantitative Bedeutung angenommen hat («Es hätt es schöns Säuli ggää, was er verliederliget het») und dass es überdies gerne in ironischer Umkehrung verwendet wird: «Dihr sit schöni Helde, Dihr!» – «Da hesch wider öppis Schöns aagstellt!»

In einer besonders adligen Form tritt uns der Begriff des Schönen in der klassischen Dichtung entgegen. In «Wilhelm Meisters Lehrjahren» stehen die «Bekenntnisse einer schönen Seele»; Schiller klagt in den Distichen seiner «Nänie»: «Auch das Schöne muss sterben.» Mit dem Schluss der Elegie

«Auch ein Klaglied zu sein im Mund der Geliebten,
ist herrlich,
Denn das Gemeine geht klanglos zum Orkus hinab»

tönt der Dichter den Begriffsumfang und die Gefühlslage dessen an, was er «schön» nennt: schön im klassischen Sinne umschreibt einen hohen geistig-sittlichen Wert (im Gegensatz zum «Gemeinen», das heisst Gewöhnlichen) und meint durchaus nicht nur körperliche Schönheit. «Schön» ist der, welcher bestrebt ist (oder: dem es gelungen ist), alle seine Anlagen gleichmässig zu entfalten, in sich Natur und Geist, Neigung und Pflicht, Trieb und Vernunft zur Harmonie zu bringen; «schön» wäre demnach eine Menschheit, der es gelänge, Kultur und Natur zur unzerstörbaren Einheit zusammenzufassen.

Es muss auffallen, dass die griechischen Gottheiten in Schillers «Nänie» sich vom «schönen» Menschentum – verkörpert durch Orpheus, Eurydike, Adonis und Achilles – angezogen fühlen: im schönen Menschen finden sie ihre eigene Grösse und Schönheit bestätigt:

«Siehe! Da weinen die Götter, es weinen die Göttinnen alle,
Dass das Schöne vergeht, dass das Vollkommene stirbt.»

Hans Sommer

Diskussion

Ueber die Noten

Einige Gedanken zu der in der SLZ Nr. 33 eröffneten Diskussion

I. Mit grossem Interesse erwartete ich die Diskussion, die sich nach meiner Meinung zweifellos um den Artikel der «Freien Studiengruppe im Oberland» entwickeln würde, ja müsste. Doch zu meiner Verwunderung dauerte es drei Wochen, bis (in der SLZ Nr. 36) endlich eine Stellungnahme erschien. Und dabei ist es bis heute geblieben. Woran mag das liegen?

Ist das angeschnittene Thema für das Niveau eines durchschnittlichen Schweizer Lehrers zu schwierig? – Sicher nicht.

Ist es eine Nebensache, über die es sich gar nicht zu diskutieren lohnt? – Jeder Lehrer muss sich ja damit praktisch auseinandersetzen. Ist alles zum besten bestellt und deshalb eine Diskussion überflüssig? – Die veröffentlichten Ergebnisse beweisen das Gegenteil.

Der ironische Untertitel des Aufsatzes heisst «Versuch, eine heilige Kuh zu töten». Ich habe für mich aus der spärlichen Reaktion auf die Untersuchungsergebnisse den vorläufigen Schluss gezogen, dass es offenbar in der schweizerischen Lehrerschaft allzu viele «Inder gibt, die an heilige Kühe glauben...», lasse mich aber gerne eines Besseren belehren.

II. Die Verfasser ziehen aus ihrer Untersuchung den Schluss: *«Die Noten, mit denen wir die Leistungen unserer Schüler bewerten, haben keinerlei objektiven Wert.»*

Der Kritiker in der SLZ Nr. 36 betrachtet diese Schlussfolgerung als eine «unhaltbare Verallgemeinerung» und belegt seine Ansicht durch Beispiele. Ich zitiere und kommentiere:

1. «...In keinem Punkt der Beurteilung, weder Schrift, Rechtschreibung, Gehalt oder Stil – geschweige denn der Gesamtwertung –, ergab sich eine grössere Differenz als *eine* Note!!» (Aus einem Deutschkurs für Sekundarlehrer in Romanshorn.)

– Darauf ist zu erwidern: Schon diese Differenz kann sich aber für schwächere Schüler verhängnisvoll auswirken, wenn die Abweichung in der Beurteilung der mündlichen Schülerleistungen (Lesen, Erzählen, Rechnen mündlich usw.) ebensogross oder grösser ist! In allen Kantonen sind ja verbindliche Promotionsnoten festgelegt.

2. «...Der Psychologe hat alle seine Tests genormt. Er nennt uns nach jeder Leistung den Intelligenzquotienten. Er selbst, der von Berufes wegen am feinsten auf jede Regung hört, hat herausgefunden, dass ganz genau bewertet werden kann...»

– Dieser Behauptung widersprechen folgende Tatsachen:

a) In der Zeitschrift «Color» Nr. 3, 1968, heisst es auf S. 9, dass nach 1945 etwa 5000 verschiedene Tests zur Anwendung kamen, wovon über 800 Leistungstests für fast alle menschlichen Fähigkeiten (1959).

b) Dr. E. Kobi, Basel, teilte 1967 in einem Kurs in Aarau über Schülerbeurteilung mit, dass die Gesamtzahl der heute gebräuchlichen Tests auf gegen 10 000 geschätzt werde.

c) Im «Lehrbuch der psychologischen Diagnostik»/Dr. R. Meili (1951) steht auf S. 12: «...Es gibt keine fertige, unfehlbare Methode psychologischer Diagnostik...»

d) Dr. Hans Biäsch schreibt im Buch «Testreihen zur Prüfung von Schweizerkindern» auf Seite 19: «...Die psychischen Leistungen sind ihrem Wesen nach qualitativer Natur; keine noch so differenzierte quantitative Beurteilung kann ihnen gerecht werden. Eine komplizierte Auswertemethode könnte den unbedingt zu vermeidenden Eindruck erwecken, dass im Testverfahren eine Intelligenzbestimmung von grosser Genauigkeit (im Sinne naturwissenschaftlicher Exaktheit) vorliege...»

– Es kann also keine Rede davon sein, dass man ein «ganz genaues» Bewertungsverfahren gefunden hat!

3. Reg. St. Gallen schreibt: «...Von Rechnungen und Sprachübungen, die auf Kommastellen genau beurteilt werden können, sprecht ihr überhaupt nicht...»

– Zur *Beurteilung:* siehe Dr. Biäsch!

– Zur *Berechnung* «auf Kommastellen genau»: Dafür genügt die Rechenfertigkeit eines Primarschülers in der Oberstufe, der die Dezimalbrüche beherrscht!

III. Aus der Mithilfe bei Aufnahmeprüfungen und aus der Lektüre von Büchern über Notengebung und Testpsychologie wusste ich, dass die durchschnittliche Differenz in der Beurteilung von Schülerarbeiten bei verschiedenen Lehrern bis zu zwei Noten betragen kann. Da ich als Volksschullehrer die verdammte Pflicht und Schuldigkeit habe, Noten zu geben und notfalls zu removieren, besuchte ich letztes Jahr im Rahmen der Schweiz. Lehrerbildungskurse in Aarau einen Kurs über Schülerbeurteilung, um vielleicht etwas zuverlässigere Maßstäbe zu bekommen. 23 Lehrkräfte aus der Deutschschweiz, fast alle mit vielen Jahren Unterrichtserfahrung, bekamen u. a. die Aufgabe, sechs Aufsätze nach Inhalt, Stil und Rechtschreibung zu bewerten (Notenskala 6 bis 1). Das Ergebnis wurde in Form einer Tabelle bekanntgegeben, die viele Vergleiche ermöglichte. Daraus einige Resultate:

Erteilte Noten: 6, -6, 5-6, 5-, 5, 4-5, 4-, 4, -4, 3-4, 3, 2-3

Es gab mehrere «Bewertungskünstler», die es fertigbrachten, z. B. Inhalt oder Stil eines Aufsatzes auf Viertelspunkte genau abzuschätzen!

Differenzen in der Bewertung:	Minimum	Maximum
Inhalt:	1,5 Punkte	3 Punkte
Stil:	1,5 Punkte	3 Punkte
Rechtschreibung:	1,5 Punkte	2,5 Punkte

Sogar bei der Rechtschreibung, die noch am ehesten quantitativ erfassbar wäre, gab es sehr grosse Unterschiede! Die Notengebung für Rechtschreibung zeigte folgendes Bild: Aufsatz 1: 5– bis 3; Aufsatz 2: 5 bis 3; Aufsatz 3: 6 bis 4–5; Aufsatz 4: 5–6 bis 3; Aufsatz 5: 5 bis 3; Aufsatz 6: 5–6 bis 3–4.

Das Ergebnis übertraf meine schlimmsten Erwartungen! Ich musste an den Vers in Goethes «Faust» denken:

Da steh' ich nun, ich armer Tor!
Und bin so klug als wie zuvor.

IV. Fazit: Aufsätze lassen sich nicht objektiv bewerten. Untersuchungsreihen mit einer grossen Zahl von Lehrern zeigen höchstens graduelle, keinesfalls aber prinzipielle Unterschiede. Ausserdem hat der einzelne Lehrer ja keine Möglichkeit, seine Bewertung jedesmal mit einer grösseren Anzahl von Kollegen zu vergleichen. Die Aufsatznoten sollten bei Promotionsentscheiden nicht berücksichtigt werden, da sie subjektiv sind und deshalb Ungerechtigkeiten schaffen.

Nun heisst aber das Thema der Diskussion nicht «Aufsatznoten», sondern «Ueber die Noten». Es müssten also weitere Untersuchungen oder Veröffentlichungen von schon greifbaren Ergebnissen folgen, die andere Fächer betreffen, denn zahlengläubige Zeitgenossen lassen sich wohl am ehesten durch Zahlenvergleiche von der Unzuverlässigkeit unserer Notengebung überzeugen.

Nebenbei: Man versucht an verschiedenen Orten dem Dilemma der pseudowissenschaftlichen Zahlenzeugnisse zu entrinnen, indem man sogenannte Wortzeugnisse erteilt. Wenn dabei von einer Erziehungsbehörde an Stelle von Zahlen verbindliche, stereotype Wörter als Noten vorgeschrieben werden, so sind das nichts anderes als durch Wörter kaschierte Zahlenzeugnisse.

Etwas anderes sind natürlich die eigentlichen Schulberichte. Aber Notenzeugnisse sind eben viel bequemer...

Es wäre sicher interessant und fruchtbar für neue Lösungen, wenn öffentliche und private Schulen, welche die Noten prinzipiell oder bloss versuchsweise abgeschafft haben, ihre Erfahrungen bekanntgeben würden. Im Laufe der Zeit hat sich eben im Schulwesen eine gewisse Orthodoxie mit verschiedenen Dogmen entwickelt. Eines dieser Dogmen lautet: «Man muss Noten geben.»

Ob wohl die Eltern immer noch so nach Noten verlangen würden, wenn Ergebnisse wie diejenigen der «Freien Studiengruppe im Oberland» oder diejenigen unseres Kurses in Tageszeitungen veröffentlicht würden?

Ernst Siegrist

Schweizerischer Lehrerverein

Das Gewerbe in der Schweiz

Die Betriebszählung von 1965 hat erneut deutlich gemacht, dass die Struktur unserer Wirtschaft durch die grosse Zahl von Klein- und Mittelbetrieben geprägt ist. Trotz der sich abzeichnenden Konzentrationstendenzen vermögen sich diese Betriebe ohne staatlichen Schutz in der täglichen Auseinandersetzung mit Erfolg am Markt zu behaupten. Die Tatsache, dass in unserem Land mehr als 60 Prozent der Beschäftigten (Landwirtschaft ausgenommen) in hauptsächlich gewerblichen Klein- und Mittelbetrieben bis zu hundert Arbeitskräften tätig sind, unterstreicht die Bedeutung der Berufswahlvorbereitung der Schule für die gewerbliche Wirtschaft.

Der Zentralvorstand des SLV begrüsste deshalb von Anfang an die Idee des Schweizerischen Gewerbeverbandes, eine Informationsschrift über das Gewerbe in der Schweiz herauszugeben, welches über Bedeutung und Vielfalt der gewerblichen Wirtschaft in Form eines Nachschlagewerkes Aufschluss gibt: Neben einigen Aufsätzen, unter denen die dokumentierte Auswertung der Eidgenössischen Betriebszählung 1965 besonders zu erwähnen ist, enthält das kleine und ansprechende Werk vor allem auch eine knappe Darstellung aller gewerblichen Berufe und stellt dadurch ein wertvolles Orientierungsmittel für die Berufswahlvorbereitung dar, das Lehrern und Schülern gute Dienste leisten kann.

Die Informationsschrift «Das Gewerbe in der Schweiz» wird allen interessierten Lehrern der deutschen Schweiz gratis abgegeben. Dafür sei auch an dieser Stelle dem Schweizerischen Gewerbeverband gebührend gedankt.

Ein Bestelltalon für dieses Werk findet sich im Inserat auf Seite 1385 dieses Heftes der SLZ.

Wir empfehlen unseren Lesern, von dieser Möglichkeit zum Gratisbezug ausgiebig Gebrauch zu machen.

Th. Richner, Zentralsekretär SLV
Vertreter des Zentralvorstandes in der
Redaktionskommission des angezeigten Buches

Aus den Sektionen

Kurzgefasste Sektionsberichte bitte frühzeitig an Paul Binkert, Obergrundstrasse 9, 5430 Wettingen

Basel-Land

Vorstandsverhandlungen 2. 10. 1968

1. Mitgliederaufnahmen (2): 1 Primarlehrerin, 1 Kindergärtnerin.

2. Vom Regierungsrat Basel-Land liegt die Antwort auf unsere Eingabe vom 23. September 1968, betreffend die Ueberprüfung der Lehrerbesoldungen, vor. Der Regierungsrat anerkennt, dass die Lehrerbesoldungen in unserem Kanton gegenüber den Besoldungen anderer Kantone in Rückstand geraten seien. Er weist aber darauf hin, dass die Ueberprüfung des Problems einige Zeit beanspruche. Es sei vorgesehen, im Rahmen der neuen Arbeitsbewertungen auch die Lehrerbesoldungen zu überprüfen. Darum bittet der Regierungsrat um Verständnis und Geduld. Der Vorstand ist von der regierungsrätlichen Antwort nicht ganz befriedigt. Vermisst werden besonders verbindliche Angaben über den Zeitpunkt der Ueberprüfung. Das weitere Vorgehen wird in einer der nächsten Sitzungen besprochen. Da die Besoldungen auch von den finanziellen Verhältnissen des Kantons abhängen, muss von der Lehrerschaft

erwartet werden, dass sie das zur Abstimmung vorliegende neue Steuergesetz unterstützt.

3. Vom Lehrerkalender 1969 liegt ein Muster vor. Er weist einige vorteilhafte Neuerungen gegenüber früheren Ausgaben auf und wird zum Kauf empfohlen.

4. Die Gemeinden Lampenberg und Bennwil haben die Ausrichtung einer maximalen Ortszulage von 1300 Fr. für verheiratete Lehrer und von 1000 Fr. für Lehrerinnen beschlossen. Das Maximum wird mit dem vierten Dienstjahr erreicht. Zu den beschlossenen Ansätzen kommen noch Teuerungszulagen.

5. Der Zentralvorstand des Schweiz. Lehrervereins hat zwei Kollegen in unserem Kanton Hypothekardarlehen gewährt. Von der KOFISCH sind aus den zehn eingereichten Bildern eines Wettbewerbes vier zur Herausgabe ausgewählt worden. Es sind dies Bilder zu den Themen: Konzil, Moschee, Fleischfressende Pflanzen, Waldinneres: Pflanzengemeinschaft.

(Fortsetzung folgt) *K. S.*

Freiburg *Arbeitstagung: Staatsbürgerlicher Unterricht*

Am 11. September führte die Sektion Freiburg des «Schweizerischen Lehrervereins» im neuen Sekundarschulhaus in Murten eine Arbeitstagung mit dem Thema «Staatsbürgerlicher Unterricht» durch. Präsident Herbert Lüthi, Sekundarlehrer in Murten, begrüsste die zahlreichen Teilnehmer, besonders die Kolleginnen, die mit begeisterter, tatkräftiger Mitarbeit bewiesen, dass die Frauen künftig von der Mitgestaltung des öffentlichen Lebens nicht mehr ausgeschlossen werden dürfen. Gewerbelehrer Erhard Wyler, Bern, zeigte mit einer Auswahl von Themen, wie der staatsbürgerliche Unterricht lebendig und verbunden mit Landschaft und Volk unseres Landes gestaltet werden kann. In Gruppenarbeit wurden die Gebiete – von den Teilnehmern bereits als «Hausaufgabe» vorbereitet – zu einer methodisch geordneten Stoffsammlung zusammengestellt und vervielfältigt. Jeder Teilnehmer konnte am Abend die Ergebnisse des Tages in einer Sammelmappe in seine Schulstube tragen. Eine Probelektion von Lehrer Hans Kühni, ein Vortrag von Grossrat Meyer über die verschiedenen Aufgaben der kantonalen Militärdirektion sowie ein Film über die Entwicklung in der Uhrenfabrikation lockerten die gemeinsame Arbeit auf. *eb.*

Berichte

Kurzgefasste Berichte bitte rechtzeitig an Hans Adam, Olivenweg 8, 3018 Bern, Postfach

Schweizerische Volksschullehrer in Salzburg

Zum 25. Mal trafen sich in der Festspielstadt Salzburg Lehrerinnen und Lehrer aller Schulstufen zur internationalen Schul- und Jugendmusikwoche, geleitet vom bekannten Gesangspädagogen Dr. Leo Rinderer aus Innsbruck. Dieser, ein ehemaliger Volksschullehrer, hat massgebend dazu beigetragen, den Schulgesang in Oesterreich auf eine sehr beachtliche Stufe zu bringen. Vor allem liegt ihm die Pflege des guten Volksliedes und der Schulmusik am Herzen.

Dr. Rinderers Musikerziehung ist der Entwicklung des Kindes angepasst und ganzheitlich ausgerichtet. Jahrzehntelange Erfahrung und lebendiger Kontakt mit der Lehrerschaft liessen ihn eine Methode schaffen, die an Gründlichkeit und Klarheit kaum einen Wunsch offen lässt. Systematische Stimmbildung, Atem- und Sprechtechnik, eine solide rhythmische Grundlage, die logische Erweiterung des Tonraumes und das naturgemässe Erarbeiten des Liedes sind wichtige Voraussetzungen, um später den Zugang zu grossen Musikern und ihren Werken zu finden.

Tägliches Morgensingen, Schulung in Chorgesang, Blockflötenunterricht, Orff-Instrumentarium, Schulorchester, Volkstanz, Musterlektionen, Lichtbilder- und Filmvorführungen, Besuch von Festspielkonzerten und Opern, Marionettentheater und Exkursionen füllten die 10 Tage reichlich aus. Ueber 500 Teilnehmer besuchten den Kurs, der in zwei Etappen durchgeführt werden musste. Nebst Deutschland und Oesterreich war die Schweiz mit 80 Besuchern am besten vertreten.

Unter den Referenten und Kursleitern erwähnen wir nebst Dr. Rinderer u. a. Cesar Bresgen und Prof. Dawidowicz aus Salzburg, Prof. Goebels aus Berlin und den Schweizer Sekundarlehrer *Hugo Beerli* aus Arbon, der in mehrjähriger Arbeit die Schweizer Ausgabe des Liederbuches «Komm, sing mit» samt Instrumentalbegleitung herausgegeben hat. Beerli ist auch Bearbeiter der Musikkunde, die nächstens in einer Schweizer Ausgabe erscheint. Für die hohe Qualität des Kurses spricht die Tatsache, dass eine ganze Anzahl Lehrkräfte die Salzburger Musikwoche schon drei- und viermal besucht haben und jedesmal vielseitig bereichert wurden. *SH*

Neue Horizonte für die Erziehung

Internationale Erzieherkonferenz in Caux VD, 27. Juli bis 11. August 1968

Eine Arbeitstagung der Moralischen Aufrüstung

Das Ziel dieser Konferenz bestand darin, gemeinsam praktische Wege zu erarbeiten, die kommenden Generationen genügend auszurüsten, ihr Leben in einer Welt der sich immer mehr beschleunigenden Veränderungen der Strukturen aller Lebensgebiete zu meistern und im wahren Sinne Mensch zu sein, für die gesamte Menschheit ebenso zu sorgen wie für sich selbst, richtig zu leben und nicht nur sein Leben zu verdienen.

Zweimal im Tag fanden Plenarsitzungen statt, an denen kompetente Pädagogen aus verschiedenen Teilen der Welt mit Grundsatzreferaten zu Worte kamen und praktische Erfahrungen ausgetauscht werden konnten. Mittels einer Simultanübersetzungsanlage war jeder Teilnehmer in der Lage, den Konferenzen in seiner eigenen Sprache zu folgen. In vielen kleinen Diskussions- und Arbeitsgruppen wurde allen Gelegenheit geboten, die gewonnenen Erkenntnisse in Berichte, Zeitungsartikel und in Erziehungs- und Bildungsmedien umzuformen.

Es wurden keine Theorien aufgestellt, die nicht von praktischen Erfahrungen gestützt werden konnten. Keine Resolutionen wurden gefasst, ohne Verpflichtung, sie auszuführen. Es war keine Seltenheit, dass in einer anderthalbstündigen Sitzung bis zu 25 Votanten zu Worte kamen. Hauptgesprächsthemen waren die notwendigen Qualitäten der Lehrer und die Bedürfnisse und Nöte der Schüler.

Prof. Dr. Samuel Roller, Dozent für experimentelle Pädagogik an den Universitäten Genf und Lausanne, begrüsste in seinem beachtenswerten Vortrag «En face de la contestation, quelles doivent être les qualités des enseignants?» (Was für Qualitäten braucht der Lehrer angesichts der totalen In-Frage-Stellung?) eine kritische Haltung und eine dauernde In-Frage-Stellung der Jugend grundsätzlich und rief die Lehrer zur Gewissenserforschung auf: «Was vor allem not tut, ist, den Jungen zu helfen, ihre Berufung, den Sinn des Lebens zu entdecken, damit sie sich eine Wertskala erarbeiten können, ein wohlstrukturiertes Normganzes, das ihre Persönlichkeit aufbaut und ihnen eine Grundlage für ihren kritischen Geist bieten kann. Die Studenten sehnen sich im Grunde nach älteren Erwachsenen, die sie respektieren können. Wir Lehrer müssen durch unsere Lebensqualität ihre Anerkennung gewinnen können.»

Erling Förland, Lektor für Psychologie und Pädagogik am Lehrerseminar in Oslo, erklärte in seinem Vortrag, in welchem er die Hintergründe der «Studentischen Rebellion» und die Philosophie ihres Chefideologen Herbert Marcuse («Der eindimensionale Mensch») kritisch durchleuchtete: «Wir müssen dem Radikalismus, der die Gesellschaft durch eine gewalttätige Aenderung des Systems umgestalten möchte, eine klare und überzeugende Alternative ent-

gegenstellen. Wir müssen tiefer vordringen, wir müssen uns radikaler mit dem Menschen selbst auseinandersetzen. Jeder Versuch, der sich nicht mit den Grundkräften der menschlichen Natur auseinandersetzt, ist in unserer modernen Zeit bedeutungslos. Es ist nicht so sehr eine Frage der Erziehung einer neuen Generation, sondern der Neu-Erziehung von jedermann. Eine ältere Generation ohne Leidenschaft, das zu ändern, was falsch ist in der Gesellschaft, ist eine ebenso grosse Gefahr wie die jungen Radikalen, die eine blutige Revolution planen, ohne zu wissen, was sie aufbauen wollen. Das Ziel einer modernen Erziehung muss der Beginn einer Kettenreaktion von Verantwortungsbewusstsein werden.»

Ein Erzieher und Politiker aus der arabischen Welt, der seinem Lande als Lehrer, Professor, Erziehungsminister und Regierungschef gedient hat und heute an der Universität Tunis Pädagogik lehrt, *Prof. Dr. Fadhel* Jamali aus Irak, fasste das Ziel einer modernen Erziehung so zusammen: «Das höchste Ziel der Erziehung sehe ich darin, den Menschen aus seinem materiellen Wesen zu seiner geistigen Bestimmung, zur Erkenntnis Gottes und zur Einheit mit Gott herauszuheben.»

Verschiedene Referenten und Votanten befassten sich mit der heute in vielen Ländern diskutierten Frage des sogenannt objektiven oder neutralen Unterrichts. *Dr. Karin Moberger,* Seminarlehrerin in Stockholm, berichtete von einer Aeusserung einer Schülerin, die sagte: «Die sogenannt objektiv unterrichtenden Lehrer sind so langweilig. Wir wollen Lehrer, die wagen, zu ihrer Ueberzeugung zu stehen, dann weiss man auch, was sie denken. Die Schule muss uns den Unterschied zwischen Richtig und Falsch aufzeigen; wer tut es sonst?»

Aus allen Teilen der Welt bezeugten Lehrer den Hunger der Jugend nach einer Erziehung, die Selbstdisziplin, Verantwortungsbewusstsein und Fürsorge für den Mitmenschen vermittelt.

Die meisten Arbeitsgruppen befassten sich mit Verfassen, Uebersetzen und Illustrieren von Büchern, die Charakter und Verantwortungsgefühl bilden. Es war erstaunlich, mit welchem Eifer in diesen Arbeitsgruppen gearbeitet wurde und wieviel schöpferische Energien dabei zum Vorschein kamen. Andere Arbeitsgruppen schrieben und inszenierten einfache Theaterstücke für Schulen, beschäftigten sich mit Puppenspielen, und einige Musikbegabte schrieben eine Anzahl Kinderlieder unter der Leitung eines Musikprofessors aus Nordfrankreich. Eine besondere Gruppe von Schweden, Norwegern und Engländern beschloss, ein Handbuch über die charakterliche Führung der Schüler für die Hand des Lehrers zu verfassen.

Schliesslich wurde in einer Konferenz am runden Tisch, an der die Resultate der einzelnen Arbeitsgruppen zusammengetragen wurden, einstimmig beschlossen, die angefangene Arbeit in den kommenden Monaten weiterzuführen und sich im nächsten Sommer erneut in diesem vorzüglich eingerichteten Konferenzzentrum von Caux zu treffen, um wieder neue Aufgaben anzupacken.

Peter Kormann, Bern

(Der Bericht musste stark gekürzt werden. *Red.*)

Herbsttagung der Schweizerischen Hilfsgesellschaft für Geistesschwache, Sektion Bern

Nachdem an den Tagungen der letzten Jahre vor allem Heime besucht wurden, lud der Vorstand diesen Herbst zur Besichtigung der Glasbläserei Sarnen ein. Auch dieser Besuch vermochte viele Mitglieder anzuziehen, war doch der Fünfzigplätzercar fast bis auf den letzten Platz besetzt.

Ueber den Brünig erreichten wir Sarnen, wo wir den Werdegang der Sarner Glaswaren verfolgen konnten. Man staunte nicht wenig über das Geschick der Glasbläser und -schleifer, die in bemerkenswerter Ruhe die wertvollen Stücke formten. Rege wurde im Anschluss an die Besichtigung von der Möglichkeit Gebrauch gemacht, preisgünstige Stücke zweiter Wahl zu erstehen. So war denn unser Car zusätzlich mit viel zerbrechlicher Fracht beladen, als er uns ins Wilerbad zum Mittagessen führte.

Hier richtete Präsident Fritz Zaugg, dem wir für seine vorbildliche Organisation der Reise auch an dieser Stelle ganz herzlich danken, ein paar Worte an die Tagungsteilnehmer. Er durfte auch wieder ein paar von Walter Berger zusammengestellte Werkvorschläge und eine Arbeit über den Rechenunterricht verteilen.

Den Verdauungsbummel machten wir von Flüeli in den Ranft, wo wir Niklaus von Flüe in seiner engen Klause im Tal der Melcha, wie auch seiner Familie im stattlichen Haus auf der Anhöhe einen kurzen Besuch abstatteten.

Die besondere Attraktion der Heimfahrt bildete die vor einigen Jahren neu angelegte Panoramastrasse nach Sörenberg. Wenn sie ein bisschen breiter gebaut worden wäre, hätten wir noch besser die Aussicht auf das Unterwaldnerländchen geniessen können. So aber starrten wir häufig auf die kreuzenden Autos und waren froh, dass unser Chauffeur seinen Riesen besser beherrschte als mancher talwärts fahrende VW-Fahrer seinen Käfer.

Nach einem kurzen Zvierihalt erreichten wir um die Nachtessenszeit wieder unseren Ausgangspunkt und schauten dankbar auf einen herrlichen Reisetag zurück, der zu vielen Gesprächen mit Kollegen Gelegenheit gegeben hatte.

H. R. Jost

Kurse für moderne Gymnastik

vom 5. bis 17. August 1968 in Bern

(Gedanken einer ausländischen Teilnehmerin)

Wir reisten voll gespannter Erwartungen in die Schweiz. Vor uns stand die Frage: Was werden wir wohl antreffen, was wird uns wohl geboten, werden wir bereichert an gymnastischem Gut heimkehren? Der Antworten auf unsere Fragen wurden viele. Ueber kurzem standen wir mitten drin in der Kursarbeit, und wir können sagen: mitten drin im Staunen! Wir staunten über die Selbstverständlichkeit, mit der hier eine initiative Gymnastiklehrerin, Frau Hedi Fankhauser-Rohrbach, auf eigene Verantwortung zwei Gymnastikwochen aufzog, mit je einem Morgen- und einem Abendkurs pro Woche, mit insgesamt weit über 400 Teilnehmerinnen und – wohlgemerkt – auch einigen Teilnehmern. Wir waren Gymnastinnen, Leiterinnen, Lehrerinnen, von der 16- bis zur 60jährigen, dazu eine Schar von 80 quickfröhlichen Jungmädchen, die ihr beachtliches Können in Gymnastik, Geräteturnen und Leichtathletik zeigten.

Zwei Wochen angestrengter Arbeit hinterliessen ihre Spuren, förderten uns in unserem gymnastischen Können in grundlegender Weise, machten uns mit einer Fülle klassischer folkloristischer Tänze aus Griechenland, Jugoslawien und Frankreich bekannt (unterrichtet durch Frau Anneliese Schmolke aus Köln), und überdies wurden uns neue Wege zu mannigfachen Formen der Arbeit mit Reifen, Ball und Seil geöffnet. Nicht vergessen seien die Einblicke in moderne Wettkampfformen der Gymnastik, die uns durch Frau Kruse aus Kopenhagen in äusserst temperamentvoller Art vermittelt wurden.

Was uns beeindruckte:

- eine ausgezeichnete Organisation, die kaum merklich im Hintergrunde spielte und den Tagesablauf so selbstverständlich werden liess,
- das grosse Interesse an der Kursarbeit, das nicht nur in einer überwältigenden Beteiligung Ausdruck fand, sondern sich in begeisterter Mitarbeit jeder Teilnehmerin äusserte,
- eine vorbildliche Pünktlichkeit und restlose Aufmerksamkeit während der ganzen Kursdauer. Das erlaubte ein volles Ausschöpfen der Arbeitsstunden.
- das frohe Lied zu Beginn jeder Tagesarbeit! – Wie machtvoll erklang doch der Schlusskanon aus 200 Kehlen am letzten Kursabend!
- die frohe, beschwingte Atmosphäre, das deutliche Erleben eines Gemeinschaftsgefühles im Freundeskreis, die herz-

liche Aufnahme, die man uns Ausländerinnen bereitete, ganz besonders an zwei Kameradschaftsabenden. Man fühlte sich ganz als Kursfamilie.
- die feinen, ausgefeilten Vorführungen der jungen Assistentinnen von Frau Fankhauser.

Ein ganz besonderes Merkmal des Kurses war aber die Gründlichkeit, mit der unterrichtet wurde. In einem feinen, folgerichtigen Aufbau führte uns Frau Fankhauser mit ihren Helferinnen in die Wesensart moderner Gymnastik ein, die gekennzeichnet ist durch harmonischen Bewegungsfluss, wohltuende Wechsel von Straffung und Lösung und eine konsequente, haltungsfördernde Art der Körperstrekkung, die überzeugend wirkt. Und wie beschwingt erschien uns die Schulung des Gehens und Laufens mit ihren für den Aufbau der Gymnastik so wirkungsvollen Grundformen!

Mit gleicher Gründlichkeit unterrichtete Frau Anneliese Schmolke aus ihrem reichen Wissen und ihrer grosser Erfahrung heraus Volkstänze aus fremden Ländern. Ihre Lehrstunden waren beispielhaft. Kein neuer methodischer Schritt erfolgte, bevor nicht der vorhergehende restlos gefestigt war. Kein Wunder, wenn der tanzende Kreis zuletzt zu einer Einheit verschmolz, in der die einzelne Tänzerin völlig aufging.

Wir schieden nach zwei Wochen mit Gefühlen des grossen Dankes an die Berner Freunde. Und wenn uns die Schweizer Berge ihr Gesicht auch nur ein einziges Mal kurz enthüllten, hat uns der Blick von der Dachterrasse des Berner Gymnasiums doch ein unauslöschliches Erlebnis vermittelt. – Wir kommen gerne wieder, an die Gymnaestrada in Basel im nächsten Jahre und an die anschliessenden Gymnastikkurse in Bern. *mb.*

Blick über die Grenze

Universitätsstadt West-Berlin

West-Berlin ist heute wieder eine der grossen Bildungs- und Forschungsstätten Europas. An den beiden Universitäten, den künstlerischen Hochschulen, der Pädagogischen und der Kirchlichen Hochschule sind zurzeit rund 28 000 Studenten immatrikuliert. Die Freie Universität Berlin – 1948 während der Blockade ins Leben gerufen – ist mit 15 000 Studierenden und 2440 Lehrpersonen eine der grössten in Deutschland; den Studenten aller sechs Fakultäten stehen die vier grossen interfakultativen Institute offen. Ihr grösstes Bauprojekt ist gegenwärtig das Klinikum in Steglitz, das insbesondere der Koordinierung von Forschung und Lehre dienen soll. In den neun Fakultäten der Technischen Universität, zu denen auch eine volle philosophische Fakultät gehört, sind mehr als 9000 Studierende eingeschrieben. Der Technischen Universität gehören über 2000 wissenschaftliche Kräfte an.

An die Tradition der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft knüpfen die drei naturwissenschaftlichen Institute der Max-Planck-Gesellschaft an: das Fritz-Haber-Institut, das Institut für molekulare Genetik und das Institut für Zellphysiologie. Hervorragenden wissenschaftlichen Ruf besitzen auch seit langem das Deutsche Archäologische Institut und das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung. Grösstes Forschungsinstitut des Landes in Zusammenarbeit mit dem Bund ist das Hahn-Meitner-Institut für Kernforschung. Für alle Gebiete der Wissenschaft und der Bildung gewinnt die Dokumentation zunehmend an Bedeutung. Ihr dienen unter anderen die Deutsche Musikphonothek, das Internationale Institut für vergleichende Musikstudien und Dokumentation, die Deutsche Kinemathek und das Deutsche Schulbau-Institut. Ausschliesslich mit dem Bildungswesen befassen sich – auf verschiedenen Aufgabengebieten – das Institut für Bildungsforschung in der Max-Planck-Gesellschaft und das Pädagogische Zentrum. Ein Schwerpunkt der Bildungspolitik des Landes sind die Erprobung pädagogischer Modelle und die Entwicklung neuer Lehr- und Lernformen in Verbindung mit der Praxis. Bereits heute verfügt Berlin über ein grosses Angebot differenzierter Schulformen, die aus Schulversuchen erwachsen sind.

An den Forschungs- und Ausbildungsstätten, die Berlin zum deutschen Zentrum für die Ausbildung junger Menschen aus den Entwicklungsländern machen, wird deutlich, wie es einen Beitrag auf diesem weltweiten Arbeitsfeld interpretiert. Die ehemalige Villa Borsig in Tegel, Sitz der Deutschen Stiftung für Entwicklungsländer, ist einer der zahlreichen Orte einer freien geistigen Auseinandersetzung, an der auch die Einrichtungen der Kirchen und Religionsgemeinschaften, der freien Verbände und Vereinigungen in Berlin einen beträchtlichen Anteil haben. -s

Amerika und seine Schulen

Das glauben wir alle zu wissen: Amerikas Schulen sind grösser, moderner, progressiver, besser eingerichtet . . .

Ich bin aus amerikanischen Schulen voller Stolz in heimische Schulstuben zurückgekehrt: Manches mag zwar kleiner, konservativer sein – aber aufs Ganze gesehen: Wir brauchen uns unserer Schulen nicht zu schämen.

Innerhalb eines kulturellen Austausches für Lehrer durfte ich während neun Monaten Amerika bereisen, um das dortige Schulsystem und die Lehrmethoden zu beobachten und kennenzulernen; daneben habe ich als Assistant Teacher Deutsch und Französisch unterrichtet.

Ich habe meine erste Begegnung mit amerikanischen Schulen in einer High School in der Nähe von Milwaukee gemacht, und nach zwei Monaten winterlichen Wisconsins bin ich im Januar nach Kalifornien gefahren; dort habe ich drei Schuldistrikte kennengelernt: In einem kleinen Dorf zwischen der Mohave-Wüste und der Sierra Nevada, dann in einem Vorort von Los Angeles und schliesslich in Kaliforniens Hauptstadt Sacramento. – Aus meinen Erlebnissen an diesen Schulen möchte ich berichten.

1. Schultypen

Wie bei uns steht am Anfang des Schülerdaseins der «Kindergarten», der in Amerika bereits als unterste Stufe der «Elementary Education» angegliedert und deshalb obligatorisch ist.

Das Programm des Kindergartens ähnelt dem unsern, doch kann dank diesem Anschluss an die Elementarschule bereits hier mit dem Unterricht, so zum Beispiel mit Lesen, begonnen werden. Die «Elementarausbildung» erstreckt sich bis zum 8. Schuljahr, d. h. umfasst die 6–14jährigen Schüler. Mit dem 9. Grade (was wir etwa mit «Klasse» oder «Stufe» bezeichnen könnten) treten die Schüler in die unterste Klasse der High School ein, die vier Jahre umfasst (9.-12. Grade).

Häufig ist diese Zweiteilung (in Elementary und High School) erweitert, indem eine Junior High School für 7., 8. evtl. 9. Schuljahr dazwischengeschaltet ist.

Für den 18jährigen High-School-Absolventen ergeben sich grundsätzlich zwei Möglichkeiten: Der Weg durchs College (Universität) oder Einarbeitung in einen praktischen Beruf.

Ausnehmen müsste man allerdings noch die sogenannten «drop-outs»: Man müsste es zwar mit «Usegflogne» übersetzen, aber eigentlich sind es die, die der Schule bereits nach dem 10. Grade, also nach 16 Jahren, freiwillig den Rücken kehren. Dies ist nicht illegal, denn die allgemeine Schulpflicht endet mit 16 Jahren, aber es ist sehr ungewöhnlich, entgegen der Bildungskonvention.

Wer eine Universität besucht, kann nach vier Jahren mit dem Titel eines B. A. (Bachelor of Arts) abschliessen und ins Berufsleben eintreten. Wer einen akademischen Grad erwerben will, betreibt «graduate work» und kann den M. A. (Master of Arts) oder den Ph. D. (Doktortitel) erlangen.

Um ein Bild vom «Ausmass» eines B. A. zu bekommen, muss man wissen, dass auch eine Sekretärin ihren B. A. erlangt, mit Hauptfach Buchhaltung. Dies möchte ich zu bedenken geben, wenn man uns Schweizern Statistiken vorlegt, wonach in Amerika 40 Prozent (bereits 1963) College-Absolventen sind. So möchte ich denn diejenigen trösten,

die, beeindruckt von solchen Angaben, verschämt auf unsere Ungebildetheit blicken.

Der ganzen Ausbildung liegt offenbar eine andere Idee zugrunde. Deren Ursprung und Verwirklichung lässt sich am deutlichsten an der High School zeigen, dem Schultyp, den ich ja auch am genauesten kennengelernt, wo ich hospitiert, beobachtet und unterrichtet habe.

2. Die High School

Ich kam also an meine erste High School. Zwar erwartete ich nicht eine Hoch-, aber doch etwa eine Sekundarschule.

Mein erster Schreck: alle, einfach wirklich alle, gehen in die High School! High-School-Schüler zu sein, ist also offenbar nicht eine Frage der Intelligenz, sondern des Alters!

Ich habe mich empört über eine solche Undifferenziertheit, doch man hielt mir folgende Argumente entgegen:

Einmal könne die frühe Trennung in verschiedene Schultypen eine Benachteiligung und Erschwernis für die Spätreifen sein (die mit dem poetischen Namen «late bloomers» bedacht werden).

Zum andern: Im täglichen Leben, in der «society», werde ja auch nicht eingeteilt nach Gescheiten und Wenigergescheiten, man lebe zusammen ohne Rücksicht auf die Bildung. (Was tatsächlich in Amerika häufiger vorkommt als bei uns.) Eine Schule, eine Schulklasse solle ein Stück Gesellschaft im kleinen sein:

Die guten Schüler lernen Rücksicht nehmen und Verständnis haben für andere, für «weniger Gute», während die schlechten Schüler sich anspornen und mitreissen lassen.

Die amerikanische Schule ist eben keine Lernschule, sie will und kann es nicht sein – sie ist eine Erziehungsschule. Sie ist umfassender, «totaler», und zwar in dem Sinne, dass sie die Kinder nicht nur in ihrer Eigenschaft als Schüler erfasst.

Um dies besser zu zeigen, möchte ich die Leser durch die Korridore einer High School führen: Farben und Anschriften grosser Plakate schreien uns von den Wänden entgegen:

- «Kommt alle zum Basketballspiel unseres Schulteams»
- «Am Freitagabend ist «School-Dance» – ladet frühzeitig eure Freundin ein.» (Apropos: Jeden Freitag findet ein Schultanzabend statt.)
- «Die Senior Schoolband hat eine Lunch-Party am Mittwoch.»
- Ein Meeting des Physik-Clubs, ein Filmbesuch des Französisch-Clubs ist angesagt, die letzte Schulstunde vom Dienstag muss ausfallen, damit Schüler und Lehrer gemeinsam, mit Herzen, Mund und Händen am Ringerwettkampf den Schulvertretern Sympathie und akkustische Unterstützung bekunden können; daneben hängt gross und lächelnd das schönste Paar der Schule; die «Hauswirtschaftskönigin» präsentiert in einem Schaukasten ihre Erzeugnisse . . .

Die Teilnahme an all diesen «activities» wird empfohlen, weil sie nämlich den Schülern Erfahrung in «verantwortungsbewusster Führung und demokratischer Gesinnung» verschaffe.

Wer organisiert und plant denn diese Veranstaltungen? Weitgehend die Schüler selber. Dazu stehen ihnen nicht nur die Lehrer zur Seite, sondern ein ganzes Heer von Beratern, Assistenten und Helfern, die eigens dazu da sind, den Schülern bei der Fächerwahl und Weiterbildung beizustehen und zu raten, bei Schul- und Familienproblemen abzuhören und helfend einzuschreiten und bei Veranstaltungen und Anlässen zu organisieren und mitzumachen.

Wir sehen also: Die ganze Schulsituation lässt sich nicht eindeutig in die zwei Lager Schüler–Lehrer, Vorgesetzter–Untergebener, teilen: Das Lehrer-Schüler-Verhältnis selbst ist viel gelöster, ungezwungener, kameradschaftlicher als bei uns. (Ob wohl die Tatsache, dass viel weniger gemogelt wird, damit etwas zu tun hat?)

Dazu kommt, dass die Schüler sich in einem «student body» selber organisieren (also ein «Schülerkörper», während man bei uns bloss den «Lehrkörper» kennt). Ein Schülerrat mit einem Präsidenten an der Spitze wird gewählt, der die Anliegen und Ansprüche der Schülerschaft vertritt.

Jedermann ist aktiv, engagiert. Je organisationsfähiger, je verantwortlicher ein Schüler ist, desto populärer, angesehener, «besser» ist er. Und schliesslich heisst es doch im Schülerhandbuch an erster Stelle: «Eines vom Höchsten, was an der High School erworben werden kann, sind der Umgang und die Kontaktfähigkeit mit den andern.»

Es fällt also auf, dass alle Bereiche des täglichen Lebens, nicht nur Lehr- und Lernstoff, in die Schule mit einbezogen werden. Jedem wird jede Chance geboten, und es wird vermieden, dass ein kleiner Teil der Schüler, nämlich die Guten, gesellschaftlich isoliert wird. Die reale Folge lässt sich im täglichen Leben feststellen, indem es einen unbefangenen Umgang zwischen den Schichten gibt, in einem Masse, wie man es bei uns nicht kennt. Mein Gastgeber in Sacramento, einer der erfolgreichsten Anwälte der Stadt, und sein Gärtner nannten einander beim Vornamen, und sie leiteten gemeinsam die Pfadfindergruppe.

Nun werden Sie wohl mit mir fragen, wo denn die eigentliche Schule, das Schulehalten, das Lehren und Lernen, seinen Platz habe?

Dazu wollen wir den Fächerplan einer High School etwas näher anschauen. Etwas Grundsätzliches: Es gibt weder eine Eintritts- noch eine Abschlussprüfung. Die «graduation», der Schulabschluss, berechtigt aber zum Eintritt in eine Universität.

Die Anforderungen für die «graduation» lauten in Kalifornien wie folgt:

3 Jahre Englisch, 1 Jahr Mathematik, 1 Jahr Verfassungskunde, 1 Jahr Laborkunde in Biologie, Chemie oder Physik, 4 Jahre Turnen, 4 Jahre zwei Wahlfächer. Daran reihen sich zwei weitere Bedingungen: 1. Guter Charakter und anständiges Benehmen; 2. Die von der Schule gebotenen Samariterkurse und Autofahrstunden müssen besucht sein. Jeder, der in Kalifornien die High School verlässt, besitzt also den Fahrausweis.

An Wahlfächern bietet sich eine überaus reiche Liste:

- «Agriculture»: umfasst allgemeine Landwirtschaftskunde, und in den Reparaturwerkstätten werden Landmaschinen auseinandergenommen und geflickt.
- «Art»: bietet alle möglichen manuellen Tätigkeiten, die sich bis zu Arbeiten in den mechanischen Werkstätten erstrecken.
- «Business»: bedeutet Schreibmaschinenkurse, Steno, Büropraxis (Telephonieren, Apparate bedienen usw.).
- «Homemaking»: belehrt über Ernährung und Gesundheit, Gäste («making and keeping friends»); die ältesten Schüler dürfen an den Ehevorbereitungskursen teilnehmen.

Sehr beliebt ist das Wahlfach Musik, was verschiedene Chöre, Orchester und Bands in sich schliesst.

Wenn wir dieses Fächerangebot durchgehen, wird uns auch hier auffallen, dass es nicht die Fächer einer Lernschule sind.

Ein wichtiger Einwand drängt sich auf: Werden nicht die guten Schüler durch die schlechten in ihrer Entfaltung gehemmt? Das ist ja schliesslich der Grund für unsere strikte Trennung der Schultypen.

Die Antwort ist die: Es braucht nicht so zu sein. An grösseren Schulen gibt es für Fächer wie Mathematik auf der gleichen Stufe verschiedene Kurse. Wenn also ein Schüler in den wissenschaftlichen Fächern in einer Eliteklasse sitzt, wird er im Wahlfach Photographie oder Jazzband von «schwächeren» Mitschülern übertroffen.

Wenn die Tatsachen zeigen, dass das Wissens- und Arbeitsniveau im Durchschnitt tiefer liegen als bei uns, muss dies nicht unbedingt am System der Einheitsschule liegen, sondern vielmehr ist diese Schwäche auf die Einstellung gegenüber Bildung und Lernen allgemein zurückzuführen, was ich in einem andern Artikel am spezifischen Problem des Fremdsprachenunterrichts genauer zeigen möchte.

Christine Strahm

Panorama

Wie pädagogische Fragen «erledigt» werden

Die zwei hier folgenden Artikel erschienen in der Tagespresse. Den ersten schrieb der Schuldirektor der Stadt Bern, *Dr. H. R. Sutermeister*, den zweiten, als Antwort darauf, Kollege *H. Mätzener, Meiringen*. Uns scheint, beides dürfte die Lehrerschaft allgemein interessieren. *Red.*

«Fast mystisch-religiöser Fröbelglauben»

Der städtische Schuldirektor schreibt: Eine Frau M. St. schrieb «im Auftrag der bernischen Kindergärtnerinnen» unter «Sinn und Aufgabe des Kindergartens», «Entgegnung an den Schuldirektor der Stadt Bern, Dr. H. M. Sutermeister» einen geharnischten Protest gegen meine angeblichen Versuche, die «Vorschule» nach amerikanischem, deutschem oder gar russischem Beispiel in unsern Kindergärten einzuführen. Hätten die Damen meinen damaligen Artikel genauer gelesen, so hätten sie gesehen, dass ich nur Rechenschaft über die neuesten Tendenzen im Kindergartenwesen ablegte. Es wäre mir lieber gewesen, die Kindergärtnerinnen hätten mit mir direkt diskutiert, statt durch anonyme Schreiberinnen eine beinahe systematische Zeitungspolemik gegen ihren Chef loszulassen. «Me muess halt rede mitenand.» Die Sondernummer 4/5 (1968) des «Schweizerischen Kindergartens» über «Zum Problem des schulischen Lernens im Kindergarten» ist leider ebenfalls mehr Polemik statt Diskussion. Wer wundert sich dann, dass in der letzten Nummer «Die Frau» ein ebenso polemischer Artikel der Gegenseite unter dem Titel «Kinder werden künstlich dumm gehalten» erschienen ist, der darauf hinweist, dass an den vielen Montessori-Schulen Deutschlands, Hollands und Indiens, in Amerika unter einem Spezialprogramm Präsident Johnsons für die Slumkinder seit 1962, in Russland und in der Ostzone an allen staatlichen Kindergärten und neuerdings in den Grossversuchen von München (Prof. Lückert) und Giessen (Prof. Correll) Lesen, Schreiben und Rechnen für Vierjährige gegeben wird, und zwar mit spektakulärem Erfolg. Man hat längst erkannt (und kann es an unsern Fremdarbeiterkindern täglich feststellen), dass das Kleinkind zwischen dem vierten und sechsten Jahr eine «sprachmimetische Geniephase» durchmacht, während welcher es Sprachen spielerisch assimiliert! Diese Spanne Zeit mit Märchenerzählen, «spontanem Spiel» usw. zu vertun, um dann das Kind in der ersten Primarklasse extrem zu überfordern, ist alles andere als pädagogisch sinnvoll. Beim Lesen- und Schreibenlernen erst im siebten Lebensjahr wird zudem das Kind wieder intelligenzmässig auf eine «Reduktionssprache» zurückgeworfen, was seine harmonische Entfaltung hemmt. Dazu kommt die Akzeleration, die «Vorreifung», die eine Verlängerung des «Spielalters» erst recht sinnlos macht. Vor allem sind Kinder aus Arbeiterkreisen beim Schuleintritt bisher oft durch einen mangelhaften Wortschatz handikapiert gewesen, da die Eltern zuwenig Zeit hatten, sich mit ihnen zu beschäftigen. Auf der andern Seite werden die Ansprüche der Schule und des Lebens an die heranwachsende Jugend immer grösser. Gerade die Primarschule muss zur Ausschöpfung aller Begabtenreserven mehr und mehr aufgewertet werden, und deshalb muss man schon an eine Verbesserung ihrer Ausgangsbasis denken. Nach Fröbel und seinen Adepten ist für das Kleinkind das Spiel die angemessene Arbeitsform. Nun lernen aber Kleinkinder dank kleinen «Sprachlabors» mit ausgesprochener Spielfreude lesen und schreiben und sogar rechnen. Was will man also mehr? Natürlich hört man heute wie schon in den zwanziger Jahren reaktionäre Pädagogen in Deutschland wieder über «vorzeitige Intellektualisierung», Gemüts- und Phantasieeinbusse usw. jammern — eine typisch deutsche, pseudoromantische Melodie, die mit dem nationalsozialistischen Intelligenzhass eines Klages («Der Geist als Widersacher der Seele»), dem Spenglerschen «Kulturpessimismus» (Zivilisation ist der Feind der «wahren Kultur») und der Sprangerschen Warnung vor der «Verschulung» Deutschlands zu tun hat, denn Intellekt, Selberdenken ist ein schlechter Nährboden für jeden Autoritarismus! Wer die zwanziger Jahre mit wachen Sinnen erlebte, erkennt auch heute wieder «die braune Liesel am Geläut».

Es liegt mir als Schuldirektor jedoch fern, meinen Kindergärtnerinnen mit ihrem fast mystisch-religiösen Fröbelglauben meine «Entwicklungshilfe» aufoktroyieren zu wollen. Mein Ehrgeiz beschränkt sich auf einen freiwilligen Versuch mit einem privaten Kindergarten, zu dessen Gründung ich hiemit freundlich einlade.

Politische Verdächtigung als Waffe gegen erzieherische Bedenken

Die bernischen Kindergärtnerinnen haben zur Frage der «Vorschulung» Stellung genommen. Wenn sie grundsätzliche und schwere Bedenken haben gegen das Lesenlernen der Vierjährigen, ist es nicht nur ihr *Recht*, sondern ihre *Pflicht*, dies auch zu sagen. Der städtische Schuldirektor, Dr. Sutermeister, schätzt das nicht. In seinem Leserbrief an das «Berner Tagblatt» (Nr. 207) weist er unter anderem auf die «Grossversuche» Professor Correls, einer pädagogisch überaus zwielichtigen Figur, hin. Er findet, dass man das Kind im ersten Schuljahr überfordere, während man zwischen dem vierten und sechsten Jahr die Zeit mit Spiel und Märchenerzählen «vertue». Und wer eben Sprachlabors nicht schätzt, ist in seinen Augen ein «reaktionärer Pädagoge», Opfer eines «fast mystisch-religiösen Fröbelglaubens». Das ist zwar weder verständnisvoll noch höflich, doch erwartet man das erfahrungsgemäss von einem pädagogischen Spitzenfunktionär auch nicht. Was aber zurückgewiesen werden muss, ist die *Verdächtigung*, die *Kindergärtnerinnen* würden mit dieser «typisch deutschen, pseudoromantischen Melodie» einem Geist huldigen, der in den zwanziger Jahren zur *Hitlerei* geführt habe: das heutige Geläute der braunen Liesel. Das ist nun eine schwerwiegende Verunglimpfung eines ganzen Berufsstandes, die scharf und entschieden zurückgewiesen werden muss, welche Stellung auch immer jeder einzelne zum Problem der «Vorschulung» einnehmen mag. *H. Mätzener*

Biel und Nidau wurde ein sprachliches Schulproblem «beschert»

Ein Drittel der Einwohner Biels sind französischer Muttersprache, zwei Drittel deutscher. Die Stadt, die vor einem Jahrhundert noch ausschliesslich deutscher Zunge war, ist als zweisprachig anerkannt worden. Dies geschah unter Verzicht auf die Bindung des Sprachgebrauchs an das von einer Sprache vor 1848, dem Zeitpunkt der Einführung der Niederlassungsfreiheit, beherrschte Gebiet. Obschon in letzter Zeit von parteipolitischen Zwisten heimgesucht, galt Biel als Musterbeispiel geglückten Zusammenlebens zweier Sprachgruppen in einem Gemeinwesen. Was dabei kein erfreuliches Miteinander wurde, blieb zumindest ein unbeschwertes Nebeneinander. Das galt so sehr, dass der sprachchauvinistische Separatismus in Biel nie Fuss fassen konnte und die Stadt sogar ausdrücklich aus seinen Plänen für einen neuen Kanton ausschloss.

Welschbieler eher für Fünftagewoche in der Schule

Nun hat die Bieler «Sprachenharmonie» jedoch einen Stoss erhalten. Man soll seine Bedeutung allerdings nicht übertreiben. Als ausserhalb der Sache Stehender ist man immerhin etwas überrascht über die Lebhaftigkeit des Tones, in dem der Streitgegenstand zwischen Deutsch und Welsch erörtert wird: Es geht um die Fünftagewoche in der Schule – genauer gesagt, in den welschen Schulen Biels. Im Sommerhalbjahr 1968 erproben sie die Tauglichkeit dieses Stundenplans, welcher der Abfolge von Arbeits- und Ruhetagen eines grossen Teiles der Berufstätigen nachgebildet ist.

Was gibt es da zu streiten? Natürlich kann man über den Wert der Fünftagewoche in der Schule verschiedener Meinung sein. Man ist das auch auf seiten der welschen Bevölkerung. Wenn die Angelegenheit jedoch zu einem alemannisch-welschen Gegensatz geworden ist, so deshalb, weil eine Umfrage gezeigt hat, dass man auf deutschschweizerischer Seite mehrheitlich dagegen, auf welschschweizerischer aber überwiegend dafür ist und weil die Büros der vier deutschsprachigen Primarschulkommissionen sich öffentlich gegen die Zerstörung des einheitlichen Wochenstundenplans in der Stadt Biel und gegen die Fünftagewoche in den Schulen französischer Sprache gewandt haben. In einer Verlautbarung haben sie bedauert, dass die Bedürfnisse des Kindes nicht mehr im Vordergrund stünden und dass politische Winkelzüge und die Selbstsucht der Eltern die Oberhand gewonnen hätten. Mögen diese Behauptungen nun zutreffend gewesen sein oder nicht, so brachten sie jedenfalls die auf ihre Selbstverwaltung bedachten Kreise der Romands in Harnisch, sie förderten dort die Bereitschaft nicht, die weiteren Bedenken zu beachten, in welchen die Sorge über eine mögliche Ueberforderung der Schüler durch einen verdichteten Stundenplan mit sieben bis neun Unterrichtsstunden und ein bis anderthalb Stunden Hausaufgaben je Tag zum Ausdruck kam. Oel ins Feuer war auch eine Aeusserung aus dem deutschsprechenden Lehrkörper, in der vernünftiges Abmahnen mit der polemischen Warnung verkoppelt war, die Gutmütigkeit der Deutschschweizer nicht zu missbrauchen. Die Flammen schlugen in der vom französischen Volkstumsdenken angehauchten, beherrschenden Zeitung des Neuenburger Unterlandes, die sich in Welsch-Biel nach neuen Abonnenten umsieht, besonders hoch.

Zweifellos ergibt die – wie gesagt erst vorläufig – verschiedene Verteilung der Wochenstunden da, wo beide Sprachgruppen die gleichen Schulhäuser benützen, organisatorische Schwierigkeiten. Sie dürften indessen zu überwinden sein. Die etwas ärgerliche und für etliche Romands als eine Art von Einmischung oder Uebergriff empfundene, aufreizende Aufwallung von Schulleuten deutscher Sprache, die vom Versuch gar nicht unmittelbar betroffen sind, dürfte ihren Grund darin haben, dass eine andere Abfolge des Unterrichts in den welschen Klassen bei den deutschschweizerischen Eltern die Versuchung wachsen lassen könnte, die Fünftagewoche übernehmen zu wollen. Und das liefe der pädagogischen Ueberzeugung der alemannischen Lehrerschaft offenbar zuwider.

Verschiedene methodische Auffassungen

Es ist in der Tat auch ausserhalb Biels zwischen Deutsch und Welsch ein gewisser Unterschied in den Auffassungen über Schule und Schüler bemerkbar. Die Schule französischer Sprache neigt zu schärferem Leistungswettbewerb, zur Förderung einer Auslese, zu hohen Ansprüchen ans Gedächtnis und auf die mit Hausarbeiten in Beschlag genommene Freizeit. In der Deutschschweiz zählt der allmähliche Uebergang vom kindlich-spielerischen Erfassen der Dinge zur strafferen, verpflichtenderen Arbeitshaltung, das Erzielen eines guten Gesamtdurchschnittes, die Anschauung, Anschaulichkeit und das Können, sowie eine dem kindlichen Konzentrationsvermögen, der jugendlichen Ermüdbarkeit angepasste, ausgewogene Verteilung der Schul- und der Freizeit mehr. Das welsche Schulwesen sucht seine Eigenheiten in gewissen Kantonen durch längere Ferien auszugleichen. In Biel setzt es anscheinend auf neue, zeitsparende und zugleich als kurzweilig geltende Unterrichtsmethoden. Es ist unverkennbar, dass eine Durchsetzung der Fünftagewoche in Welsch-Biel nicht ohne Rückwirkungen auf Alemannisch-Biel bleiben wird. Man versteht aber auf seiten der Confédérés das deutschschweizerische Händeringen darob schlecht. Das rührt einmal von der anderen Einstellung zur Schule, aber auch von der experimentierfreudigeren Haltung her, in der gefunden wird, eine Anpassung der Schule an den modernen Lebensrhythmus sei in der «Stadt der Zukunft» ohnehin auf die Dauer nicht zu vermeiden. Die konservativere Stellungnahme der Deutschschweizer gerät dabei leicht in den Geruch, der Ausdruck von «Hegemoniegelüsten» und einer angeblich bezeichnenden Verschlafenheit und Schwerfälligkeit zu sein. Man meint, diese äussere sich auch darin, dass das alemannische Schulwesen sich weigert, schon in dem von ihm der Gemüts- und Sinnesentfaltung gewidmeten Kindergartenalter und der Uebergangsphase der Primarunterstufe intellektuellen Drill zu betreiben, sowie früh ein Realien-Stoffwissen aufzustapeln (das nach unseren Beobachtungen im Welschland dann aber tatsächlich «unverdaut» bleibt).

Zuzüger jenseits der Sprachgrenze

Die entfachte Polemik wurde auch dadurch verstärkt, dass das deutschsprachige Nidau in den Sog des zweisprachigen Siedlungsgebietes gerät. Dabei erregte ein Fall Aufsehen, in dem eine Deutschschweizer Familie aus dem Kanton Neuenburg nach Nidau zog, aber den bisher französisch geschulten Söhnen von elf und dreizehn Jahren keine sprachliche Umstellung zumuten wollte. Sie sandte sie daher in die welschen Schulen Biels, erhielt aber von der Gemeinde Nidau, deren Schulen sie nicht beansprucht, keinen Schulgeldbeitrag, und zwar, wie es scheint, im Gegensatz zu welschen und Italienerfamilien, deren Kinder nach Welsch-Biel gesandt werden. Der Fall, der in der Folge allerdings von den Behörden weiter studiert wurde, wurde in der Presse französischer Sprache kritisiert.

Die Lehre aus alledem dürfte darin bestehen, dass der Verzicht auf die Gebietsgebundenheit des Sprachgebrauchs seine Hypotheken mit sich bringt: Man sollte dann die Anderssprachigen nach ihren Begriffen selig werden lassen und sich in der Abwehr unerwünschter Rückwirkungen des Mitredenwollens enthalten; die Standfestigkeit jeder Sprachgemeinschaft muss sich dann im eigenen Bereich erweisen und bewähren. Umgekehrt muss klargestellt werden, dass solche Verzichte auf das sogenannte Territorialitätsprinzip nicht beliebig ausgedehnt werden können, jedenfalls nicht in einem Gebiet, das – wie Nidau – bereits ausserhalb eines überlieferten und ständigen Schwankungsraumes der Sprachgrenze liegt. Ebenso muss man sich bewusst werden, dass jener Grundsatz kein Werkzeug ist, das ausschliesslich im Dienste der Minderheiten steht. Sein tieferer Sinn ist der Schutz des Sprachfriedens, den wir gerade den Bielern besonders wünschen. *Dr. R. Bernhard*, Lausanne

Langeweile — eine Zeitkrankheit

Von Eduard H. Steenken

Seltsam ist das: Der Automobilist, der gerade noch in grösster Eile bei Lebensgefahr einen Wagen überholte, sinkt zu Hause angekommen in den Stuhl – und empfindet Langeweile. Die Leute, die gestern noch ständig sagten, dass sie keine Zeit hätten und über Gebühr beschäftigt seien, wissen heute am Samstag nicht so recht, wie sie die Zeit «totschlagen» können. Sie sind ratlos, die Zeit wird ihnen zu einer Riesenwand, vor der sie gähnen möchten. Andere kennen Seelenzustände, die dem Begriff der Langeweile sehr verwandt sind: sie haben den sogenannten «Moralischen», sie führen keine Arbeit, kein Hobby zu Ende, sind schlecht gelaunt und wissen schon gar nicht, wie sie den Sonntag verbringen sollen. Mit dem Auto in der «langen Kette» rollen, vor dem Bildschirm sich langweilen, einem drittklassigen Match beiwohnen? Sie gehören zu der Sorte jener Menschen, die vor allem nicht verstehen, ihre Freizeit als solche sinnvoll auszufüllen. Sie lähmen sich und andere; es ist, als seien sie für Stunden entpersönlicht. Woran liegt es, wie kann es geschehen, dass die Langeweile die Menschen derart überfällt? Ist die Zeit schuld, sind es die Umstände, liegt es an der Gesellschaftsform, die heute eine Tendenz zur Nivellierung aufweist? In einem geistreichen Essay schrieb kürzlich der Schriftsteller Eugen Gürster: «Die Anfälligkeit für jede Spielart von Langeweile nimmt

in dem Grade zu, in dem die äussere Möglichkeit und die innere Fähigkeit zu einer auch nur zeitweiligen Einsamkeit abnimmt. Nicht nur, dass ein zuweilen nach Einsamkeit Verlangender zur Rarität wird, er wird allmählich auch suspekt – verdächtig als ein Mensch, der auf provozierende Weise nicht ohne weiteres Langeweile verspürt, wenn er allein ist und sich über die grossen und kleinen Fragen seines Lebens unter ‚zwei Augen' unterhält. Er entzieht sich auf ungehörige Manier dem Freizeitmodell seiner Zeit, die das Alleinsein fast schon wie eine Vorhölle zum Nichts erlebt. Er scheint sich mit einer inneren Instanz unterhalten zu können, die bei den meisten seiner Mitmenschen bereits zugunsten kollektiver Instanzen – Belegschaft, Partei, Arbeitsgruppe – abgedankt hat.»

Die Grade der Langeweile sind verschieden. Gelegentlich wird sie nur leicht als Unbehagen verspürt, gelegentlich in einem solch starken Masse, dass die davon Befallenen alles «kurz und klein» schlagen möchten, wenn sie sich nicht geradezu nach «Ereignissen», ja Katastrophen sehnen. Eugen Gürster macht nicht ohne Grund auf das Spiegelbild dieser modernen Langeweile im zeitgenössischen Theater aufmerksam, das mit Leichen, Absurditäten, verblüffenden Situationen (hinter denen nichts steht), privaten Höllen aufwartet. Warum wird so viel getötet, und zwar nicht nur im Theater, sondern auch in einer andern Variante, die erfunden wurde, um die Langeweile eine Weile aufzuheben, im «Krimi» nämlich? Ganz sicher, um sich in heftige Gefühle und Gemütsbewegungen zu stürzen, die eine Weile die Unerträglichkeit der leeren Stunden vergessen machen. Man kommt an dieser Stelle vielleicht zu einer tieferen Erklärung dieser seelischen Lähmung: die menschliche Seele kann auf die Dauer nicht unter Verschluss, in der Glätte normierter Tage, in diesem Riesengebäude geregelter Funktionen leben, wie sie dieses technische Zeitalter darstellt. Von hier aus wird auch der «Betrieb», die ständige Ferienmanie (die dafür sorgt, dass Ferien als Ort der Ablenkung ständig im Radio- und Pressegespräch ist), die krankhafte Sucht, die Menschheit ununterbrochen mit Preisausschreiben, Quiz-Spielen, Veranstaltungen zu unterhalten. Man kann sich sogar eines dumpfen Verdachts nicht erwehren, dass wir nämlich selbst den Lärm zum Teil «erfinden», damit die Ohren ständig angefüllt sind mit dem «Rausch» dieser Epoche und die feineren Töne auf dieser Welt auf diese Weise keinen Zugang mehr zu uns haben.

Ein andere Erklärung liefert der Mangel sinnvoller Tätigkeiten, ein Mangel an «organischen» Berufen, in denen sich der Mensch erfüllt und «aufgeht»; in diesem «Aufgehen» in einer Tätigkeit vergisst er die Zeit, er verzehrt sie und wird von ihr verzehrt. Hinzu kommt ein weiterer Faktor: Der Mensch lernt immer weniger, sich mit wenigem wirklich zu befassen, lernt kaum noch, das «geringe Ding» zu schätzen und zu ... lieben. Es muss alles gleich grossen Zuschnitt haben oder dem Wohlstandsstall an Apparaten und Gebrauchsdingen angehören. Hier vermag er sich nämlich zu betäuben, im Umgang mit dem weniger Konformierten aber muss er «Inneres» entwickeln, Geistiges und Seelisches wirksam machen. Natürlich ist er auch entschuldbar, die moderne Marktdämonie wirft seine Netze nach ihm aus, sie hat zudem noch den Vorteil, dass sie die Langeweile durch rein Motorisches von Zeit zu Zeit überrollt.

Ganz sicher ist die Langeweile ein Kind dieser Zeit. Ein altes Sprichwort erhellt ihre Verflechtung mit einem gelegentlich sinnlosen Wohlstand: «Die Langeweile ist die Not derer, die keine Not kennen», und Hamerling erkannte, dass sie «die beste Krankenwärterin» darstelle. Dem geschliffenen, ständig wachen Geist muss sie eine Gegnerin sein, deren lähmende Emanationen eine wirkliche Gefahr darstellen. Das wusste bereits Voltaire, als er lapidar niederschrieb: «Unser grösster *Feind* ist die Langeweile ...»

Technorama der Schweiz

«Die Anschauung ist das Fundament aller Erkenntnis.» Es ist das Bemühen jedes aufgeschlossenen Erziehers, Anschauungsmaterial zu finden. Wo solches nicht in das Schulzimmer gebracht werden kann, begibt sich die Klasse auf Exkursion. Ein Besuch beim Bäcker, beim Bauern, eine Entdeckungsreise in der Stadt oder im Wald sind mehr wert als viele noch so gute Erklärungen. Anhand dieses Anschauungsunterrichtes lernt der Schüler wesentliche Zusammenhänge in wichtigen Bereichen des menschlichen Lebens erkennen. Die Schwierigkeit beginnt dort, wo Fabriktore den allgemeinen Zutritt verwehren. Mit zunehmender Industrialisierung finden immer mehr Prozesse hinter verschlossenen Türen statt. Dadurch wird der Anschauungsunterricht erschwert, während gleichzeitig immer mehr Industrieprodukte eine Selbstverständlichkeit im Leben darstellen. Denken wir dabei nicht nur an Fernsehapparate und Transistorradios, sondern auch an die Kunststoff-, Textil- und Nahrungsmittelindustrie. Diese Entwicklung zur Industrialisierung mag man einerseits bedauern, anderseits wird niemand die Zeiten der reinen Agrarwirtschaft zurückwünschen.

Sachliche Information über die Beseitigung der Rückstände aus dem Atomkraftwerk interessiert vor allem den Stimmbürger. Wanderausstellung des Technorama in Olten. Photo A. Frischknecht, Winterthur.

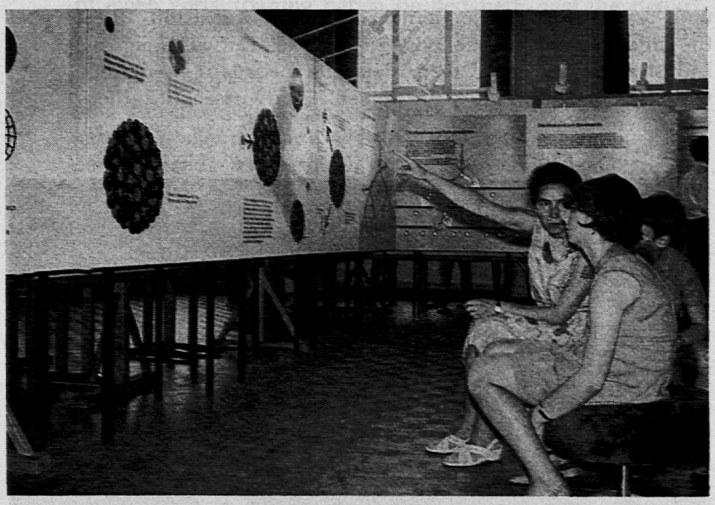
Wir müssen uns mit der Technik auseinandersetzen und Mittel und Wege suchen, die Jugend auf ihr Leben in einer technischen, industrialisierten Gesellschaft vorzubereiten. Das geplante Technorama der Schweiz will helfen, dieses Ziel zu erreichen.

Die Studiensammlung des Technorama wird dem Besucher eine Uebersicht über die Gesamtheit der technischen Entwicklung gestatten. Sie ist nach thematischen Gesichtspunkten aufgebaut, wobei die grundlegenden Prinzipien am Modell erläutert werden. Wo immer möglich, werden die Maschinen in Betrieb gezeigt; die Aufschrift «nicht berühren» wird im Technorama selten zu finden sein, ist doch für das gründliche Verstehen das Berühren und Betätigen eine grosse Hilfe. Das Technorama wird auch eine Abteilung unterhalten, in der Burschen und Mädchen nach Herzenslust experimentieren und durch ihren Umgang mit Elementarmaschinen wesentliche Erkenntnisse und Erfahrungen sammeln können. Bei kürzlichen Wanderausstellungen des Technorama haben wir erfahren, wie gross in unseren Jungen der aufgespeicherte Drang zum Experimentieren sein kann.

In der grossen thematischen Halle werden bestimmte aktuelle Sachgebiete in wechselnden Ausstellungen dargestellt. Eines der ersten Themen wird Atomtechnik und Atomphysik sein. In dieser Schau wird der Besucher in die physikalischen Grundlagen und deren Anwendungsmöglichkeiten eingeführt. Er wird auf die Vorteile, die wirtschaftliche Bedeutung, aber auch auf die Gefahren aufmerksam gemacht. Die zweite geplante thematische Ausstellung wird dem Gebiet der Textiltechnik gewidmet sein, wo nicht nur der Fabrikationsprozess von der Faser bis zum fertigen Kleid erläutert, sondern auch dem Besucher Gelegen-

heit geboten wird, an gewissen grundlegenden Abläufen aktiv teilzunehmen.

Die Ausstellungen des Technorama werden ergänzt durch eine Reihe von Aktivitäten. So wird das Technorama eine Auskunftstelle sein für Information, die mit der Technik in Zusammenhang steht, Information über vergangene und neue Entwicklungen, über Bücher, andere Institutionen usw. Das geplante Archiv wird Dokumente, Pläne, Photographien, Diapositive und Filme enthalten, die an Schulen, Berufsberatungsstellen, Industriebetriebe und Dekorateure ausgeliehen werden. Mit besonderer Sorgfalt wird das Technorama Informationen vermitteln, die dem Jugendlichen die



Atom, Kernspaltung, Atomreaktoren sind neue Begriffe, die auch Frauen interessieren. Wanderausstellung des Technorama in Olten. Photo A. Frischknecht, Winterthur.

Berufswahl erleichtern kann. Das Technorama wird dem Jugendlichen im Berufswahlalter einen Ueberblick verschaffen und auch für die Vermittlung von Werkbesuchen zur Verfügung stehen. In der Gewerbeecke werden Vertreter der verschiedenen Gewerbe Gelegenheit haben, ihre Handfertigkeiten dem Besucher vorzuführen. Das Technorama wird auch Führungen für bestimmte Gruppen durchführen, um ihnen zu ermöglichen, täglich neu auftauchende Worte und Begriffe «in den Griff» zu bekommen. Lehrer werden sich im Technorama nicht nur über neue technische Entwicklungen informieren können, sondern dort auch das Anschauungsmaterial finden für einen lebendigen Unterricht. In bezug auf Freizeitbeschäftigung will das Technorama befruchtend wirken durch Organisieren von Modellbaugruppen, Herausgeben von Modellbauanleitungen und Durchführen von Wettbewerben. Im 280 Sitzplätze umfassenden Hörsaal werden Tagungen, Symposien und Seminarien einen würdigen Rahmen finden.

Aus dem Gesagten geht hervor, dass das Technorama vor allem eine Bildungsstätte sein will. Es geht hier also nicht um technischen Heimatschutz, sondern darum, sachliche Information über die Technik zu vermitteln. Dabei bleibt die Darstellung des Verkehrs dem Verkehrshaus in Luzern vorbehalten.

Nachdem das Projekt vorliegt, kann die Finanzierung in Angriff genommen werden. Wenn alles gut geht, wird das Technorama in drei bis vier Jahren seine Pforten öffnen können.

Das Technorama hofft, durch seine lebendige Schau von Wissenschaft und Technik dem aufgeschlossenen Erzieher aller Stufen ein Mittel für die Gestaltung eines wirklichkeitsnahen Unterrichts in die Hand zu geben.

A. Frischknecht, Winterthur

Aus dem Nationalrat

1. Kleine Anfrage Schaffer vom 24. Juni 1968

Es kann immer wieder festgestellt werden, dass die Mehrzahl der deutschsprachigen Leute die *Rechtschreibung* ihrer Muttersprache nicht gut beherrscht. Von den Briefen aus der Bevölkerung an öffentliche Verwaltungen wird nur ein verhältnismässig kleiner Anteil fehlerfrei geschrieben. Ich habe beispielsweise 56 Stellenbewerbungen für ein öffentliches Amt eingesehen, von denen nur drei ohne Fehler geschrieben worden waren. Man braucht sich darüber kaum zu verwundern, wenn man bedenkt, dass selbst das bekannte deutsche Rechtschreibebuch «Der Grosse Duden» in der schwierigen Frage der Gross- und Kleinschreibung nicht restlos gültige Regeln aufstellen konnte. Anderssprachige haben grosse Mühe, die deutsche Rechtschreibung zu erlernen.

Währenddem die Erwachsenen nach einer fortlaufenden Verkürzung der Arbeitszeit streben, nimmt der Wissensstoff im Lehrplan unserer Schulen ständig zu. Dies bedingt eine vermehrte Rationalisierung und Konzentration auf das Wesentliche. Nicht zuletzt sollte auch das verstandesmässige Denken gefördert werden. Unnötige grammatikalische Erschwernisse, wie sie andere Sprachen nicht kennen, sind heute überlebt. Sinnvolle Entlastungen sollten somit auch bei der sprachlichen Grundschulung erreicht werden.

Die deutsche Rechtschreibekonferenz hat im Jahre 1958 der gemässigten Kleinschreibung zugestimmt; in Oesterreich blieb es 1961 noch bei Stimmengleichheit. Unserem Land und seinen zuständigen Behörden wird vorgeworfen, sie bildeten den grössten Hemmschuh gegen die Vereinfachung der deutschen Rechtschreibung, obschon angeblich rund 9/10 der Lehrerschaft einer gemässigten Kleinschreibung zustimmen würden.

Der Bundesrat wird angefragt,

1. wie er die Frage der *Vereinfachung der deutschen Rechtschreibeform*, vor allem die Einführung der Kleinschreibung mit Ausnahme der Namen und des Satzanfanges, beurteilt,
2. ob er bereit ist, dieses Problem an einer Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren zur Sprache zu bringen, und
3. ob er sich allenfalls dazu bereitfinden könnte, sich mit den zuständigen Ministerien der andern Länder des deutschen Sprachraumes zwecks Verhandlungen über die Vereinfachung der deutschen Rechtschreibung in Verbindung zu setzen.

2. Antwort des Bundesrates

Die Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren, die sich seit Jahren mit dem Problem der Rechtschreibereform befasst, setzte am 13. August 1962 im Einvernehmen mit dem Eidg. Departement des Innern einen vorberatenden Fachausschuss für die Rechtschreibereform ein. In fünf Sitzungen wurden die «Empfehlungen des Arbeitskreises für Rechtschreiberegelung» (Wiesbadener Empfehlungen) und die «Mitteilungen der österreichischen Kommission für Orthographie-Reform» besprochen. Mit dem Ergebnis dieser Beratung befasste sich am 20. und 21. August 1963 die von der Konferenz und dem Departement des Innern einberufene «Schweizerische Orthographie-Konferenz», die rund 40 Vertreter von Behörden und Aemtern, von interessierten Verbänden sowie Institutionen des Unterrichtswesens, des Geisteslebens und der Wirtschaft umfasste. Die «Orthographie-Konferenz» stimmte in allen wesentlichen Punkten den Anträgen des vorberatenden Fachausschusses zu und empfahl mit allen gegen eine Stimme die grundsätzliche Beibehaltung der bisherigen Großschreiberegeln, gemildert durch eine gewisse Lockerung in ihrer Handhabung in dem Sinne, dass auf eine strenge orthographische Regelung von Uebergangsfällen, die sich aus der Sprachentwicklung ergeben, verzichtet werden soll. Es wurde unterstrichen, dass die Großschreibung in engem Zusammenhang mit der syntaktischen Entwicklung des Deutschen seit rund 350 Jahren und seiner seitherigen Struktur steht. Eine durchgehende Kleinschreibung würde dem Wesen der deutschen Sprache nicht entsprechen. Die «Orthographie-Konferenz» gelangte zur Ueberzeugung, dass die praktischen Schwierigkeiten der Großschreibung nicht so bedeutend sind, dass sie von

einem normalbegabten Kind nicht bewältigt werden könnten. Sie stellte ferner fest, dass die Einführung der Kleinschreibung mit erheblichen Nachteilen für das Verlags- und Buchgewerbe verbunden wäre und dass das Nebeneinander zweier verschiedener Orthographien Verwirrung stiften könnte.

Angesichts dieser Sachlage sieht der Bundesrat keinen Anlass, auf diese Angelegenheit zurückzukommen. Ebenso erachtet der Bundesrat die Voraussetzungen für eine entsprechende schweizerische Initiative auf internationaler Ebene unter den gegenwärtigen Umständen nicht als gegeben, zumal eine auf Herbst 1963 angesetzte Konferenz in Wien zur Bereinigung der verschiedenen Anträge Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz zur Rechtschreibereform nicht zustande kam.

Kurse

Kurzgefasste Kursanzeigen bitte frühzeitig an Dr. P. E. Müller, Haus am Kurpark 3, 7270 Davos-Platz. Derselbe Kurs wird nur einmal angezeigt.

Echte und falsche Selbstbehauptung

Kantonale Erziehungstagung 1968 – Grosser Kunsthaussaal Luzern

Dienstag und Mittwoch, 12. und 13. November 1968

Dienstag, 12. November 1968

14.15 Uhr Einführung: Grundmodelle der Selbstbehauptung, Prof. Dr. Margrit Erni, Luzern. 1. Vortrag: Evolution der menschlichen Selbstbehauptung; Prof. Dr. Franz Dilger, Seminardirektor, Hitzkirch. 2. Vortrag: Selbstbehauptung bei Mensch und Tier; Prof. Dr. Antonio Bernasconi, Luzern/Freiburg. 3. Vortrag: Männliche und weibliche Selbstbehauptung; Dr. Marie-Louise von Franz, Psychotherapeutin, Jung-Institut, Zürich.

Mittwoch, 13. November 1968

09.00 Uhr: 4. Vortrag: Fehlformen der Selbstbehauptung. Univ.-Prof. Dr. Josef Rudin, Zürich/Innsbruck. 5. Vortrag: Echte Formen der Selbstbehauptung. 14.00 Uhr: 6. Vortrag: Selbstbehauptung des Kindes in der Gemeinschaft. Andreas Iten, Redaktor, «Ehe und Familie», Menzingen. 7. Erläuterungen zu Dias: Selbstbehauptungssituationen im Szeno-Test; Prof. Dr. Margrit Erni. 8. Einführungsvortrag zum nachfolgenden Film: Selbstbehauptung – Selbsthingabe im erzieherischen Geschehen. 9. Film: «Das Haus im Kreidegarten».

Schluss ca. 17.45 Uhr. *Kurskarten* sind zu beziehen bei der Geschäftsstelle der Erziehungstagung, Mariahilfgasse 9, Luzern, Tel. (041) 2 23 36, und an der Tageskasse.

Kurs für Unterricht in Biblischer Geschichte

Evangelischer Schulverein des Kantons Zürich

PROGRAMM:

Rektor G. Denzler, Basel: Hilfsmittel für den Unterricht in Biblischer Geschichte (Einsatzmöglichkeiten und Demonstrationen von geeignetem Material). *29. Oktober 1968:* 1. Teil. *5. November 1968:* 2. Teil. Pfarrer H. Eggenberger, Seminarlehrer, Chur: *12. November 1968:* Biblischer Unterricht als Lebenskunde. Rektor K. Scheitlin, Zürich. *19. November 1968:* Der Pfingstbericht, Grundsätzliches und Exegese. *26. November 1968:* Die Pfingstgeschichte im Biblischen Unterricht (mit Lektionsskizzen).

Kursbeitrag Fr. 12.–. Einzelabend Fr. 3.–.

Schulhaus Milchbuck A, Zürich 6, jeweils Dienstag, 17.30 bis ca. 19.00 Uhr. Tram 7, 14 bis Milchbuck. Parkplätze Guggachstrasse, Zeppelinstrasse.

Internationale Erziehungskonferenz

28. Oktober bis 1. November 1968

Berlin. Thema: Die Rolle des Lehrers in der modernen Erziehung. Le rôle du maître dans une éducation en mouvement. Programm, Anmeldung: Pädagogisches Zentrum, II/Ltr., Berlinerstr. 40/41, 1 Berlin 31.

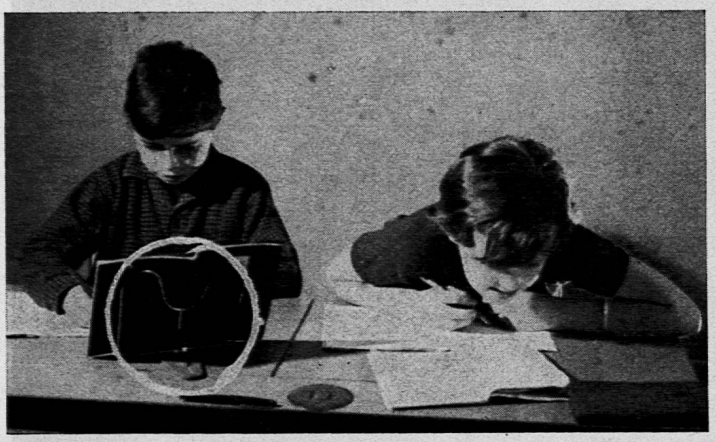
Berufskundliche Diaserien

Der Nummer 40/41 der «Schweizerischen Lehrerzeitung» vom 3. Oktober 1968 lag ein blauer Prospekt mit Bestellschein für berufskundliche Diaserien bei. Lehrer, die mit den Schülern regelmässig berufskundliche Informationen erarbeiten, um sie auf diese Weise auf ihre Berufswahl vorzubereiten, werden mit grossem Gewinn, neben Literatur und Berufsbesichtigungen, auch die berufskundliche Diaserie einsetzen.

Jede der sieben ausgeschriebenen Serien gibt einen Ueberblick über eine bestimmte Berufsgruppe und die ihr zugehörenden Berufe. Die Serien sind nach methodischen Grundsätzen aufgebaut und mit einem Kommentar versehen. Dieser mitgelieferte Text enthält neben einer allgemeinen Uebersicht über die Berufsgruppe eine knappe Einführung in die Berufe mit allen wissenswerten Fakten und zu jedem Dia einen Kommentar, der die berufliche Tätigkeit erläutert und weitere Angaben und Hinweise auf den Beruf enthält. Der Kommentar ermöglicht dem Lehrer, sich rasch und umfassend vorzubereiten. Mit der Vorführung und Kommentierung berufskundlicher Diaserien entstehen vor den Schülern lebendige Berufsbilder, die sie in ihrem Suchen und Tasten nach dem richtigen Beruf weiterführen.

Wir erinnern Sie daran, dass die Bestellungen bis Ende Oktober aufzugeben sind. Die Auslieferung erfolgt anfangs 1969. Sofern noch ein Budgetposten des laufenden Jahres ausgenützt werden soll, verlangen Sie bitte Rechnungsstellung per Ende 1968. Bestellkarten können beim Zentralsekretariat für Berufsberatung, Eidmattstrasse 51, 8032 Zürich, kostenlos bezogen werden. *F. H.*

Lesepult



Die Firma B. Zeugin, in Dittingen, hat ein kleines zusammenlegbares Lesepult geschaffen. Es ist unter dem Namen «Uni Boy» im Handel. Das kleine Gerät schützt das Kind vor einer gekrümmten Haltung beim Lesen oder Abschreiben. Bücher und Hefte fallen nicht mehr zu. Die Hände sind frei. Die gewünschte Schräglage wird stufenlos eingestellt (Vgl. das Inserat). *–r*

Mitteilung der Administration

In Nr. 42 erschien versehentlich eine Notiz betreffend einer Beilage des Flamberg-Verlags. Der Auftrag wurde sistiert.

Redaktion: Dr. Paul E. Müller · Paul Binkert · Hans Adam · Francis Bourquin

Aus Privathaus ist sehr klangvoller, tonreiner

Flügel

Länge 175 cm, Mahagoni braun, zum äusserst günstigen Preis von Fr. 4500.–, wegen Nichtgebrauchs und Platzmangels abzugeben. Nach Vereinbarung Abzahlungsmöglichkeit. Händler verbeten.

H. A. Leimbacher, Bohlstr. 1, 8355 Aadorf, Tel. (052) 47 22 82.

FRAUMÜNSTER ZÜRICH

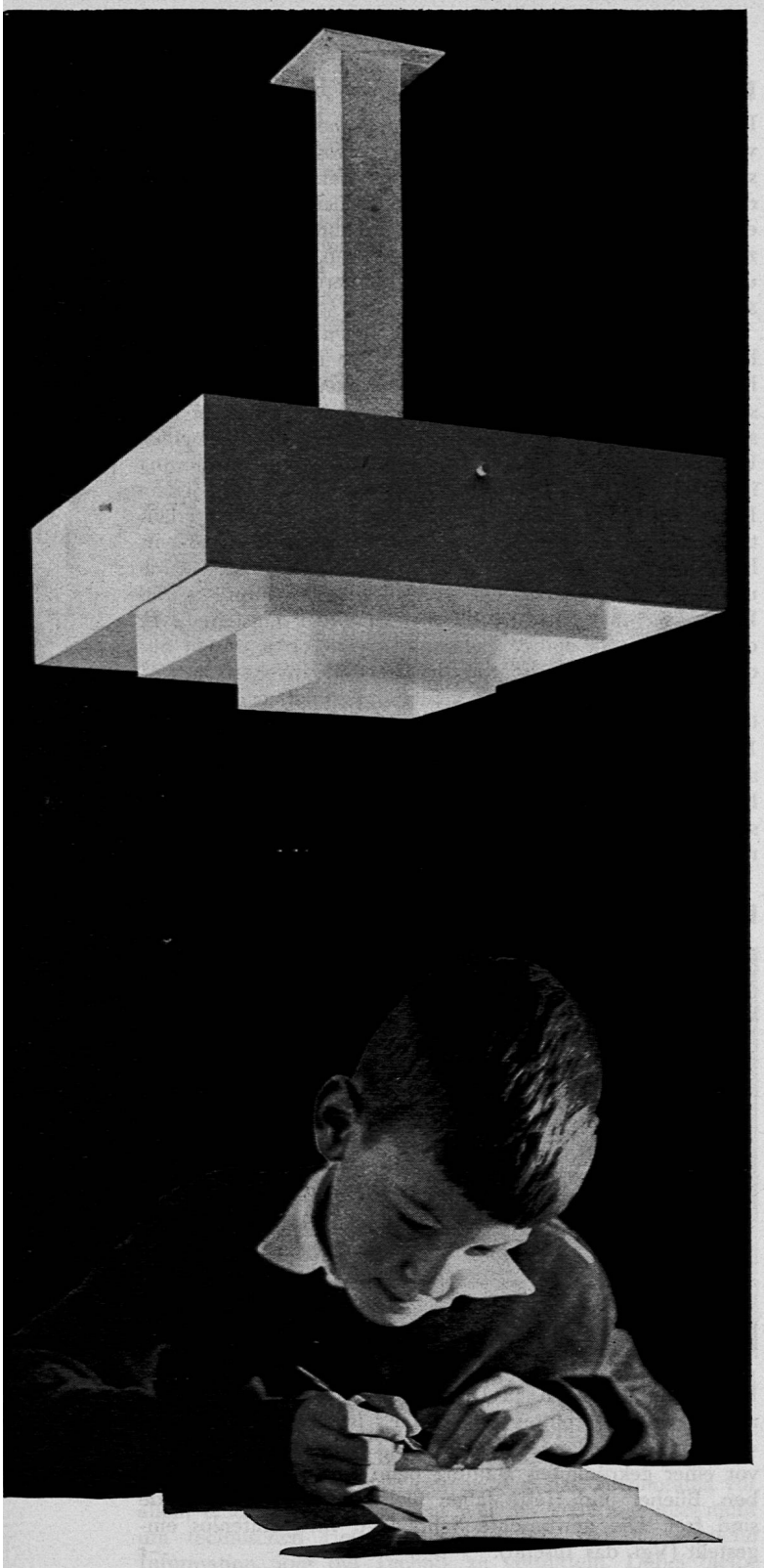
Sonntag, 27. Oktober 1968, 20.15 Uhr

Orgelabend

Kurt-Erich Tschan

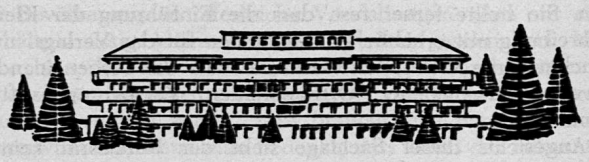
J. S. Bach Reger Widor Messiaen Dupré

Vorverkauf: Jecklin, Hug, Kuoni



Unsere neue Schulzimmer-Leuchte zeichnet sich aus durch hohen Wirkungsgrad. Gute Verteilung des direkten und indirekten Lichtes. Blendungsfreiheit. Minimale Verstaubung. Gut formale Gestaltung. Günstiger Preis.
BAG Bronzewarenfabrik AG Turgi 056/31111
Ausstellungs- und Verkaufsräume in Zürich:
8023 Zürich Konradstrasse 58 051/445844
8023 Zürich Pelikanstrasse 5 051/257343

BAG TURGI



LA MOUBRA-MONTANA

auf der Sonnenterrasse des Wallis, 1500 m ü. M.

Ferienhaus für **Skilager,** Schulreisen und Schullager. 220 Betten, Kaffeebar, Lehrerzimmer, Krankenzimmer, Skiraum, Skivermietung, eigener Bus-Service. Mai bis Oktober geheiztes Privatschwimmbad 25 x 10 m.

Verlangen Sie eine preisgünstige Offerte.

PS. Das Generalabonnement für Schüler kostet auf den 20 Skilifts und Bahnen nur Fr. 30.– für 6 Tage.

Rudolf und Erica STUDER-MATHIEU
La Moubra – Centre de sports – 3962 MONTANA
Telephon 027 7 23 84 oder 7 18 97

Zu verkaufen im Berner Oberland

Ferienheim

für 50 Personen. Zentralheizung, Warmwasser, Duschen, gut eingerichtete Küche, Kühlraum. Skigebiet, schöne Lage. Verkaufspreis inkl. reichhaltiges Inventar 450 000 Fr.

Offerten unter Chiffre 4301 an Conzett+Huber, Inseratenabteilung, Postfach, 8021 Zürich.

Sekundarschule Rapperswil-Jona

Auf Beginn des Schuljahres 1969/70 suchen wir einen

Sekundarlehrer

mathematisch-naturwissenschaftl. Richtung.

Es besteht die Möglichkeit, auch Turnunterricht zu erteilen.

Gehalt: das gesetzliche plus Ortszulage von derzeit max. 6000 Fr.

Anmeldungen sind bis Ende Oktober erbeten an den Schulratspräsidenten, Herrn Dr. Felix Tschudi, Haus Meienberg, 8645 Jona.

Skisportwochen
Landschulwochen
Ferienheime für
Sommerferien 1969

Januar

Sie gewinnen einen vollen Pensionstag.

Ab 2. und 6. Januar freie Termine. Dank der Januar-Rabatte kosten Sie in vielen Fällen 6 Pensionstage nicht mehr als 5 Pensionstage im Februar. Im Januar erfahrungsgemäss zudem gute Schneeverhältnisse, keine überlaufenen Lifte und Pisten.

Februar / März

Zurzeit noch einige Termine frei. Verlangen Sie sofort ein Angebot.

Landschulwochen

Da meist 2 oder mehrere Aufenthaltsräume, eignen sich unsere Heime gut für Landschulwochen. Viel Stoff für Klassenarbeiten in den jeweiligen Gebieten.
Heime in Rona am Julierpass, Piz Mundaun ob Ilanz, Schule-Tarasp, Sedrun, Klewenalp, Sörenberg, Bauen, Saas-Grund, Bettmeralp, Kandersteg, Grächen u.a.m.

Sommerferien

Ende September erscheint die Liste freier Termine Sommer 1969.

Rufen Sie uns an oder schreiben Sie uns (bitte ungefähre Personenzahl und Termin angeben), wir senden Ihnen gerne ein Angebot.

DFHZ

Dubletta-Ferienheimzentrale, Postfach 41, 4000 Basel 29
Telefon 061 42 66 40
Montag bis Freitag 8.00–11.45 und 13.45–17.30 Uhr

Einwohnergemeinde Zug

Schulwesen – Stellenausschreibung

Es werden folgende Stellen zur Bewerbung ausgeschrieben:

5 Primarlehrer

1 Abschlussklassenlehrer

1 Sekundarlehrerin
mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung

1–2 Sekundarlehrer
mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung

1 Handarbeitslehrerin

Stellenantritt: 21. April 1969

1 Turn- und Schwimmlehrer
für Schwimmunterricht und Wartung der Schwimmhalle.

Verlangt wird: abgeschlossene Berufslehre oder ähnliche Ausbildung in Richtung Mechanik oder Chemie, dazu Patent als Schwimminstruktor, oder Lehrerpatent, dazu Patent als Schwimminstruktor.

Stellenantritt: 1. April 1969

Jahresgehalt: Primarlehrer 17 300 bis 24 000 Fr.; Abschlussklassenlehrer 17 300 bis 24 000 Fr. plus 1080 Fr. Zulage, Sekundarlehrerin 18 400 bis 25 300 Fr.; Sekundarlehrer 20 700 bis 28 100 Fr.; Handarbeitslehrerin 15 300 bis 21 500 Fr.; Turn- und Schwimmlehrer 17 300 bis 28 100 Fr. je nach Ausbildung.

Familienzulage 840 Fr., Kinderzulage 480 Fr. Teuerungszulage auf alle Gehälter und Zulagen zurzeit 7 Prozent. Treueprämien. Lehrerpensionskasse.

Wir bitten die Bewerberinnen und Bewerber, ihre handschriftliche Anmeldung mit Lebenslauf, Photo und entsprechenden Ausweisen bis 15. November 1968 an das Schulpräsidium der Stadt Zug einzureichen.

Zug, 10. Oktober 1968 Der Stadtrat von Zug

Für alle Ihre Versicherungen

Waadt-Unfall
Waadt-Leben

Pflegevorschule «Belmont» Montreux

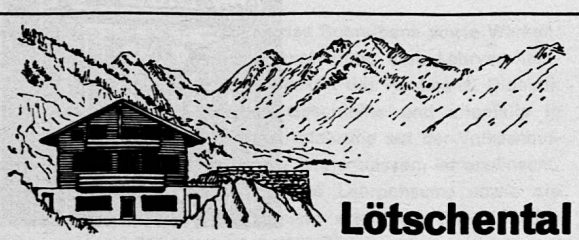
Das ideale Welschlandjahr für angehende Krankenschwestern. Französischunterricht in Gruppen, Allgemeinbildung, Hauswirtschaft, häusliche Krankenpflege, Säuglingspflege, Vorkurs für die Krankenpflegeschule, Sport und Wanderungen. Kursbeginn: 14. April 1969

Nähe Auskunft erteilt die Leitung der Pflegevorschule «Belmont», 1820 Montreux, Tel. (021) 61 44 31

Unterägeri ZG / Ferienkolonien

Im neuerstellten Ferienheim «Moos» in Unterägeri (730 m ü. M.) stehen Ferienkolonien, VU-Lagern, Schullagern usw. moderne Unterkünfte zur Verfügung. Das Gebäude umfasst vier Schlafsäle und bietet Platz für 140 Personen, nebst Zimmer für Begleiter. Elektrische Küche, Speise- und Theoriesaal, Dusch- und Trocknungsraum. Fliessend Kalt- und Warmwasser. Grosse Spielwiese.

Im Winter organisierte Carfahrten nach Sattel-Hochstuckli zu ermässigten Preisen (Fahrzeit 15 Minuten). Beste Referenzen. Für jede weitere Auskunft wende man sich an
Albert Iten, Molkerei, 6314 Unterägeri ZG, Tel. (042) 7 53 71.



Lötschental

In einzigartiger Aussichtslage ob Blatten

Neuerstelltes Haus, besonders geeignet für Ferien-, Klassen- und Skilager sowie Arbeitswochen von Gymnasien und Seminarien, 35 Schlafplätze, Aufenthaltsraum, Arbeitszimmer, Leiterzimmer, Elektroküche, moderne Waschräume mit Duschen, Oelzentralheizung.

Auskünfte und Vermietung (eventuell Verkauf)

Leo Kalbermatten
3903 Blatten (Lötschen)
Tel. (028) 5 81 61

Zu vermieten auf Rigi-Scheidegg

direkt neben Skiliftstation, Luftseilbahn und Berggasthaus

neues Ski- und Touristenhaus

Beherbergungsmöglichkeiten für 2 Gruppen von je 50 Personen. Separate Schlaf-, Wasch-, Ess- und Aufenthaltsräume. Duschen, zwei grosse Selbstkocherküchen.

Anfragen an J. Schönbächler, 6442 Gersau.

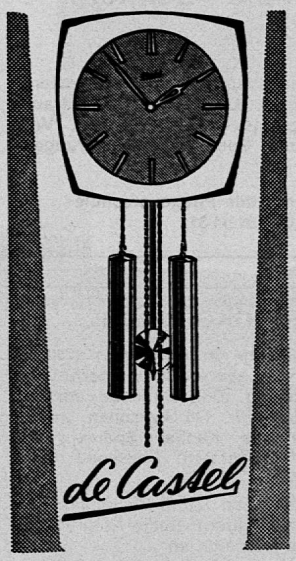
Für Repetitionen und Nachhilfe im Rechnen und in der Geometrie 3. bis 9. Schuljahr und für die Vorbereitung auf Aufnahmeprüfungen an Sekundarschulen, Progymnasien, Privatschulen usw.

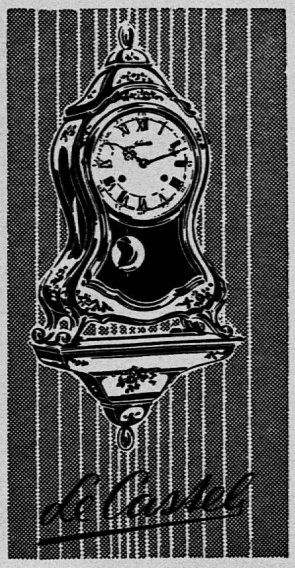
«Der gewandte Rechner»
19 Serien

«Der kleine Geometer»
7 Serien

Die Erfahrungen beweisen, dass sich unsere Aufgabensammlungen, 26 Serien zu 24 Karten mit Resultatkarten, ausgezeichnet eignen. Jeder Schüler erhält seine Aufgabenkarte zu selbständiger Bearbeitung und ist mit Eifer und Selbstvertrauen dabei. Mit Sicherheit kann der Lehrer den Stand des Unterrichts in einer Klasse, in einem Unterrichtsgebiete und des einzelnen Schülers erkennen. Eignet sich für jeden Lehrplan. – Prospekte und Ansichtssendungen verlangen. Preis pro Serie Fr. 4.–. Verfasser: Dr. H. Mollet, Franz Müller.

Gewar-Verlag, 4600 Olten 2, Tel. (062) 53420 – Postcheckkonto 46 - 1727





Neue Kantonsschulen in Romanshorn und Kreuzlingen

Die thurgauischen Stimmberechtigten haben durch Gesetzesrevision der gleichzeitigen Gründung von neuen Kantonsschulen in Romanshorn und Kreuzlingen zugestimmt. Der Grosse Rat und der Regierungsrat haben nun die in ihrer Kompetenz liegenden Ausführungsbeschlüsse zu fassen, so dass die Eröffnung beider Schulen im Frühjahr 1969 in Aussicht steht. (Vermutlich mit den Maturitätstypen A, B und C im gebrochenen Bildungsgang, d. h. im Anschluss an die thurgauische Sekundarschule.)

Das Erziehungsdepartement kann mit seinen Vorbereitungsarbeiten die erwähnten Beschlüsse nicht abwarten. Unter dem Vorbehalt, dass diese rechtzeitig zustande kommen, suchen wir heute schon Kontakt mit

5 bis 7 Kantonsschullehrern

die Lust haben, am Aufbau unserer neuen Kantonsschulen mitzuwirken. Sie hätten in den ersten Jahren wohl an beiden Schulen zu unterrichten. Die Fächerkombinationen werden entsprechend der Ausbildung der sich meldenden Lehrerinnen oder Lehrer gestaltet werden. Wir glauben, dass wir für ein kleines Team eine verlockende Aufgabe zu bieten haben. Anmeldungen nehmen wir gerne entgegen bis Ende November 1968.

Frauenfeld, 11. Oktober 1968

ERZIEHUNGSDEPARTEMENT DES KANTONS THURGAU
Schümperli

Primarschule Olten

Auf Beginn des Schuljahres 1969/70 (24. 4. 69) sind an der Primarschule Olten folgende Stellen zu besetzen:

drei Stellen an der 1. Klasse
zwei Stellen an der 3. Klasse
eine Stelle an der 5. Klasse
eine Stelle an der Mädchenoberschule
eine Stelle an der Sekundarschule

(wovon verschiedene unter Vorbehalt der Genehmigung durch den Regierungsrat)

Bewerber(innen) sind gebeten, ihre Anmeldung mit Lebenslauf und Ausweisen über Bildungsgang und Lehrtätigkeit sowie einem ärztlichen Zeugnis im Sinne der Tbc-Vorschriften bis 31. Oktober 1968 dem unterzeichneten Departement einzureichen.

Die Besoldung ist die gesetzliche mit den maximalen Zulagen. Die Gewählten unterstellen sich den Bestimmungen der städtischen Arbeits- und Gehaltsordnung.

Auskünfte erteilt das Rektorat der Schulen von Olten.

Erziehungsdepartement des Kantons Solothurn, 4500 Solothurn

Gemeinde Herisau

Infolge Pensionierung eines Lehrers ist auf Beginn des Schuljahres 1969/70 (21. 4. 1969)

1 Sekundarlehrstelle
sprachlich-historischer Richtung

an unserer Sekundarschule neu zu besetzen.

Gehalt gemäss revidierter Besoldungsverordnung der Gemeinde Herisau, zuzüglich kantonale Zulage. Beitritt zur kantonalen Lehrerpensionskasse obligatorisch. Der Bewerber sollte in der Lage sein, Lateinunterricht zu erteilen.

Anmeldungen mit den üblichen Unterlagen sind bis 31. Oktober 1968 an den Schulpräsidenten, Herrn Gemeinderat Max Rohner, dipl. Architekt ETH/SIA, Egg 3241, 9100 Herisau, erbeten.

Herisau, 8. Oktober 1968 Das Schulsekretariat

Englisch in England

BOURNEMOUTH Staatlich anerkannt

Hauptkurse (lang- und kurzfristige) Beginn jeden Monat
Ferienkurse Juni bis September
Vorbereitungskurse auf das Cambridge Proficiency Examen

LONDON
OXFORD
Sommerferienkurse an Universitätszentren

Ausführliche Dokumentation für alle Kursorte erhalten Sie unverbindlich von unserem
Sekretariat ACSE, 8008 Zürich, Seefeldstrasse 45, Tel. 051 47 79 11, Telex 52529

ANGLO-CONTINENTAL SCHOOL OF ENGLISH
Die führende Sprachschule in England

Primarschule Arlesheim BL

Auf Beginn des Schuljahres 1969/1970 (14. April 1969) ist eine

Lehrstelle

für einen Lehrer der Mittelstufe oder eine Lehrerin der Unterstufe neu zu besetzen.

Für den Unterricht stehen zwei moderne Schulhäuser zur Verfügung. Die ideale Lage Arlesheims, nur 20 Tramminuten von Basel entfernt, die vorteilhaften Steuerverhältnisse und die aufgeschlossene Bevölkerung bieten ein angenehmes und vielseitiges Tätigkeitsfeld.

Die Besoldung beträgt 19 464 Fr. bis 26 610 Fr. für einen Lehrer und 18 632 Fr. bis 25 458 Fr. für eine Lehrerin. In dieser Besoldung sind inbegriffen Orts- und voraussichtlich 41 % Teuerungszulagen. Dazu kommen Familien- und Kinderzulagen von je 677 Fr. inkl. ebenfalls Teuerungszulagen von voraussichtlich 41%. Dienstjahre in definitiver Anstellung werden angerechnet.

Handschriftliche Bewerbungen mit Unterlagen (Bildungsgang, Lebenslauf, Zeugnisse und Bild) sind bis 15. November 1968 an den Präsidenten der Schulpflege, Herrn K. Wildi, Schillerweg 6, 4144 Arlesheim, zu richten. Unser Rektor, Herr K. von Gunten (Tel. 061 72 24 03), gibt Ihnen gerne zusätzliche Auskünfte.

SCHULPFLEGE ARLESHEIM

Oberseminar des Kantons Zürich

Offene Lehrstelle

Auf Beginn des Sommersemesters 1969 ist am Kantonalen Oberseminar Zürich eine

Hauptlehrstelle

zu besetzen.

Im Vordergrund steht Didaktik des Schreibens sowie Werken. Damit verbunden ist je nach Ausbildung eine Lehrverpflichtung in Schulgesetzeskunde, Didaktik des Rechnens, Didaktik der Realien oder Biblischen Geschichte und allenfalls in einem speziellen Wahlfach. Lehrerfahrung auf der Volksschulstufe, insbesondere in normalen Primarklassen, ist erwünscht. Auskunft über die Gestaltung des Lehrpensums sowie die Dienst- und Besoldungsverhältnisse erteilt die Direktion des Oberseminars, Gloriastrasse 7, 8006 Zürich.

Anmeldungen sind bis zum 15. November der Direktion des Oberseminars einzureichen. Die Bewerber werden ersucht, eine Darstellung des Lebenslaufes und Ausbildungsganges, Studienausweise und Zeugnisse beizulegen.

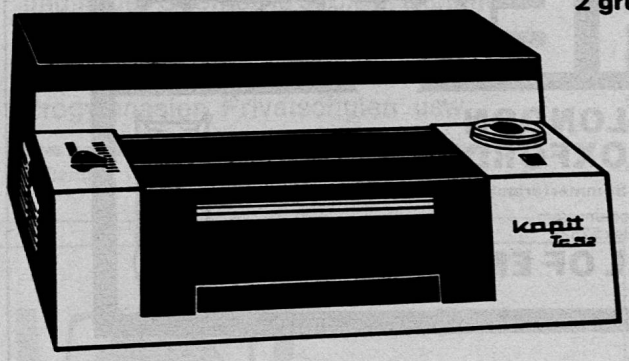
LEYBOLD

Diese Marke garantiert
beste Physik- und Chemielehrgeräte
für jede Stufe.
Wir schicken Ihnen gerne
Dokumentationsmaterial.

Leybold-Heraeus AG, Freiestrasse 12, Postfach, 3000 Bern 9, Telephon 031/24 13 31/32
Leybold-Heraeus SA, 94, rue des Eaux-Vives, Case postale, 1211 Genève 6, tél. 022 / 35 05 68

kopit tc 52 - das NEUE Schweizer Fotokopiergerät

2 grundverschiedene Kopierverfahren in einem einzigen Gerät



In vielen Schulen schon erprobt

Umdruckmatrizen in Sekundenschnelle

Kopit TC 52 – das vielseitigste Kopiergerät

Blitzschnelle, preisgünstige Trockenkopien oder tadellose Fotokopien, sogar aus Büchern

Verlangen Sie bitte unser Informationsmaterial

Servicenetz:

Baden, Basel, Bellinzona, Bern, Biel, Chur, Genf, Lausanne, Lugano, Luzern, St. Gallen, Zürich

Kohler & Co. Bern 031 23 60 06

Verkaufsgesellschaft der Kopit AG, Bern
Engehaldenstrasse 22

Einwohnergemeinde Steinhausen

Stellenausschreibung

Im Zuge des weiteren Ausbaus unserer modernen Schulen sind auf Frühjahr 1969 die Stellen für

1 Primarlehrerin der Unterstufe

3 Primarlehrer der Mittel- evtl. Oberstufe

zu besetzen. Stellenantritt 21. April 1969.

Besoldung: Primarlehrerin 15 300 bis 20 300 Fr., Primarlehrer 17 300 bis 22 700 Fr. zuzüglich derzeit 7 Prozent Teuerungszulage und Sozialzulagen.

Wir bitten die Bewerberinnen und Bewerber, ihre handschriftlichen Anmeldungen unter Beilage der Zeugnisse bis zum 15. November 1968 an das Schulpräsidium der Gemeinde Steinhausen ZG einzureichen.

Steinhausen, 11. Oktober 1968 — Der Schulrat

Katholische Privatschule in Basel

sucht auf Frühling 1969 eine

Reallehrerin
sprachlich-historischer Richtung

Vollamtliche Stelle, Altersversicherung.

Bewerberinnen, welche sich für Erziehungs- und Schularbeit auf katholischer Grundlage interessieren, bitten wir, sich mit Eingabe der Ausweise über ihren Bildungsgang sowie mit einem ärztlichen Zeugnis zu melden beim Rektorat der St. Theresienschule, Thiersteinerallee 51, 4000 Basel, Tel. (061) 35 66 30.

Gerade Du brauchst Jesus!

Du machst Dir doch gewiss auch immer mal wieder Gedanken darüber, ob Deine lieben Verstorbenen noch in irgendeiner Weise fortleben nach dem Tode?

Du möchtest doch gern einmal mehr darüber wissen. Du fragst Dich: Werden die Entschlafenen noch an diese Erde – noch an mich – denken?

Sieh doch einmal hinter den Vorhang zur Ewigkeit. Die Bibel sagt Dir darüber Näheres.

Gern würden wir Dir noch heute eine Broschüre senden, die Dir sagt:

Wo sind unsere Toten jetzt?

Diese Broschüre bekommst Du **völlig kostenlos.**
Missionswerk Werner Heukelbach, 5281 Wiedenest (D)

Katholische Schulen Zürich

Mit Schulbeginn Frühjahr 1969 sind an unserer Schule folgende Stellen zu besetzen:

1 Sekundarlehrer(in)
math.-naturwissenschaftlicher Richtung

1 Sekundarlehrer(in)
sprachlicher Richtung

1 Reallehrer

Ferner für unsere Abteilung Gymnasium (1.–4. Kl.)

1 Alt-Philologe
für Lateinunterricht, evtl. mit Nebenfach.

Die Besoldungen und Anstellungsbedingungen sind den städtischen Normen angepasst.

Bewerbungen mit Unterlagen sind zu richten an:

Katholischer Schulverein Zürich, Sumatrastr. 31, 8006 Zürich.

Weihnachtsarbeiten jetzt planen

Materialien	Anleitungsbücher
Aluminiumfolien, farbig	Es glänzt und glitzert
Basteiseile	Seilfiguren
Buntpapiere, Glanzpapiere, farbiges Pergaminpapier	Falten, Scheren, Flechten
Klebeformen	
Kunstbast EICHE, Kartonmodelle	Bastbuch
Holzperlen	
Linolschnittgeräte, Federn, Walzen	Linolschnittvorlagen
Farben, Linoleum für Druckstöcke	Der Linolschnitt und Druck
Japanpapier	
Kunststoff-Folien	Basteln mit Neschen-Folien
Peddigrohr, Pavatexbödeli	Peddigrohrflechten
Plastikon zum Modellieren	
Spanschachteln zum Bemalen	Mit getrockneten Blumen gestalten
Strohhalme, farbig und natur	Stroh und Binsen, Strohsterne

Ernst Ingold & Co., 3360 Herzogenbuchsee

Das Spezialhaus für Schulbedarf — Telephon (063) 5 31 01

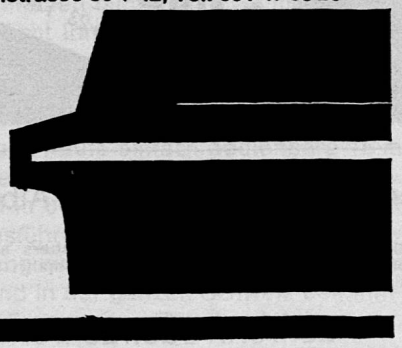
Kleinklaviere zwischen Fr. 2435.– und Fr. 3000.–

Wählen Sie unter 20 Modellen in dieser Preislage. Alle sind solid gebaut und klingen gut. Wir gewähren Ihnen eine 5jährige Garantie. Verlangen Sie den Gesamtkatalog.

Miete – Eintausch – Occasionen – günstige Teilzahlungsbedingungen

Jecklin

Pianohaus + Disco-Center Zürich 1
Rämistrasse 30 + 42, Tel. 051 47 35 20



Neuerscheinungen

Sternkalender

Ostern 1969/1970

Erscheinungen am Sternenhimmel

41. Jahrgang

Herausgegeben von der Mathematisch-Astronomischen Sektion am Goetheanum durch Suso Vetter.

Aus dem Inhalt: Kalendarium mit astronomischen Monatsüberblicken – Sonne-, Mond- und Planetenlauf in bildlicher Darstellung – Lebenspädagogik – Erziehungskunst (Karl Ege) – Rudolf Steiner über die Tugenden (Herbert Witzenmann) – Heliozentrische und geozentrische Planetensphären (Suso Vetter) – Ueber das rhythmische Geschehen in Erde und Kosmos (Gerhard Schmidt) – Kalenderfragen und Ostertermin (Wilhelm Hoerner).

104 Seiten — kart. Fr./DM 7.50

Paul Baumann

Lieder der Waldorfschule

Zweites Heft
2. Auflage. 24 Seiten — kart. Fr./DM 5.–

Drittes Heft
32 Seiten — kart. Fr./DM 6.–

Viertes Heft
20 Seiten — kart. Fr./DM 4.50

Gerard Wagner

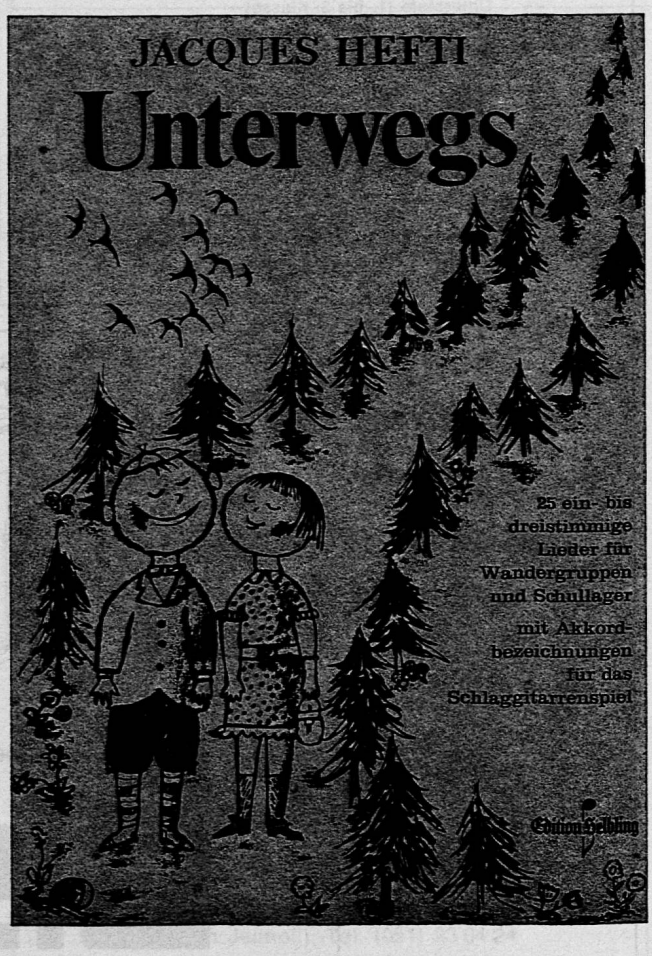
Pflanzenmetamorphose

Einführung von Elisabeth Koch

Herausgegeben von der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft Goetheanum, Dornach

Mappe mit 8 farbigen Tafeln und 12 Seiten Text
Format 21 x 29 cm — Fr./DM 16.–

Philosophisch-Anthroposophischer Verlag am Goetheanum, 4143 Dornach



Lehrmittel und Demonstrationsmaterial für den naturwissenschaftlichen Unterricht
Einrichtungen für Physik-, Biologie- und Sammlungszimmer

Awyco AG Olten

Ziegelfeldstraße 23 Telephon 062 5 84 60

Karl Schib **Die Geschichte der Schweiz**

Der Verfasser zeichnet in großen Zügen die Geschichte des Raumes zwischen Alpen, Jura und Rhein von der urgeschichtlichen Zeit bis zur Gründung der Eidgenossenschaft. Die Entwicklung des eidgenössischen Staates in allen Phasen seiner Geschichte bildet das Hauptthema. Ausführliche Sach- und Namenregister erleichtern die Benützung des Buches, das ganz zu Recht eine Schweizergeschichte für jedermann genannt worden ist. Zweite, durchgesehene und erweiterte Auflage. 280 Seiten, 26 Tafeln und 10 Karten. Einzelpreis Fr. 11.50, ab 10 Exemplaren Fr. 9.50

Karl Schib **Repetitorium der allgemeinen und der Schweizergeschichte** 13. erweiterte Auflage, mit 11 Karten

Eine Weltgeschichte auf 149 Seiten! Die berechtigte Forderung nach Berücksichtigung des Gegenwartgeschehens ist erfüllt. Zwei Tabellen halten die wichtigsten Ereignisse der Kolonialgeschichte und der Entkolonisierung fest. Fr. 7.80

Hans Heer **Naturkundl. Skizzenheft «Unser Körper»**

mit erläuterndem Textheft. 40 Seiten mit Umschlag. 73 Konturzeichnungen zum Ausfüllen mit Farbstiften. 22 linierte Seiten für Anmerkungen. Das Heft ermöglicht rationelles Schaffen und große Zeitersparnis im Unterricht über den menschlichen Körper. Preis per Stück: 1—5 Fr. 1.70, 6—10 Fr. 1.60, 11—20 Fr. 1.50, 21—30 Fr. 1.45, 31 und mehr Fr. 1.40

Hans Heer **Textband «Unser Körper»** Fr. 11.50

Lehrer-Ausgabe zum Skizzenheft. Ein Buch vom Bau des menschlichen Körpers und von der Arbeit seiner Organe. Enthält unter Berücksichtigung der neuesten Forschungsergebnisse all den Stoff über den Bau und die Arbeit der menschlichen Organe, der von der heranwachsenden Jugend erfaßt werden kann. 120 Seiten, mit 20 farbigen Tafeln und vielen Federzeichnungen.

Augustin-Verlag, Thayngen (Kt. Schaffhausen)

Primarschule Hausen am Albis

Infolge Wahl des bisherigen Stelleninhabers als Heimleiter suchen wir auf Herbst 1968 (evtl. Frühjahr 1969) für die Schule in Hausen

Lehrerin oder Lehrer

Mittel- oder Unterstufe

sowie auf Frühjahr 1969

Lehrerin

Unterstufe (1. bis 3. Klasse)

für unsere Schule in Ebertswil.

Die Besoldungen entsprechen den kantonalen Höchstansätzen und sind bei der Beamtenversicherungskasse versichert. Bewerberinnen oder Bewerbern kann je nach Bedarf eine moderne 2-Zimmer-Wohnung oder ein neueres Einfamilienhaus zu günstigen Bedingungen zur Verfügung gestellt werden.

Anmeldungen sind mit den üblichen Unterlagen an den Präsidenten der Primarschulpflege, Herrn W. Ogi, 8915 Hausen a. A., zu richten.

Evang. Primarschule Niederuzwil SG

Auf Frühjahr 1969 ist an unserer Schule in Niederuzwil (in der aufstrebenden Gemeinde Uzwil mit ca. 9000 Einwohnern)

1 Lehrstelle für die 5./6. Klasse

zu besetzen.

Auswärtige Dienstjahre werden bei der Gehaltsfestsetzung angerechnet.

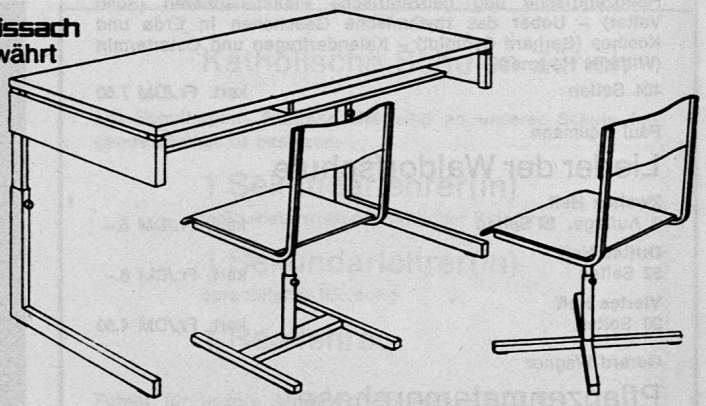
Anmeldungen mit den üblichen Unterlagen erbitten wir baldmöglichst an den Schulratspräsidenten, Herrn Dr. H. Ramsler, Büelwiese 3, 9244 Niederuzwil.

Bern, Spitalgasse 4, Tel. 22 36 75

MUSIK BESTGEN

Spezialgeschäft für Instrumente, Grammo Schallplatten
Miete, Reparaturen

Schulmöbel sissach
1000-fach bewährt



Basler Eisenmöbelfabrik AG 4450 Sissach/BL Telefon 061 85 17 91

sissach

Primar- und Sekundarschule Binningen BL

Auf Beginn des Sommersemesters 1969 (14. April 1969) sind an unserer Primarschule wegen Demission

3 Stellen an der Primarschule

Unterstufe und Mittelstufe für Lehrer oder Lehrerinnen

neu zu besetzen.

Besoldung (inklusive Orts- und Teuerungszulage): Lehrer: 18 911 bis 25 854 Franken, Lehrerin: 18 103 bis 24 735 Franken. Verheiratete Lehrer erhalten eine Familienzulage von Fr. 657.60 und eine Kinderzulage von je Fr. 657.60.

Eine Erhöhung der Teuerungszulage per 1. Januar 1969 ist vorgesehen. Auswärtige definitive Dienstjahre nach dem 22. Altersjahr werden voll angerechnet.

Handschriftliche Anmeldungen mit Lebenslauf, den nötigen Ausweisen, Arztzeugnis mit Durchleuchtungsbefund und eventuell Stundenplan erbitten wir bis spätestens 31. Oktober 1968 an die Schulpflege, 4102 Binningen.

Die Gemeinde Steinen SZ

sucht auf Frühjahr

1 Sekundarlehrer(in)

math.-naturwissenschaftlicher Richtung

1 Sekundarlehrer(in)

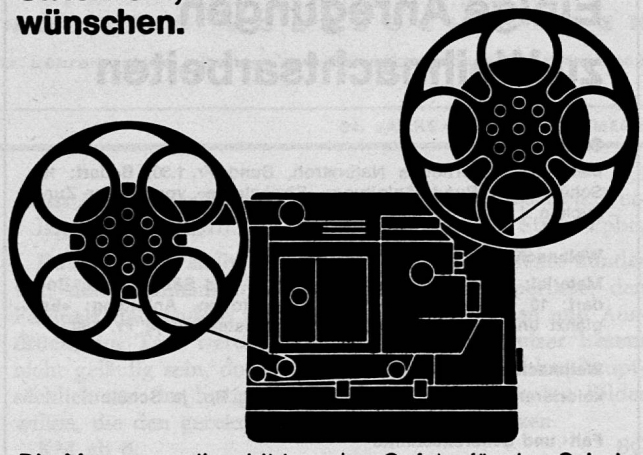
sprachlich-historischer Richtung

3 Primarlehrer(innen)

Besoldung nach der kantonalen Verordnung.

Anmeldungen mit den üblichen Unterlagen sind erbeten an den Schulratspräsidenten O. Keller, 6422 Steinen, der auch weitere Auskünfte erteilt (Tel. privat 043 9 32 46, Geschäft 041 81 77 77).

Unterricht, wie ihn Lehrer und Schüler wünschen.



Die Massenmedien bilden eine Gefahr für den Schulunterricht. Nicht ihres Inhaltes wegen. Nein. Schüler gewöhnen sich an deren lebendige Form der Darstellung – und finden dann, der Schulunterricht sei langweilig. Begegnen Sie dieser Gefahr, indem Sie Filme zeigen. Es gibt heute einfach bedienbare 16 mm Tonfilmapparate, mit automatischer Einfädelung, klar im Ton, brillant in der Bildprojektion. Verlangen Sie von uns eine ausführliche Dokumentation.
Aus Erfahrung wissen wir, was Ihnen am besten dient. Denn wir sind in der ganzen Schweiz bekannt für das Lösen aller Fragen über Schulprojektion.

Ganz + Co., Bahnhofstr. 40, Zürich, Tel. 051 / 23 97 73

GANZ & CO

Pflanzen Sie nur gesunde und kräftige Pflanzen in Ihren Garten!

Wir kultivieren Beerenobst, Reben, Obstbäume in vielen Formen, Rosen, Zierbäume und Ziersträucher.

Gerne senden wir Ihnen kostenlos Prospekte oder Kataloge über Sie interessierende Pflanzen.

Hermann Zulauf AG
Baumschulen
5107 Schinznach-Dorf
Telephon (056) 43 12 16

Weissgold-Eheringe

Steinmühleplatz 1, 8001 Zürich
(neben Jelmoli), Tel. (051) 23 04 24

Einige Anregungen zu Weihnachtsarbeiten

Strohsterne
Material: aussortiertes Naturstroh, Bund Fr. 1.30, Bedarf: 10 Schüler = 1 Bund. Anleitung: «Strohsterne» von Walter Zurbuchen, Lehrer, zu Fr. 2.70.

Weihnachts- und Christbaumschmuck
Material: Metallfolien, beidseitig Gold- und Silberpapier. Bedarf: 10 Schüler = 4 Bogen Metallfolien. Anleitung: «Es glänzt und glitzert», «Für häusliche Feste», zu je Fr. 4.80.

Weihnachtslämpchen
kolorieren und ölen, 1 Lämpchen zu 40 Rp. je Schüler.

Falt- und Scherenschnitte
Buntpapiere oder Faltblätter nach Katalog.

Kerzen schmücken
Material: Kerzen, farbiges Wachs, Farben. Bedarf: 10 Schüler = 5 Tafeln Wachs zu Fr. 1.–, 2 Knöpfe, Deckfarben zu 60 Rp.

Körbchen aus Peddigrohr oder Bast
Peddigrohr in Bund zu 250 g in allen Dicken. Bast in leuchtenden Farben.

Christbaumschmuck aus Glasperlen
und Glasstiften (nach Perlen-Prospekt). Anleitung: «Glasperlen als Schmuck und Dekoration» von E. Zimmermann, Fr. 2.70.

Geschenke modellieren
Mit der DARWI-Keramikmasse entstehen aus alten Flaschen und Büchsen selber gestaltete Vasen usw.

Sekundar-, Real- und Werkschulen

Linol- und Stoffdruck
Material: Druckfarben, Linolmesser, Stoff. Anleitung: «Handdruck auf Stoff und Papier», Fr. 4.80.

Batik-Stoffärben
Material: 1 Batik-Werkkasten, Batik-Wachs. Anleitung: «Batik» von Otto Schott, Fr. 2.70.

Broschen usw. emaillieren
Material: 1 Emailwerkkasten mit Anleitung, Emailfarben, Ofen, Werkzeuge und Kupferteile. Zusätzlich einige Kupferformen je Schüler.

Schwedenkerzen
Kerzenwachs, Wachsfarbe, Plastillin oder Linol. Anleitung: «Kerzen im Festkleid», Fr. 2.70.

Papier-Batik
Japan-Papier, Batikfarben, Batikwachs. Anleitung: «Papierbatik», Fr. 2.70.

Mosaiken
aus venezianischen Steinchen oder transparenten Glassteinchen.

Schöne Geschenke
Zierspiegel in 3 Grössen zum Selbereinfassen mit selbstklebender Seide oder Batik.

Photosalben (Leperello)
Ueberziehen mit eigenem Stoffdruck, Batik oder Samt mit Goldlitzen. Grösse A5 Fr. 2.40, Grösse A6 Fr. 1.70.

Franz Schubiger
8400 Winterthur

Die Bündner Kantonsschule in Chur sucht:

1 Kantonsschullehrer
für Französisch und Italienisch

1 Kantonsschullehrer
für Englisch

1 Kantonsschullehrer
für katholischen Religionsunterricht und ein weiteres Fach

Anforderungen: für Sprachlehrer: Diplom für das höhere Lehramt oder gleichwertiger Ausweis; für Religionslehrer: abgeschlossenes theologisches Studium und Ausweise über Studien in einem weiteren Fach.

Gehalt: Kl. 3. TZ. Vorbehalten bleibt während einer allfälligen Einarbeitungszeit die Entlöhnung in der Anlaufklasse 4. Frühere Dienstjahre können teilweise angerechnet werden. Die Familienzulage beträgt 600 Fr., die Kinderzulage 300 Fr. je Kind. – Gut ausgebaute Pensionskasse.

Dienstantritt: 1. September 1969 oder nach Vereinbarung.

Anmeldung: bis 20. November 1968 unter Beilage der Ausweise über Studiengang, Abschluss, bisherige Tätigkeit, eines Lebenslaufes sowie eines Leumunds- und eines Arztzeugnisses. Persönliche Vorstellung nur auf Einladung hin. Anmeldestelle:

Erziehungsdepartement Graubünden, 7001 Chur

Evang. Primarschule Niederuzwil SG

An unserer ausgebauten Abschlußschule sind auf Frühjahr 1969

zu besetzen. Wir suchen deshalb

2 Lehrstellen

2 Lehrer oder 1 Lehrer und 1 Lehrerin,

die Eignung und Freude haben, im Teamwork die Knaben und Mädchen dieser Stufe zu unterrichten und auf den Eintritt ins Berufsleben vorzubereiten.

Wir prüfen gegenwärtig die Einführung des freiwilligen 9. Schuljahres, so dass die Möglichkeit zur späteren Uebernahme dieser Klasse besteht.

Gehalt gemäss kantonalem Reglement, zuzüglich Ortszulage von 1730 bis 3460 Franken für Ledige bzw. 2590 bis 4320 Franken pro Jahr für Verheiratete. Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet.

Anmeldungen mit den üblichen Unterlagen sind baldmöglichst zu richten an den Schulratspräsidenten, Herrn Dr. H. Ramsler, Büelwiese 3, 9244 Niederuzwil.

DAS JUGENDBUCH
MITTEILUNGEN ÜBER JUGEND- UND VOLKSSCHRIFTEN
Herausgegeben von der Jugendschriftenkommission des Schweiz. Lehrervereins · Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

OKTOBER 1968 34. JAHRGANG NUMMER 6

Besprechung von Jugendschriften

VORSCHULALTER

Nakagawa Rieko: Der Nein-Nein-Kindergarten. Uebersetzt aus dem Japanischen. Verlag Cecilie Dressler, Berlin, 1968. 144 S. Illustriert von Yuriko Omura. Hlwd. Fr. 10.60.

Der kleine Shigeru ist eines von den dreissig Kindern, die den Tulpenkindergarten besuchen dürfen. Aber dem eigensinnigen Bürschchen fällt es schwer, sich an eine Ordnung zu halten. Er zeigt eine Menge Unarten, am schlimmsten aber ist sein Trotz. Bei einem Ausflug in die fünf Berge geht er eigene Wege und verirrt sich beinahe im Wald. Zuletzt bringt ihn die Mutter in den Nein-Nein-Kindergarten, wo es keine Vorschriften gibt, hingegen viel Streit und Geschrei. Sogar die Spielsachen laufen den Kindern, die nichts aufräumen wollen, kurzerhand davon. Shigeru nimmt sich vor, dass er doch lieber wieder in den ordentlichen Tulpenkindergarten zurückkehren will.

Die Geschichte zeigt, dass auch im fernen Japan die Kinder nicht anders sind als bei uns. Mit viel Phantasie werden Spiele geschildert, und die Kapitel vom Gast aus den Bergen und vom Wolf machen auch märchenhafte Züge lebendig. Man freut sich an dem echten Ton, der besonders auch im Gespräch reizvoll getroffen ist. Viele, teils vignettenhafte Zeichnungen illustrieren das heitere Geschehen.

KM ab 6. Empfohlen. *–nft*

Gunthorp/Cassinelli: Perikles geht fischen. Uebersetzt aus dem Italienischen. Arena Verlag, Würzburg, 1968. 24 S. Illustriert von Attilio Cassinelli. Ppbd. Fr. 5.05.

Der hungrige Kater Perikles, der nicht auf Maus, Hase und Kuh hören will, ertrinkt beinahe beim Fischen, so dass er reumütig zur Kuh zurückkehrt und nun doch mit Milch und Käse vorliebnimmt.

Von allen liebenswerten Tieren, die Attilio Cassinelli bunt, klarlinig und fröhlich darstellt, ist ihm Perikles wohl am wenigsten gut gelungen. Doch überwiegen die Qualitäten in bezug auf Inhalt und Illustration, so dass auch dieses Kükenbuch für die jüngsten Bücherfreunde empfohlen werden kann.

KM ab 5. *EM.*

Gunthorp/Cassinelli: Das Küken und der Wolf. Uebersetzt aus dem Italienischen. Arena Verlag, Würzburg, 1968. 24 S. Illustriert von Attilio Cassinelli. Ppbd. Fr. 5.05

Wie das Küken trotz der Warnung von Maus und Ente den Wolf als Freund gewinnt, wird hier in ganz einfacher, kindertümlicher Sprache erzählt. Die farbenfrohen, sehr klaren Zeichnungen ergänzen den Text auf das glücklichste: dieses schöne Bilderbuch eignet sich sowohl für das Kindergartenalter wie für die allerjüngsten Leser.

KM ab 5. Empfohlen. *E. M.*

Damjan Mascha: Der Wolf und das Zicklein. Verlag Nord-Süd, Mönchaltorf, 1967. 32 S. Illustriert von Max Velthuijs. Ppbd.

Aesops Fabel wurde von Mascha Damjan neu und etwas breit erzählt. Die Sprache ist einfach, die Geschichte kindertümlich.

Max Velthuijs hat das Buch illustriert. Die Illustrationen sind farblich sehr schön, doch wirken vor allem die Waldbilder unruhig und verwirrend. Für das erste Lesealter kann das Buch empfohlen werden.

MK ab 6. *ur*

Krüss James: Der Dreckspatz und das Plappergänschen. Verlag Boje, Stuttgart. 27 S. Illustriert von Lisl Stich. Ppbd.

Das Büchlein stellt den braven Kindern 10 kleine Sünder vor: den Prahlhans, den Angsthasen, die Zimperliese, den Faulpelz und andere mehr. Einzelne Uebernamen und Ausdrücke im Text werden unseren kleinen Schweizer Lesern nicht geläufig sein, doch sei das Büchlein empfohlen, hauptsächlich um der lustigen, farblich fein abgestimmten Bilder willen, die den gereimten Text aufs beste ergänzen.

KM ab 6. *BG*

VOM 7. JAHRE AN

Fehse Willi: Heitere Märchen aus aller Welt. Verlag Boje, Stuttgart, 1968. 206 S. Illustriert von Erich Hölle. Kart.

Die Auswahl «Heitere Märchen» ist so getroffen, dass viele Spielarten des Humors darin offenbar werden. So finden sich Märchen mit schwank- und possenartigen Zügen neben solchen mit derben drastischen oder fein ironisch getönten Motiven. Und allüberall spürt man jene feine Weisheit durchschimmern, die das Märchen, und nur das Märchen zu bieten hat. Das Buch wird Kindern herrliche Lesefreuden bereiten, weil es sie herzlich lachen lässt. Den reifen Leser aber wird aus anderem Bedürfnis gelegentlich wieder nach diesen uralten Schätzen verlangen, in denen Komik und Tragik so eng verknüpft sind wie eben in der Wirklichkeit. Das Buch ist von Erich Hölle ansprechend illustriert. Schade, dass dem Einband nicht mehr Sorgfalt geschenkt ist.

KM ab 7. Empfohlen. *rk*

Grée Alain: Heidi, Peter und das Fernsehen. Uebersetzt aus dem Französischen. Verlag Boje, Stuttgart, 1967. 28 S. Illustriert von Alain Grée. Kart. Fr. 7.10.

In Bilderbuchform wird der Besuch von zwei Kindern im Fernsehstudio geschildert. Text und Illustrationen fügen sich so zusammen, dass die wichtigsten technischen Elemente eine gut fassliche Darstellung erfahren. Was ist zur Aufnahme einer Sendung erforderlich? Die Kamera als Auge, das Mikrophon als Ohr unterstehen der zentralen Regie. Man erfährt, was die Scheinwerfer bedeuten und wozu ein Uebertragungswagen dient. Kleine Sachnotizen stehen als Ergänzung, sie erklären zum Beispiel den Trickfilm oder die verschiedenen Puppen: Marionetten, Hand- und Gliederpuppen. Die Kinder spüren, wie viel es in einem Studio braucht, und beschränken sich zuletzt gern darauf, Zuschauer zu sein, die einmal hinter die Kulissen haben gucken dürfen. Unsere interessierte Jugend wird manches in dem Buch finden, was ihrer Wissbegier entgegenkommt.

KM ab 9. Empfohlen. *–nft*

Caroll Lewis: Alice im Wunderland. Uebersetzt aus dem Englischen von Liselotte Remané. Verlag Paulus, Recklinghausen, 1968. 194 S. Illustriert von Frans Haacken. Ppbd. Fr. 22.85.

Das berühmte englische Nonsense-Buch ist in einer neuen Uebersetzung herausgekommen. Die Sprache ist nicht unbedingt leicht, aber gut. Druck und Ausstattung des reichbebilderten Buches sind sehr schön.

Die prächtige Unsinn-Geschichte ist leider bei uns zu wenig bekannt. Man wünschte ihr eine grössere Verbreitung. Dazu müsste sie aber in einer erschwinglichen Ausgabe er-

scheinen. Für Liebhaber englischen Humors sei das originelle Werk empfohlen.
KM ab 10. *ur*

Lindgren-Enskog Barbro: Schätze in Oles Koffer. Uebersetzt aus dem Schwedischen, Verlag Oetinger, Hamburg, 1968. 128 S. Illustriert von Maria Girbardt. Ppbd.

Der kleine Ole aus Stockholm darf allein mit der Eisenbahn zu seinen Grosseltern in die Ferien fahren. Dort gibt es so viel Neues zu erleben und zu entdecken, etwa im altmodischen Laden des Grossvaters, beim Schmied und beim Metzger oder im Stall des Onkels. Wie aufregend sind doch der Ritt mit den Soldaten und die Schatzgräberei im Garten. Als Ole nach Hause zurückkehrt, ist sein Koffer angefüllt mit all den Schätzen, die er in den Ferien zusammengetragen hat.

Die kleinen Erlebnisse des Sechsjährigen in einer noch heilen Umwelt, wie man sie jedem Kind wünschen möchte, sind liebevoll und lebendig geschildert. Die humorvollen, leichtverständlichen Zeichnungen passen recht gut zum Text.
KM ab 9. Empfohlen. *HR*

Schweiger Anneliese: Philipp, der erste Maikäfer. Verlag Cecile Dressler, Berlin, 1968. 111 S. Illustriert von H. v. Tresckow. Ppbd. Fr. 5.80.

Philipp, der erste Maikäfer, schlüpft 5 Tage zu früh aus der Erde. In kurzen, einfachen Sätzen erzählt er seine Erlebnisse als Alleingänger mit Baum, Blume, Mensch und Vogel. So erfährt der kleine Leser in unterhaltender Weise allerlei Wissenswertes aus dem Leben der Maikäfer.
KM ab 7. Empfohlen. *E. M.*

VOM 10. JAHRE AN

Wayne Jenifer: Die verflixte Erbschaft. Uebersetzt aus dem Englischen von Ursula von Wiese. Verlag Albert Müller, Rüschlikon, 1968. 188 S. Illustriert von Rose Marie Joray. Ppbd. Fr. 12.80.

Der irische Grossvater vermacht seinen drei Enkelkindern 50 Pfund, die sie ausgeben dürfen, wofür sie wollen. Die unerwartete Erbschaft bringt viel Aufregung in die Familie.

Die humorvolle Geschichte ist gut erzählt. Die eigenwilligen Geschwister und ihre Eltern sind ausgezeichnet geschildert, es fehlt nicht an lustigen und grotesken Situationen. Die Uebersetzung ist sehr gut.
KM ab 11. Empfohlen. *ur*

Bruns Ursula: Verliebt in Fohlen. Verlag Albert Müller, Rüschlikon, 1968. 63 S. Photos von Dirk Schwager. Ppbd.

Nebst 48 hübschen Originalaufnahmen von Pferden und einem knappen einleitenden Text bietet das Bändchen nichts, was es für Jugendbibliotheken empfehlen könnte. Aus ganz persönlicher Liebhaberei heraus entstanden, richtet es sich vornehmlich an Erwachsene, die ähnliche Liebhabereien pflegen. Die Autorin wird es aus diesen Gründen einem erwachsenen Menschen, nämlich ihrer Mutter, gewidmet haben.
KM ab 12. *rk*

Pleticha Heinrich: Ritter, Burgen und Turniere. Verlag Arena, Würzburg, 1966. 144 S. Illustriert nach alten Vorlagen. Ppbd.

Ein ausgezeichnetes Sachbuch über die hohe Zeit des Rittertums. In leichtfassbaren Texten, Dokumenten und Bildern nach alten Vorlagen ersteht die Epoche vor unsern Augen, in ihrer ganzen Breite und Vielfalt. Das Buch gehört in jede Mittelstufenbibliothek und wird auch den Lehrern immer wieder gute Dienste leisten.
KM ab 12. Sehr empfohlen. *–ler*

Henry Marguerite: Burri. Uebersetzt aus dem Amerikanischen. Verlag Hoch, Düsseldorf, 1967. 192 S. Illustriert von Wesley Dennis. Kart. Fr. 15.20.

Aus dem abenteuerlichen Leben des Wildesels Burri im Colorado-Canyon.

Positive Werte dieses Buches sind die schlichte, leicht fassliche Sprache der Uebersetzung, die guten Schwarzweisszeichnungen, der grosse Druck und die solide Ausstattung. Ebenso anerkannt seien die liebevolle Charakterisierung der beiden Tierfreunde Tim und Jim und ihre beispielhafte, «ansteckende» Liebe und ungekünstelte, natürliche Freundschaft zum Wildesel Burri. Demgegenüber weckt das manchmal allzu menschliche Verhalten des Esels einiges Missbehagen. Auch auf die «gemachte» Rolle des, psychologisch gesehen, mehr als merkwürdigen Mörders Iron hätte mit Vorteil verzichtet werden können. Trotz dieser Vorbehalte kann das Buch seines ethisch sauberen Gehaltes wegen noch empfohlen werden.
KM ab 11. *li*

Götz Barbara: Der seltsame Mister Popp. Verlag K. Thienemanns. Stuttgart, 1967. 95 S. Illustriert von Rolf Rettich. Ppbd. Fr. 9.40.

Eine Sammlung von fünf Geschichten aus verschiedenen Ländern.

1. Prinz Kai wird durch den Zauberring von seiner Ungeduld geheilt.
2. Ein kleiner Indianerbub stiehlt die Mundharmonika seines Freundes, seine Puppe jedoch führt ihn dazu, die Missetat wieder gutzumachen.
3. Der faule Robert wird durch die drei Wünsche des Mister Popp von seiner Bequemlichkeit geheilt.
4. Dass der Weihnachtsmann wirklich alles kann, sogar die schwierige Rechnung mit den Schafen und Hunden, erfahren die Schulkinder von Tronte in Schweden.
5. Als Georg unglücklicherweise das Aeffchen Josine freilässt, hilft ihm ausgerechnet der «dumme» Italienerbub.

Obwohl das Buch recht hübsch geschrieben ist und empfohlen werden kann, müsste es eigentlich seiner geschmacklosen Illustrationen wegen abgelehnt werden!
KM ab 10. *Lü*

Schreiber Georg: Die Tyrannen von Athen. Verlag Jungbrunnen, Wien, 1967. 196 S. Illustriert von Wilfried Zeller-Zellenberg. Hlwd. Fr. 11.50.

Dies ist der 2. Band einer Griechischen Trilogie von Dr. G. Schreiber. Im 1. Band «Segelschiffe aus Phokaia» stehen im Vordergrund die Geschichte der griechischen Stadt Phokaia, der Kampf zwischen Griecehn und Persern um die Vorherrschaft im Mittelmeer und der Seehandel. Im 2. Band erleben wir den erbitterten Kampf zwischen Athen und Sparta um die Vormachtstellung in Griechenland Ende des 4. Jahrhunderts vor Christus.

Sekundar- und Mittelschüler erleben hier eine lebensnahe und spannende Geschichtslektion aus der Zeit der griechischen Antike, wobei sehr oft Parallelen zur Gegenwartsgeschichte greifbar nahe liegen: Regierungssturz, neue Verfassung, Landesverräter (Quisling), Widerstandsbewegung, Nazimethoden, Spionage, Verhaftungen von Dichtern und Denkern, Besetzungsmacht usw. Die Sprache ist gepflegt, die Illustrationen gut.
KM ab 12. Empfohlen. *Gg*

Schwindt Barbara: Zu Besuch bei den Anderssonkindern. Verlag Franckh, Stuttgart, 1967. 199 S. Ppbd.

In diesem dritten Band über die liebenswerte Musikerfamilie erfahren die jungen Leser wieder allerlei fröhliche, aber auch betrübliche Erlebnisse aus dem Alltag der Anderssonkinder. Ein junger Gast aus Südamerika samt seinem Aeffchen sorgen für Abwechslung und Aufregung, was den Kindern eitel Freude, den Eltern aber etliche Sorgen bereitet.

Obwohl diese Erzählung oft konstruiert wirkt, kann das Buch wegen seiner heiteren, warme Geborgenheit ausstrahlenden Atmosphäre für Knaben und Mädchen ab zehn Jahren empfohlen werden. *E. M.*

van der Land Sipke: Streit um ein Messer. Uebersetzt aus dem Holländischen von H. Goeb. Aussaat-Verlag, Wuppertal, 1967. 108 S. Illustriert von Walter Rieck. Lwd. Fr. 8.20.

Zwei indonesische Jungen, in Holland aufwachsend, kommen wegen Autodiebstahls in ein Erziehungsheim. Rob, der ältere der Brüder, rebelliert. Er ist ein verstockter, mürrischer Junge, der sogar vor dem Gebrauch eines schafgeschliffenen Dolches nicht zurückschreckt. Die Erziehung im Heim (von dem leider allzuwenig geschildert wird) ist derart aufbauend, dass der Leser sich am positiven Schluss herzlich freut und das Buch trotzdem empfohlen werden kann.

KM ab 12. *W. Sch.*

Rodmann Maia: Der Sohn des Toreros. Uebersetzt aus dem Englischen. Herold Verlag, Stuttgart, 1967. 151 S. Illustriert von Alvin Smith. Kart. Fr. 10.20.

Der berühmte Stierkämpfer Juan Olivar hat in der Arena den Tod gefunden. Die Einwohnerschaft seines andalusischen Heimatstädtchens erwartet, dass der heranwachsende Sohn Manolo den Ruhm seines Vaters erneuern werde. Sechs Männer bereiten ihn auf seine Aufgabe vor, und schon ist ein Stier bestimmt, mit dem er nach seinem zwölften Geburtstag sich messen soll. Der Knabe, der sich innerlich gegen die ihm aufgedrängte Laufbahn sträubt, findet lange den Mut nicht, offen seine Abneigung einzugestehen. Erst die Begegnung mit einem Arzt und einem gelähmten Stierkampfkritiker befreit ihn zur offenen Absage. Er merkt jetzt, dass der wahre Mut darin besteht, sich selber treu zu bleiben.

Das Buch nimmt nicht, wie man vielleicht erwarten möchte, Stellung gegen die grausame Tradition der Stierkämpfe. Es gewährt vielmehr durch ein erklärendes Register von Fachausdrücken Einblicke in die technischen Einzelheiten. Man mag diese Neutralität bedauern, muss anderseits jedoch der Autorin einräumen, dass sie die seelischen Konflikte des jungen Manolo mit grossem Geschick gestaltet hat. Der Durchbruch aus der Angst zur Wahrhaftigkeit wird sehr einleuchtend geschildert. Schliesslich mag Manolos Wunsch, Arzt zu werden und gegen den Tod zu kämpfen, in verhüllter Weise doch auch eine Tendenz gegen das sinnlose Sterben der Kreatur andeuten.

K ab 12. Empfohlen. *-nft*

VOM 13. JAHRE AN

Flückiger Alfred: Schneehasen, Gemsen und Berge. Schweizer Verlagshaus, Zürich, 1968. 316 S. Photo. Lwd. Fr. 14.80.

Die seit langem nicht mehr erhältlichen beiden Bände «Muck» und «Gemsen und Berge» von Kollege Alfred Flükkiger liegen nun wieder in einem stattlichen Sammelband vor. Die Neuauflage ist sehr zu begrüssen, gehörte doch vor allem «Muck« zu einem der beliebtesten Tierbücher unserer Bibliothekserien. Der Verfasser kennt Flora und Fauna der Bergwelt ausgezeichnet und versteht es, in feiner dichterischer Sprache Wesen und Eigenart von Schneehasen und Gemsen zu schildern. Der rätselhaften Gemsblindheit, der Tierseuche, die seit einigen Jahren umgeht und deren Erreger noch immer unbekannt ist, widmet der Verfasser ein besonderes Kapitel. – Das Buch ist mit ausgezeichneten Photos gebildet.

KM ab 13. Sehr empfohlen. *Bw.*

Clewes Dorothy: Bella siegt. Verlag Albert Müller, Rüschlikon, 1968. 155 S. Lwd. Fr. 14.80.

Bill hat die Reifeprüfung bestanden und freut sich auf sein Medizinstudium und auf seine spätere Arztpraxis. Seine Pläne werden aber zunichte gemacht. Durch einen unverschuldeten Unfall verliert er sein Augenlicht.

Die Autorin versucht, sich in die Situation des vom Schicksal so schwer geprüften jungen Mannes einzufühlen bis zu dem Augenblick, in dem er sich wieder zur Lebensbejahung durchgekämpft hat. Vieles scheint etwas erkünstelt, unnatürlich und sentimental, vor allem das Happy-End. Das Buch ist aber erzieherisch wertvoll. Wie sich Stephan und Susanne für ihn einsetzen, zeugt von Charaktergrösse und wahrer Freundschaft.

KM ab 13 und Erwachsene. Empfohlen. *Gg*

Rébuffat Gaston: Ein Bergführer erzählt. Uebersetzt aus dem Französischen. Verlag Albert Müller, Rüschlikon, 1968. 147 S. Mit Photographien. Lwd. Fr. 15.80.

Ein erfahrener Bergführer beantwortet die Fragen eines Vierzehnjährigen. So entstand ein interessanter Bericht über den Werdegang eines Bergführers und dessen Tätigkeit. Mit Begeisterung erzählt Rébuffat von seiner Liebe zu den Bergen. Die vielen eingestreuten Erlebnisse, die Schilderung von Expeditionen und Erstbesteigungen machen das Buch zu einer spannenden Erzählung. Rébuffat zeigt aber auch, dass diese spektakulären Ereignisse für den Bergsteiger nicht die Hauptsache sind.

KM ab 14. Empfohlen. *ur*

Rosenbach Detlev: Der Sohn des Wolfes. Verlag Jungbrunnen, Wien-München, 1967. 146 S. Illustriert von Kurt Heumesser. Ppbd. Fr. 10.–.

Wulf, der Sohn eines Stammesfürsten der aufständischen Sachsen, lernt im Kampfe, in der Gefangenschaft und auf der Flucht den Machtbereich Karls des Grossen kennen.

Es ist ein Buch besonders für geschichtlich interessierte junge Leser. In einer trefflichen Einleitung sind die wichtigsten geschichtlichen Ereignisse des Morgen- und Abendlandes seit der Gründung Roms festgehalten und leiten über zur Handlung des Buches. Die Erlebnisse des jungen Wulf vermitteln uns ein anschauliches Bild der Bräuche im Sachsenland, der kaiserlichen Hofstatt in Aachen und im zweiten Teil des Reiches Harun al Raschids. Der letzte Teil, die Hebung eines Pharaonenschatzes, ist zwar ebenfalls fesselnd, spannt aber den Rahmen des Buches doch allzuweit. Die Illustrationen dürfen lobend erwähnt werden, hingegen sind die drucktechnischen Mängel auf Seite 90, 94 und 123 bedauerlich.

KM ab 13. Empfohlen. *hd*

Sullivan Navin: Pioniere des Universums. peb. Uebersetzt aus dem Englischen durch Grit Körner. Verlag Engelbert, Balve, 1968. 160 S. Illustriert von Heinz Bauer. Efalin.

Geschichte der Astronomie von Kopernikus bis in die Gegenwart. Es ist gleichzeitig die Geschichte des menschlichen Geistes, der in immer weitere Fernen vorstossen will, in seinem Kampf um Wissen und Wahrheit.

KM ab 13. Empfohlen. *-ler*

VOM 16. JAHRE AN

Knorr-Andres Esther: Kossmann, Verlag Pustet, Regensburg, 1967. 263 S. Lwd. Fr. 19.60.

Ein Zeitroman von schockierender Spannung! Kossmann, ein SS-Untersturmführer eines Sonderkommandos, «befiehlt» und leitet 1945 Massenerschiessungen von Juden. Er flieht vor den Russen, taucht unter, nimmt einen neuen Namen an, gründet Geschäft und Familie, gelangt in Amt und Würden und wird hoch ausgezeichnet. 20 Jahre sind vergangen. Da naht die Nemesis in der Person eines damals nur angeschossenen, aber nicht toten Opfers. Kossmann wird entlarvt und verhaftet.

Das Buch ist eine einzige harte Anklage gegen Pharisäertum, Feigheit und Bosheit sowohl im Lager von damals, als auch in unserer heutigen Gesellschaft. Ein faszinierendes Werk, sowohl die Sprache als auch die Anschaulichkeit betreffend.

Die Jugendlichen von heute sollten in vermehrtem Masse solche Bücher der Gegenwartsgeschichte zur Hand nehmen.

KM ab 18 und Erwachsene. Sehr empfohlen *Bw.*

Walters Hellmut: Plädoyer für Wechselrahmen. Verlag Pustet, Regensburg, 1967. 292 S. Lwd. Fr. 20.60.

Diese Geschichte einer Jugend spielt in der Tschechei, an der Sprachgrenze im Sudetengebiet. Menschen, Schicksale und Ereignisse werden vom Verfasser mit feinem Humor, aber trotzdem scharf, ja oft recht bissig in den historischen Zusammenhang hineingestellt. In der Schule von «Koplowitz» werden die Bilder der Koryphären in den Wechselrahmen ausgetauscht: vom backenbärtigen Franz-Joseph über Masaryk zu Hitler und Henlein, dann weiter über Benesch zu Stalin und Novotny. Ob heute wohl Svoboda und Dubcek die Rahmen füllen . . .?

Ein freundliches und doch tragisches Buch für Jugendliche und Erwachsene, das zeigt, dass auch die unbewältigte Vergangenheit bewältigt werden kann.

KM ab 16. Sehr empfohlen. *Bw.*

Hartung Hugo: Kindheit ist kein Kinderspiel. Verlag Ensslin & Laiblin, Reutlingen, 1968. 239 S. Lwd. Fr. 14.15.

Der bekannte Autor hat hier sehr lebensnah ein amüsantes Buch über seine Jugenderlebnisse in der Zeit von ca. 1905 bis 1920 geschrieben. Im Vordergrund steht aber nicht die Kinder-, sondern die Jugendzeit des Autors. Es ist daher auch kein eigentliches Jugendbuch, wohl aber eine vergnüglich-heitere Lektüre für reife Jugendliche und jung gebliebene Erwachsene, die sich an jene – nicht unbedingt heiteren – Zeiten erinnern können. Im wahrsten Sinne des Wortes «Kindheit ist kein Kinderspiel».

KM ab 16. Empfohlen. *Gg*

Hentoff Nat: Weisse Haut – schwarze Blues. Uebersetzt aus dem Amerikanischen. Verlag Arena, Würzburg, 1968. 140 S. Lwd. Fr. 9.40.

Der Roman aus der Welt der Jazzmusiker hinterlässt einen zwiespältigen Eindruck. Die Geschichte, die starke autobiographische Züge trägt, schildert den Versuch eines jungen weissen Amerikaners, einen Weg als Musiker zu seinen schwarzen Berufsvorbildern zu finden. Dieser Zugang wird, wenn auch sehr bedingt, am Ende gefunden.

Der Verlag preist das von Rainer Redies subtil übersetzte Anliegen von Hentoff als Buch zur Einführung des Jazz an. Dazu ist die Romanform ungeeignet, die gebotene Information zu spärlich, und im Zeitalter der Diskussion über Beat und Soul – bei denen die Gegensätze zwischen Schwarz und Weiss nicht mehr im Vordergrund stehen – für unsere Jugendlichen nicht aktuell genug. Will man das Buch als Diskussionsbeitrag zur Rassenintegration verstehen, so wirkt es zu wenig mitreissend, zu stark geprägt vom Stempel der Resignation. Zu diesem Thema wurde Besseres, Aufbauenderes geschrieben.

Trotz diesen Einwänden ist das Buch für Jugendliche geeignet, doch wohl kaum von grossem Interesse für diese.

KM ab 16. *Bw*

Gassner Klothilde: Stunde der Begegnung. Verlag Ueberreuter, Wien, 1968. 320 S. Lwd. Fr. 12.80.

Zwanzig Erzählungen aus der zeitgenössischen Literatur, für reife Mädchen ausgewählt, schaffen Begegnungen mit Kinder-, Mädchen- und Frauengestalten in erlebten und erdachten Bildern von innerer Wahrheit und Gütigkeit. Thomas Mann, Marie Luise Kaschnitz, Alice Zuckmayer, Heinz Piontek, Pearl S. Buck, Paul Gallico, Konstantin Paustowskij und viele andere Schriftsteller der Gegenwart sind mit Beiträgen von hohem Niveau vertreten. Leider ist das Inhaltsverzeichnis des Buches unvollständig, trotzdem möchten wir die Sammlung für Mädchen ab 16 Jahren sehr empfehlen. *Bw.*

Evenari-Eckern Christel: Zitronenbäume und ein Stückchen Meer. Verlag Pfeiffer, München, 1968. 162 S. Lwd. Fr. 13.90.

Israelische Tagebuchblätter aus dem Jahre 1967. Ein wenig zu romantisch dünkt mich im Anfang die Geschichte des deutschen Mädchens, das «die Juden lieben möchte», obwohl das Problem der «unbeliebten Deutschen» in Israel bestehenbleiben wird, solange die Generation, welche die Konzentrationslager am eigenen Leibe erlebt hat, noch am Leben ist. Weder die Aktion «Sühnezeichen» noch die christliche Nächstenliebe wird daran etwas ändern. Dabei ist die Verfasserin sehr aufrichtig, und ihr Einzelfall zeigt, dass auf beiden Seiten eine neue Generation heranwächst, die weniger hasst und weniger gehasst wird.

Das Buch wird im Laufe der Geschichte realistischer, und die Schilderung des 6-Tage-Krieges, der fast unerträglichen Spannung und der Angst, ist sehr eindrücklich. Die Liebe zum israelischen Volk wird eben in diesen Kapiteln besonders spürbar. Das Buch ist sprachlich sauber und knapp geschrieben, und die häufigen Bibelzitate zeigen, wie dieses neue Land mit dem alten sehr stark verwurzelt ist und verwurzelt bleibt.

KM ab 16. Empfohlen. *Bw.*

Bücher, deren Besprechungen nicht veröffentlicht werden

Nicht empfohlen:

Aichinger Helga: Der Regenmann und die Regenfrau
Boylston Helen: Susanne Barden. Heiter bis bewölkt
Cavanna Betty: Wie ein frischer Wind
Demmer Elly: Der Pudel hat den Ball stibitzt . . .
Dietz Sigrid: Christa im Waldhaus
Ekker Ernst: Der Riese Rocco
Ekker Ernst: Das Geheimnis um Herrn Feierlich
Feld Friedrich: Der Fall Orlando
Feld Friedrich: Akte Diana – Streng geheim
Franzén N. O.: Meisterdetektiv Agaton Sax a. neuen Spuren
Galler Helga: Der kleine Nerino
Gross Heiner: AG Pinkerton und der Mann mit dem Straussenmagen
Guggenmoos Josef: Vögel/Hunde
Heintz Karl: Die Wolke Plum
Hochheimer Albert: Der Oelgeiser
Holaert, Singer u. a.: Vögel, ihr Bau und ihr Leben
Kocher Hugo: Sturmfahrt zur Dracheninsel
Krüss James: Bienchen Trinchen Karolinchen
Lavolle L. N.: Das Haus an der Silberküste
Lemke/Hermansky: Die kleinen Köche
Martin/Schrijver: Schmetterlinge
Müller Marga: Volk im Moor
Naumann Margot: Das gestohlene K
Neie Rosmarie: Philine und der Backenzahn
Peter Charlotte: Ein Job für Martin
Romberg Hans: Harry Hopper und der grosse Brand
Scherf Margret: Der Schlüssel, der nirgends passt
Schirmann Li: Reise mehr kreuz und quer
v. Schöler Bella: Die Lichtung im Walde
Schwartzkopf Karl Aage: Die Föhrenburg
Siriwatka Eva: Mein Freund, der kleine Kater
Süssmann Christel: Wir Hohbergkinder
Wölflingseder Kurt: Hansl, der Schatzsucher

Abgelehnt:

Böck Marianne: Klick-Klack und die Bilderbuchmaus
v. Frisch Otto (jun.): Tierwelt voller Wunder
Grée Alain: Heidi, Peter und die Berge
Jonsson Runer: Wickie und die Rothäute
Kaut Ellis: Pumuckl und das Schlossgespenst
Langhardt Hetty: Das verlorene Schneckenhaus
Langhardt Hetty: Der kleine Drache Fafnir
Manzi Alberto: Am Fluss der Biber
Meister/Andersen: Jan schöpft Verdacht
v. Schöler Bella: Fridtjof und der Froschkönig
v. Schöler Bella: Planetone

Redaktion des «Jugendbuches»: Emil Brennwald, Lehrer, Mühlebachstrasse 172, 8008 Zürich

DAS GEWERBE IN DER SCHWEIZ

Ein Nachschlagewerk

In der Schweiz sind – abgesehen von der Landwirtschaft – mehr als 60% der Beschäftigten in hauptsächlich gewerblichen Klein- und Mittelbetrieben mit 1–100 Arbeitskräften tätig. Ein breiter Fächer interessanter gewerblicher Berufe sichert Hunderttausenden von Familien das Auskommen. Das Gewerbe darf somit als einer der massgebenden Träger unserer freiheitlichen Wirtschaftsordnung bezeichnet werden. Der Schweizerische Gewerbeverband als Spitzenorganisation der gewerblichen Wirtschaft hat sich entschlossen, eine illustrierte Informationsschrift herauszugeben, die über die Vielfalt, Bedeutung, Organisation und Zielsetzung des Gewerbes berichtet. Neben einigen Aufsätzen enthält das kleine Werk insbesondere auch eine zahlenmässig dokumentierte Darstellung aller gewerblichen Berufe. Für die Berufswahlvorbereitung durch Schule und Berufsberatung ist damit ein wertvolles Orientierungsmittel geschaffen.

INHALT:

■ **Zum Geleit**
Nationalrat Dr. Karl Hackhofer, Präsident des Schweizerischen Gewerbeverbandes, Zürich

■ **Vorwort eines Aussenstehenden**
Dr. Adolf Guggenbühl, Schriftsteller, Zürich

■ **Das Gewerbe und seine Organisationen**
Nationalrat Dr. Otto Fischer, Direktor des Schweizerischen Gewerbeverbandes, Bern

■ **Der gewerbliche Unternehmer – heute und morgen**
Prof. Dr. Alfred Gutersohn, Volkswirtschaftlicher Mitarbeiter des Schweizerischen Gewerbeverbandes, Bern

■ **Unternehmerschulung im Gewerbe**
Markus Kamber, Sekretär der Verwaltung des Schweizerischen Instituts für Unternehmerschulung im Gewerbe, Bern

■ **Das Gewerbe in Zahlen**
Dr. Richard Zollinger, Chef der Volks- und Betriebszählungen des Eidgenössischen Statistischen Amtes, Bern.
Eine dokumentierte, mit Tabellen ergänzte Auswertung der Eidg. Betriebszählung 1965 unter besonderer Berücksichtigung der gewerblichen Wirtschaft.

■ **Gewerbliche Berufe und ihre Verbände**
Bearbeitung durch Dr. Jakob Widmer, Zürcherischer Gewerbesekretär, Meilen.
Orientierungsbeiträge der dem Schweizerischen Gewerbeverband anschlossenen Berufsverbände, kantonalen Gewerbeverbände und Selbsthilfe-Institutionen mit einer knappen Darstellung von Zielsetzung und Aufgabenbereich. Eine kurze Beschreibung der Berufe, Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten sowie Angaben über Mitglieder-, Sektionen- und Personalzahlen mit den entsprechenden Verbandsadressen vervollständigen das Dokumentationsmaterial.

An interessierte Lehrer wird das Buch durch den Schweizerischen Gewerbeverband gratis abgegeben.

(Zustellung erfolgt nach Einsendung nebenstehenden Talons; Auslieferung im November 1968)

Umfang 240 Seiten

10 Fotos und Tabellen

Herausgeber:
Schweizerischer Gewerbeverband, Bern

Einsenden an: Schweizerischer Gewerbeverband, Postfach 2721, 3001 Bern

Ich ersuche Sie, mir die Informationsschrift über das Schweizerische Gewerbe **gratis** an nachstehende Adresse zu senden:

Name und Vorname: _____

Beruf: _____

Strasse: _____

Ort (mit Postleitzahl): _____

Datum: _____ Unterschrift: _____

Schulen von Baar

Auf Beginn des Schuljahres 1969/70 (21. April 1969) sind folgende Lehrstellen zu besetzen:

8 Primarlehrer und -lehrerinnen
(1.–6. Klasse)

2 Abschlussklassenlehrer/ -lehrerinnen
(7. und 8. Schuljahr)

1 Handarbeitslehrerin

Besoldung:
Primarlehrer 17 300 bis 22 700 Fr.
Primar- und Handarbeitslehrerin 15 300 bis 20 300 Fr.
Sozialzulagen: Familie 900 Fr., Kind 480 Fr.
Teuerungszulage: zurzeit 7 Prozent.
Zulage für Abschlussklassenlehrer: 1080 Fr.
Sonderzulage nach 15 Dienstjahren und Treueprämien.

Das Besoldungsmaximum wird nach 12 Dienstjahren erreicht. Auswärtige Dienstjahre werden in der Regel angerechnet.

Baar, an der Hauptverkehrsachse Zug–Zürich gelegen, zählt rund 13 000 Einwohner. Die Bevölkerung nahm innert fünf Jahren um 3000 Personen zu. Dieses starke Wachstum bedingt laufend die Erweiterung unserer Schulen (im nächsten Schuljahr drei neue Lehrstellen). Weitere Stellen werden frei wegen Weiterstudium (1), Heirat (2), Rückzug von Lehrschwestern (3) und Studienurlaub (2).

Weitere Auskunft erteilt das Schulrektorat (Tel. 042/33 11 11).

Handschriftliche Anmeldungen mit Lebenslauf, Zeugnisabschriften, Angabe von Referenzen, Photo und ärztlichem Zeugnis sind erbeten an Herrn lic. iur. A. Rosenberg, Schulpräsident, Steinhauserstrasse, 6340 Baar.

Schulkommission Baar

Bezirksschule Olten

Auf den Beginn des Schuljahres 1969/70 (24. 4. 69) sind

zwei Lehrstellen humanistischer Richtung

zu besetzen.

Bewerber(innen) sind gebeten, Ihre Anmeldung mit Lebenslauf und Ausweisen über Bildungsgang bis zum 31. Oktober 1968 dem unterzeichneten Departement einzureichen.

Es ist ein ärztliches Zeugnis im Sinne der Tbc-Vorschriften beizulegen.

Auskünfte erteilt das Rektorat der Schulen von Olten.

Erziehungsdepartement des Kantons Solothurn, 4500 Solothurn

Auf Frühjahr 1969 suchen wir tüchtigen

Lehrer (Lehrerin)

oder

Kindergärtnerin

für die heilpädagogische externe Sonderschule Dietikon.

Heilpädagogische Ausbildung erwünscht.

Besoldung gemäss kantonalen max. Ansätzen.

Offerten sind erbeten an den Präsidenten der Sonderschulkommission, Schulsekretariat, Zentralschulhaus, 8953 Dietikon.

Oberstufenschulgemeinde Bonstetten

Auf Frühling 1969 sind folgende neugeschaffene Lehrstellen vorbehältlich der Genehmigung durch die Gemeindeversammlung und die Erziehungsdirektion zu besetzen:

1 Lehrstelle
an der Sekundarschule
mathematisch-naturwissenschaftliche Richtung

1 Lehrstelle
an der Sekundarschule
sprachlich-historische Richtung

Wir suchen einsatzfreudige Lehrer mit Unterrichtserfahrung, die eine aufgeschlossene Schulpflege, ein kameradschaftliches Lehrerteam und gute Schuleinrichtungen zu schätzen wissen. Der Oberstufenschulkreis Bonstetten–Stallikon–Wettswil verfügt über moderne 1-, 4½- und 5½-Zimmer-Wohnungen in der Nähe des Schulhauses. Die Besoldung entspricht den Höchstansätzen des Kantons Zürich.

Interessenten wollen ihre Bewerbung mit den üblichen Ausweisen an den Präsidenten der Oberstufenschulpflege, Herrn W. Glättli, Oberdorf, 8906 Bonstetten, bis 11. November einreichen.

Bonstetten, 4. September 1968 Die Oberstufenschulpflege

ETH-Chemiestudent sucht

Aushilfslehrstelle

an Bezirks-, Sekundar- oder höherer Gemeindeschule von Mitte Oktober bis Weihnachten 1968.

Robert Hunkeler
Breitbachstrasse 358
4802 Strengelbach

du

Kulturelle Monatsschrift
Novemberheft

«Kunst im Dienst der Wissenschaft»

Primarschule Wettswil a. A.

Auf Beginn des Schuljahres 1969/70 wird bei uns im neuen Schulhaus

1 Lehrstelle
zur definitiven Besetzung frei.

Wettswil ist ein noch kleines, aber aufstrebendes Dorf, ruhig gelegen, 20 Autominuten von Zürich entfernt. Seine Umgebung gibt Anregungen für einen anschaulichen Geographie- und Naturkundeunterricht und hat in jüngster Zeit eine interessante Entwicklung erfahren.

Wir bieten gemäss den kantonalen Vorschriften Höchstbesoldung, Einkauf in die Beamtenversicherungskasse sowie Unfall- und Haftpflichtversicherung.

Herr J. Kamm, Präsident der Primarschulpflege, Niederweg 12, 8907 Wettswil, erwartet Ihre Anmeldung, mit den üblichen Ausweisen versehen, und ist gerne zu weiteren Auskünften bereit (Tel. 051 / 95 57 39).

Primarschulpflege Wettswil a. A.

Auf August 1969 wird die Stelle des

Vorstehers

des LANDHEIM ERLENHOF

in Reinach BL, Erziehungs- und Lehrlingsheim für Jugendliche, wegen Erreichung der Altersgrenze des bisherigen Leiters frei.

Interessenten mit fachlicher Ausbildung als Sozialarbeiter, Pädagoge, Heilpädagoge oder Psychologe und praktischer Erfahrung in der Heimerziehung Jugendlicher bitten wir um Eingabe ihrer Bewerbung mit handschriftlichem Lebenslauf, Bildungsgang und Referenzen an den Präsidenten der Kommission:

Herrn A. Gelzer, Mühlestiegstrasse 26, 4125 Riehen

Neu!

Zum bekannten Englischbuch von Dr. F. L. Sack

Living English

gibt es jetzt

Tonbänder

und Philips-Compact-Cassetten

Version A (5 Cassetten zu 60 Min.) Fr. 125.–

Version C (10 Tonbänder 9,5 cm/Sek. zu 30 Min.) Fr. 340.–

Lehrervereinigung für fortschrittliches Bildungswesen

Hirschengraben 82, 8001 Zürich
Telephon (051) 32 66 25

In ruhiger, schöner Landgemeinde ist auf Beginn des Schuljahres 1969/70 die neu geschaffene Stelle eines

Primarlehrers oder Primarlehrerin

für die Mittelstufe evtl. Unterstufe zu besetzen.

Besoldung nach kantonalem Besoldungsgesetz, zuzüglich Ortszulage.

Eine sehr schöne, neuzeitlich ausgebaute Wohnung mit vier Zimmern steht zu günstigen Bedingungen zur Verfügung.

Anmeldungen sind erbeten an den Präsidenten der Schulpflege Wenslingen, Hans Gisi, Bautechniker, 4493 Wenslingen, bis 15. November 1968.

Primarschulpflege Wenslingen

Der Schulpsychologische Dienst der Stadt Basel sucht

einen Psychologen oder eine Psychologin

Der Schulpsychologische Dienst ist eine Abteilung des Schularztamtes und arbeitet eng mit Schulärzten und Fürsorgerinnen des Schulfürsorgeamtes zusammen. Die Tätigkeit besteht zur Hauptsache in der Abklärung von Lern- und Verhaltensstörungen bei Kindern und Jugendlichen, in der erzieherischen Beratung von Eltern und Lehrern, in der psychologischen Betreuung von Heimen und Sonderklassen und im Erstellen von psychologischen Gutachten für Behörden.

Voraussetzungen für die Tätigkeit sind: abgeschlossenes Psychologiestudium und eigene pädagogische Erfahrung (wenn möglich als Lehrer), Fähigkeit zu selbständiger psychologischer Arbeit und zur Mitarbeit in einem Team.

Die Besoldung wird im Rahmen der gesetzlichen Möglichkeiten den persönlichen Voraussetzungen des Bewerbers angepasst. Interessenten sind gebeten, ihre handschriftlichen Bewerbungen unter Beilage der Ausweise und Zeugnisse bis zum 17. November 1968 dem Leiter des Schulpsychologischen Dienstes, Gartenstrasse 112, 4000 Basel, einzureichen. Dieser steht auch für Auskünfte zur Verfügung, Tel. (061) 35 76 00.

Erziehungsdepartement Basel-Stadt

H. Grissemann

Die Legasthenie als Deutungsschwäche

Zur psychologischen Grundlegung der Legastheniethérapie
1968, 153 Seiten, Tabellen, Abbildungen, kartoniert Fr./DM 19.–

Dazu gehören: «Die heilpädagogische Betreuung des legasthenischen Kindes». Eine Arbeitsmappe mit 100 Testblättern zur Verwendung in Einzel- und Gruppenförderstunden. Fr./DM 16.–.

«Zürcher Lesetest.» Von M. Linder u. H. Grissemann. Ein Testverfahren zur Erfassung legasthenischer Kinder. Fr./DM 16.–.

Als Ergebnis der neueren Legasthenieforschung liegt ein dreiteiliges Werk zur Aetiologie, Psychodiagnostik und Therapie der Legasthenie vor. Der Textband «Die Legasthenie als Deutungsschwäche», in welchem erstmals ein Zusammenhang zwischen Deutungsschwäche und verschiedenen Regressionserscheinungen gestiftet wird, die Testmappe «Zürcher Lesetest» mit einem einfachen, standardisierten Testverfahren, und die Arbeitsmappe «Die heilpädagogische Betreuung des legasthenischen Kindes», die eine Fülle von Arbeitsblättern mit funktionsspezifisch gegliederten Uebungen enthält. Das dreiteilige Werk richtet sich an Psychologen, Psychiater, Psychotherapeuten, Heilpädagogen, Sonderklassenlehrer und interessierte Lehrer aller Stufen.

Verlag Hans Huber
Bern und Stuttgart

moderne Schul- und Freizeit-Werkstätten

heute aktueller denn je

Seit vielen Jahren sind PESTALOZZI-Werkstätten geschätzt. Sie zeichnen sich aus durch sorgfältige und fachgemässe Ausführung sowie durch zweckmässige, individuelle Auswahl erstklassiger Werkzeuge und Maschinen.
Ausgerüstet sind sie nach den neuen Richtlinien für Handarbeit und Schulreform. Unsere Berater stehen Ihnen gerne mit ihrer langjährigen Erfahrung zur Verfügung.

PESTALOZZI + CO

Werkzeuge und Maschinen
Postfach 8022 Zürich
Telefon 051 25 16 40 / 25 03 90

Keine Unsicherheit mehr beim Orientteppich-Kauf

Wer ausser einem Kenner kann schon beurteilen, ob der soeben gekaufte Teppich wirklich das ist, wofür er ausgegeben wurde? Wer ausser einem Kenner kann sicher entscheiden, ob der «sensationelle Tiefst-Preis» nicht doch auf Kosten der Qualität geht?

Bei Hettinger sind Sie sicher:

Wir haben 60 Jahre Erfahrung im Einkauf und Verkauf, wir halten ein «sauberes», nietenloses Sortiment schöner Teppiche für Sie bereit. Und anders als viele andere verkaufen wir die verschiedenen Qualitäten nach dem Motto «Sag die Wahrheit»: ein fachkundiges Personal orientiert sie freundlich und genau über die Qualität jedes Stücks. Dass unsere anerkannt günstigen Preise nicht auf Kosten der Qualität gehen, beweisen diese Beispiele:

Gold-Afghan	51 x 80	125.–	Merivan	197 x 281	680.–
Pak. Gebet	92 x 160	360.–	Hamadan	207 x 308	1198.–
Sarab	108 x 185	390.–	Bachtiar	217 x 321	1190.–
Ardebil	130 x 207	570.–	Duna Ia	232 x 314	1145.–
Kirman	156 x 252	1275.–	Meshed	234 x 347	2480.–
Kashkay	175 x 240	1045.–	Sarouk Ia	246 x 342	2230.–
Mir Ia	195 x 279	1790.–	Ahar	267 x 358	1995.–

Kurdjan		Karadja Ia		Serabend		Afghan Ia	
Umrandg.	458.–	76 x 265	325.–	95 x 360	490.–	187 x 214	930.–
180 x 249	445.–	89 x 342	470.–	131 x 205	398.–	202 x 309	1390.–
200 x 293	585.–	91 x 398	795.–	200 x 308	890.–	228 x 321	1650.–
220 x 320	698.–	148 x 375	1148.–	214 x 346	1125.–	242 x 343	1950.–

Talstrasse 65, Hochhaus Schanze, Zürich 1

HETTINGER

AZ
8021 Zürich